



DENKMALPFLEGE IN BADEN-WÜRTTEMBERG

NACHRICHTENBLATT DES LANDESDENKMALAMTES

33. JAHRGANG 1 | 2004





Blick von Norden über die Altstadt von Heidelberg zum Schloss, um 1985.

DENKMALPFLEGE IN BADEN-WÜRTTEMBERG

Nachrichtenblatt
des Landesdenkmalamtes
Baden-Württemberg

1/2004 33. Jahrgang

Herausgeber: Landesdenkmalamt
Baden-Württemberg,
Berliner Straße 12, 73728 Esslingen a. N.
Verantwortlich im Sinne des Presse-
rechts: Präsident Prof. Dr. Dieter Planck
Schriftleitung: Dr. S. Leutheußer-Holz
Stellvertreter: Dr. Chr. Unz
Redaktionsausschuss: Dr. J. Breuer,
Dipl.-Ing. V. Caesar, Dr. H. Schäfer,
Dr. P. Wichmann, Dr. J. Wilhelm,
Dr. D. Zimdars.
Produktion: Verlagsbüro Wais & Partner,
Stuttgart
Gestaltung und Herstellung:
Hans-Jürgen Trinkner, Stuttgart
Druck: Süddeutsche Verlagsgesellschaft,
Nicolaus-Otto-Straße 14,
89079 Ulm-Donautal
Postverlagsort: 70178 Stuttgart
E-mail: nachrichtenblatt@lda.bwl.de
Erscheinungsweise: vierteljährlich
Auflage: 20 000
Gedruckt auf holzfreiem, chlorfrei
gebleichtem Papier
Nachdruck nur mit schriftlicher
Genehmigung des Landesdenkmal-
amtes. Quellenangaben und die Über-
lassung von zwei Belegexemplaren
an die Schriftleitung sind erforderlich.
Bankverbindung:
Landesoberkasse Baden-Württemberg,
Baden-Württembergische Bank Karlsruhe,
Konto 4 002 015 800 (BLZ 660 200 20).
Verwendungszweck:
Spende LDA, Kz. 98300 3100 1005.

Bei allen Fragen des Bezugs, z. B.
bei Adressenänderung, wenden Sie
sich bitte direkt an Frau Glass-Werner
(Tel. 07 11/66463-203, Montag bis
Mittwoch).

Dieser Ausgabe liegt eine Beilage
der Denkmalstiftung Baden-
Württemberg bei. Sie ist kostenlos
bei der Geschäftsstelle der Denk-
malstiftung Baden-Württemberg,
Charlottenplatz 17, 70173 Stuttgart,
erhältlich.

Inhalt

- | | |
|---|--|
| <p>1 Editorial
Dieter Planck</p> <p>3 „... und dann wollen wir
eine neue Heidelberger Debatte
anfangen.“
Moderne Methoden der
digitalen Bestandsaufnahmen
im Schloss Heidelberg
Claudia Mohn/Otto Teschauer/Michael Nutto/
Thomas Peschel/Konrad Ringle/Eva Spindler</p> <p>13 Adolf von Oechelhaeuser –
ein Badener auf den Tagen für Denk-
malpflege von 1900–1922
Christoph Schwarzkopf</p> <p>23 Bildungsauftrag, Vermittlung, Zu-
kunftssicherung
Konzepte der Denkmalpflege
zur Präsentation der UNESCO-
Welterbestätte
Klosterinsel Reichenau
Dagmar Zimdars/Dörthe Jakobs/Erik Roth/
Peter Schmidt-Thomé</p> <p>30 Ein politisches Manifest
Das Untere Tübinger Schlossportal
Heike Frommer</p> <p>36 Das „Humpishaus“ in Ravensburg
und seine „gute Stube“
Konservierung einer spätmittelalter-
lichen Bohlenstube und Erhaltung
von Nutzungsspuren aus fünf Jahr-
hundertern
Cornelia Marinowitz</p> <p>43 Ein Streifzug durch die Archäologie
Baden-Württembergs
Die Ausstellung „Entdeckungen –
Höhepunkte der Landesarchäologie“
in Esslingen am Neckar, Konstanz und
Berlin
Jörg Bofinger</p> <p>47 Denkmalschutzpreis 2003</p> | <p>Denkmalporträt</p> <p>56 Ganz aus dem lebendigen An-
denken an eine heitere Stunde ...
Eine Büste des württembergischen
Königs Friedrich I. von Johann Heinrich
Dannecker
Dieter Büchner</p> <p>Ortstermin</p> <p>58 Vom Grubenhaus zur Gerbergrube
Ausgrabungsbeginn im Ravensburger
„Humpisquartier“
Beate Schmid</p> <p>60 Personalia</p> <p>62 Mitteilungen</p> <p>63 Tagungen</p> <p>64 Neuerscheinung</p> |
|---|--|

Editorial

Dieter Planck

Das Jahr 2003 hat der Denkmalpflege im Lande Höhen und Tiefen beschert. Noch vor knapp einem Jahr ahnte niemand etwas von der umfassenden Verwaltungsstrukturreform, die uns tief greifende Veränderungen bringen wird.

Zunächst jedoch ist für das vergangene Jahr, trotz der angespannten finanziellen Situation, von einer insgesamt erfolgreichen Tätigkeit auf dem Gebiet der fachlichen Denkmalpflege mit allen ihren Disziplinen zu berichten. Mit insgesamt ca. 24 Mio. Euro konnten im Bereich der Bau- und Kunstdenkmalpflege, der Archäologischen Denkmalpflege wie auch der Öffentlichkeitsarbeit die wichtigsten Aufgaben vollzogen werden. Der Sommer brachte eine Haushaltssperre, wodurch manch notwendige Maßnahme nicht mehr realisiert werden konnte. Bereits jetzt wird deutlich, dass sich die finanzielle Situation im Jahr 2004 verschlechtern wird. Sparmaßnahmen sind bereits beschlossen, sodass wir davon ausgehen müssen, in diesem Jahr weniger Mittel als 2003 zur Verfügung zu haben. Das wird in allen Bereichen spürbar werden.

Den Dienststellen in Karlsruhe und Stuttgart brachte das Jahr 2003 den Umzug in neue Arbeitsräume. Ende März konnten die ersten Kolleginnen und Kollegen in Esslingen ihre Arbeitsplätze einrichten. Am 25. Mai wurde durch den Wirtschaftsminister des Landes, Dr. Walter Döring MdL, und den Oberbürgermeister der Stadt Esslingen, Dr. Jürgen Zieger, unser Haus offiziell eingeweiht. Neben einem großen Kreis von Gästen aus anderen Dienststellen und Behörden waren viele Kolleginnen und Kollegen anwesend und haben am darauf folgenden Wochenende beim „Tag der offenen Tür“ unser Haus präsentiert. Viele Besucher aus nah und fern sind durch die neu eingerichteten Büroräume, Registraturen und Werkstätten gegangen und haben sich eingehend über die Aufgaben und Ziele der Denkmalpflege informieren lassen.

Auch die Zusammenführung der Karlsruher Dienststellen in der ehemaligen Grenadierkaserne an der Moltkestraße war eine erfreuliche Tatsache. Damit sind die Wege zwischen allen Fachbereichen in Karlsruhe und Esslingen kürzer geworden. Das schafft günstigere Arbeitsbedingungen, die auch zu einer besseren Kommunikation und damit zum besseren gegenseitigen Verständnis der jeweils anderen Aufgaben führen werden. Wir hoffen und wünschen, dass auch in Freiburg bald eine gemeinsame Unterbringung von Baudenkmal-

pflege und Archäologischer Denkmalpflege möglich wird.

Das vergangene Jahr war wiederum bestückt mit gut besuchten Veranstaltungen zu Themen der Denkmalpflege. Einem breiten Publikum konnten dabei Aufgaben und Ziele unserer Arbeit vermittelt werden. Neben den Eröffnungen in Karlsruhe und Esslingen ist vor allen Dingen der „Tag des offenen Denkmals“ am 14. 9. 2003 zu erwähnen. Im ganzen Land sind wieder zahlreiche Veranstaltungen durchgeführt worden – ein deutliches Zeugnis, wie sehr die Öffentlichkeit sich für die Aufgaben und Ergebnisse der Denkmalpflege interessiert. Im Jahre 2004 wird die Eröffnungsveranstaltung des „Tages des offenen Denkmals“ am Samstag, dem 11. September, in Maulbronn stattfinden, wo im Rahmen des Landesdenkmal-tages interessante Vorträge und Führungen stattfinden werden. Die Klosteranlage von Maulbronn wurde vor genau zehn Jahren in die Liste des Weltkulturerbes eingetragen. Vor diesem Hintergrund wird die Veranstaltung sicherlich für viele aus nah und fern besonders interessant.

Auch das Jahr 2003 war geprägt von personellen Veränderungen. Eine ganze Reihe von Kolleginnen und Kollegen sind altershalber ausgeschieden oder werden in der nächsten Zeit ausscheiden. Einige haben sich auch persönlich verändert, um neue Aufgabenbereiche zu übernehmen. Unter den zahlreichen Veränderungen ist vor allen Dingen die Wiederbesetzung der Stelle des Abteilungsleiters der Bau- und Kunstdenkmalpflege zum 1. 4. 2003 durch Herrn Landeskonservator Dr. Michael Goer zu erwähnen. Wir sind sehr froh, dass einem Kollegen mit langjähriger Erfahrung sowohl im Bereich der Inventarisierung wie auch im Bereich der praktischen Denkmalpflege diese wichtige Aufgabe übertragen werden konnte. Auch auf Referatsleitererebene sind eine ganze Reihe von Veränderungen zu nennen. Durch den Wechsel von Herrn Dr. Goer von Tübingen nach Esslingen ist die Leitung des Baudenkmalpflege-referates in Tübingen und die Leitung der Außenstelle derzeit vakant. Wir hoffen, dass die Stelle in den kommenden Wochen besetzt werden kann. Im Bereich der Archäologischen Denkmalpflege hat Frau Dr. Andrea Bräuning zu Beginn des Jahres 2003 die Leitung des Gebietsreferates Freiburg übernommen. Damit ist die Nachfolge von Herrn Prof. Dr. Gerhard Fingerlin erfolgt. Nach dem Wechsel von Herrn Dr. C. S. Sommer an die Spitze der archäologischen Abteilung des Baye-

rischen Landesamtes für Denkmalpflege war die Leitung des Referates Großgrabungen lange vakant. Mit Herrn Privatdozent Dr. Dirk Krause gelang es im Februar 2003, einen Fachmann auf dem Gebiet der eisenzeitlichen Archäologie und der Durchführung großer Forschungsprojekte für diese Stelle zu gewinnen. Zum neuen Leiter des Referates Restaurierung wurde, nach dem Ausscheiden von Herrn Helmut F. Reichwald, Herr Dipl.-Rest. Andreas Menrad bestellt. Er kam aus dem Brandenburgischen Landesamt für Denkmalpflege, wo er den Fachbereich Restaurierung aufgebaut hat, nach Baden-Württemberg zurück.

Die am 25. März 2003 vom Ministerpräsident des Landes verkündete Verwaltungsreform und die am 8. Juli beschlossenen Eckpunkte dieser Reform bedeuten für uns gravierende Einschnitte. Die in den letzten 30 Jahren aufgebaute Landesdenkmalpflege findet internationale Anerkennung. Dies verdankt sie insbesondere der Anwendung landeseinheitlicher konservatorischer Standards, Methoden und Kriterien sowie der Kompetenz der im Landesdenkmalamt Baden-Württemberg versammelten Fachleute in der Bau- und Kunstdenkmalpflege, der Archäologischen Denkmalpflege, der Inventarisierung und den gesamten naturwissenschaftlichen und technischen Fachbereichen. Das Landesdenkmalamt Baden-Württemberg war in den letzten 30 Jahren Garant einer erfolgreichen Denkmalpflege im Lande Baden-Württemberg und bildet bisher die unabhängige Fachbehörde für diesen Bereich. Entsprechend den Vorgaben der Verwaltungsreform sollen ab 1. Januar 2005 die hoheitlichen Vollzugsaufgaben und die regional orientierten Aufgaben des Landesdenkmalamtes auf die vier Regierungspräsidien übertragen werden.

Die landesweit wahrzunehmenden Aufgaben des Landesdenkmalamtes, insbesondere die zentralen Fachdienste, werden von einem Fachreferat aus 8 bis 10 Personen beim Ministerium und einer mit etwas mehr als 70 Personen umfassenden „Landeszentrale für Denkmalpflege“ wahrgenommen, die in das Regierungspräsidium Stuttgart als Vorort-Präsidium eingegliedert wird. Der Dienstsitz für diese Einheit ebenso wie für das Denkmalpflege-Fachreferat wird in Esslingen verbleiben. Zu Beginn des neuen Jahres erfuhren wir, dass die Denkmalpflege im Einvernehmen mit dem Wirtschaftsministerium – zusammen mit der obersten Baubehörde des Landes – an das Innenministerium umressortiert wird. Mit dieser Neuordnung der Zuständigkeit erhält das Innenministerium weitgehend eine Abteilung zurück, die bereits bis 1992 dort ressortierte.

Bei den Gesprächen und Verhandlungen in den nächsten Wochen und Monaten muss die Sicherstellung der Kontinuität der fachlichen Denkmalpflege im Lande unsere vorrangige Aufgabe sein. Gemeinsam mit dem Innenministerium und im Kontakt mit den vier Regierungspräsidien gilt es Strukturen und Arbeitsaufgaben zu definieren, die auch in Zukunft Denkmalpflege in Baden-Württemberg unter landeseinheitlichen Gesichtspunkten möglich machen. Dazu ist die Vernetzung der Fachkompetenzen in den regionalen und überregional zuständigen Organisationseinheiten eine der wesentlichen Grundlagen. Mehr denn je müssen die Denkmalpflege und ihre Fachdisziplinen über Organisationseinheiten und Dienststellen hinweg als gemeinsame Verantwortung und gemeinsames Handeln verstanden werden. Eines ist meines Erachtens jedoch jetzt schon klar: Um auch zukünftig eine landeseinheitliche Denkmalpflege in allen ihren Disziplinen betreiben zu können, ist ein zusätzlicher erhöhter Koordinierungsbedarf erforderlich. Bisher war das Landesdenkmalamt Baden-Württemberg im In- und Ausland ein verlässlicher Partner in Sachen Denkmalpflege. Es wird nun darauf ankommen, auch nach den veränderten Strukturen diesen Qualitätsstandard zu erhalten. Neben der Schaffung effektiver Arbeitsbedingungen für die Denkmalfachreferate in den vier Regierungspräsidien gilt es, die regionalen Arbeitsbereiche mit den Aufgaben der Landeszentrale zu koordinieren. Im Fachreferat des Innenministeriums sollen neben den Fachabteilungsleitern die Bereiche Inventarisierung, Öffentlichkeitsarbeit und Aufstellung des landesweiten Denkmalförderprogramms verankert werden. Dabei geht es neben der Formulierung von Leitlinien und Zielvorgaben der Landesdenkmalpflege auch darum, über Grundsatzfragen der Denkmalpflege in allen Fachdisziplinen zu entscheiden und die Denkmalpflege in den nationalen und internationalen Gremien zu vertreten.

Ich kann nur hoffen und wünschen, dass diese schwierige Situation in den kommenden Wochen und Monaten so gestaltet werden kann, dass wir auch über das Jahr 2005 hinaus eine gut funktionierende, unter landeseinheitlichen Gesichtspunkten arbeitende Denkmalpflege mit allen ihren Fachdisziplinen durchführen können. Ich denke, der Denkmalbestand des Landes Baden-Württemberg hat es verdient, dass er von einer kompetenten fachlichen Landesdenkmalpflege betreut wird.

„... und dann wollen wir eine neue Heidelberger Debatte anfangen.“ Moderne Methoden der digitalen Bestandsaufnahmen im Schloss Heidelberg

Die Bedeutung des Schlosses für die Entwicklung der Renaissance-Architektur in Deutschland, die seit dem späten 18. Jh. einsetzende Rezeption als romantische Ruine und Nationaldenkmal, besonders aber die an diesem Ruinencharakter entfachte Schlossdebatte in der Zeit um 1900 haben das Heidelberger Schloss zu einem der bedeutendsten und wohl auch publikumswirksamsten Kulturdenkmale Deutschlands gemacht.

Dringend erforderliche Sicherungsmaßnahmen am Gläsernen Saalbau und am Glockenturm machen nun eine intensive Beschäftigung mit dem Bestand notwendig. Noch sind die Voruntersuchungen nicht abgeschlossen, es ist aber trotzdem lohnend, einen ersten Werkstattbericht vorzulegen.

Claudia Mohn/Otto Teschauer/Michael Nutto/Thomas Peschel/Konrad Ringle/Eva Spindler

Georg Dehio endete seine Ausführungen zur Schlossdebatte auf dem 6. Tag für Denkmalpflege 1905 in Bamberg mit der Empfehlung: „... daß man sich jetzt begnügen möge mit denjenigen Schutzmaßregeln und Vorsichtsmaßregeln, welche ganz sicher eine Fortdauer des Gebäudes ohne schwere Schädigungen auf eine absehbare

Zeit hin, sagen wir auf fünfzig, sagen wir auf hundert Jahre, garantieren – und dann wollen wir eine neue Heidelberger Debatte anfangen.“ Diese Voraussicht wurde damals, wie die Berichterstatter bemerkten, vom Publikum mit Heiterkeit und Beifall aufgenommen.

Nun scheinen wir tatsächlich an diesem Punkt an-



1 Schlosshof mit der Fassade des Ottheinrichbaus und des Gläsernen Saalbaus, um 1910.

gekommen zu sein. Nicht nur, da sich die 100 Jahre vollenden, sondern vor allem da aktuelle Bau- maßnahmen erneut eine intensive Beschäftigung mit dem Bestand und eine Diskussion um dessen Fortdauer verlangen. Einen wesentlichen Ausgangspunkt dazu bilden wie schon vor mehr als 100 Jahren Erhaltungsprobleme. Am Gläsernen Saalbau und am Glockenturm ist aus statischer Sicht dringend Handlungsbedarf gegeben. Zudem plant die Verwaltung der Staatlichen Schlösser und Gärten Baden-Württemberg ein neues Nutzungskonzept für diese Schlossbereiche, das über eine reine Ruinensicherung hinausgeht. Diese Überlegungen bedürfen von denkmalpflegerischer Seite einer intensiven Vorarbeit an bauhistorischen, restauratorischen, archäologischen und archivalischen Recherchen, um eine fachgerechte Diskussion über die Neuplanungen führen zu können. Nur, wie genau müssen solche Untersuchungen am Heidelberger Schloss heute sein? Und wie ist es möglich, in Zeiten knapper Ressourcen den umfangreichen Plan- und Archivbestand effektiv zu nutzen, sodass mit jeder neuen Maßnahme ein schnelles Auffinden und Weiterbearbeiten der Dokumentationen möglich ist? Mit dem Auftrag zur Erstellung eines Gutachtens zur statischen Situation der Gesamtanlage des Heidelberger Schlosses im Jahr 1998 hat die Staatliche Hochbauverwaltung des Landes Baden-Württemberg nach langjähriger Unterbrechung bereits Ende des 19. Jahrhunderts im Rahmen der Denkmaldebatte formulierte Standards und Vor-

gaben zum „Erhalt des Heidelberger Schlosses“ erneut aufgenommen. Damals war im Auftrag des Finanzministeriums mit der Gründung eines vor Ort agierenden Baubüros unter der Leitung der Architekten Julius Koch und Fritz Seitz in mehrjähriger Arbeit eine umfassende zeichnerische Dokumentation entstanden, deren beschreibende Auswertung in einer monumentalen Publikation 1891 von den leitenden Architekten vorgelegt wurde.

Die akribische, mehr als siebenhundert Zeichnungen im Maßstab 1:40, 1:5 und 1:1 umfassende Bauaufnahme galt und gilt heute noch als mustergültig. Die 250 großformatigen Blätter mit Grundrissen, Ansichten und Schnitten im Maßstab 1:40 mit zahllosen Maßketten und Einzelmaßen in minutiöser Ausführung waren und sind bis heute Grundlage aller Restaurierungs- und Sanierungsmaßnahmen sowie nutzungsbedingter baulicher Eingriffe.

Die tatsächliche Nutzung der Dokumentation ist jedoch durch mehrere Faktoren eingeschränkt. Zum einen sind die zahlreichen baulichen Veränderungen seit Erstellung der Bauaufnahme Koch/Seitz nicht konsequent dokumentiert worden. Außer cursorischen Übersichten fehlen zu den Ausbaumaßnahmen im Zuge der seit den 1930er-Jahren allmählich fortschreitenden Nutzung der Schlossruine einschlägige Unterlagen. Zum anderen steht eine kritische, den seither entwickelten Betrachtungsweisen angemessene Bewertung der historischen Bauaufnahme noch aus. Ein sachgerechter Kenntnisstand muss dazu erst erarbeitet werden.

Erschwerend hinzu kommt, dass aus konservatorischen Gründen die wertvollen Originalzeichnungen seit 1998 nicht mehr vor Ort, sondern im Generallandesarchiv in Karlsruhe aufbewahrt werden, analoge Kopien der originalen Aufnahmepläne jedoch außer der eingeschränkten Lesbarkeit, zusätzliche nicht zu kontrollierende Fehler durch Papier- bzw. Kopieverzug enthalten. Die historischen Bauaufnahmen müssen also den modernen Anforderungen angepasst werden.

Diese Feststellungen führten nach längerer Diskussion zu dem Vorschlag, ausgehend von Einzelmaßnahmen wie der bereits erfolgten Sanierung der absturzgefährdeten Ostkasematten und der in naher Zukunft anstehenden Sanierung des Gläsernen Saalbaues und des Glockenturms, die im Zusammenhang damit erstellten, auf das Grundnetz des Landes bezogenen ersten Detailmessungen auf den gesamten Komplex des Schlosses zu erweitern. Das bisherige Konzept sieht vor, abschnittsweise die Originalpläne der Bauaufnahme Koch/Seitz mithilfe dieser Grundvermessung digital zu entzerren und in digitaler Fassung Lesbarkeit und Auswertung der zahlrei-

2 Das „Innere“ des Gläsernen Saalbaus. Das Notdach stammt aus den 1960er-Jahren und soll nun leicht angehoben in einer Stahlkonstruktion neu errichtet werden. Geplant ist eine Nutzung der neu entstehenden Ebenen als Veranstaltungsort.



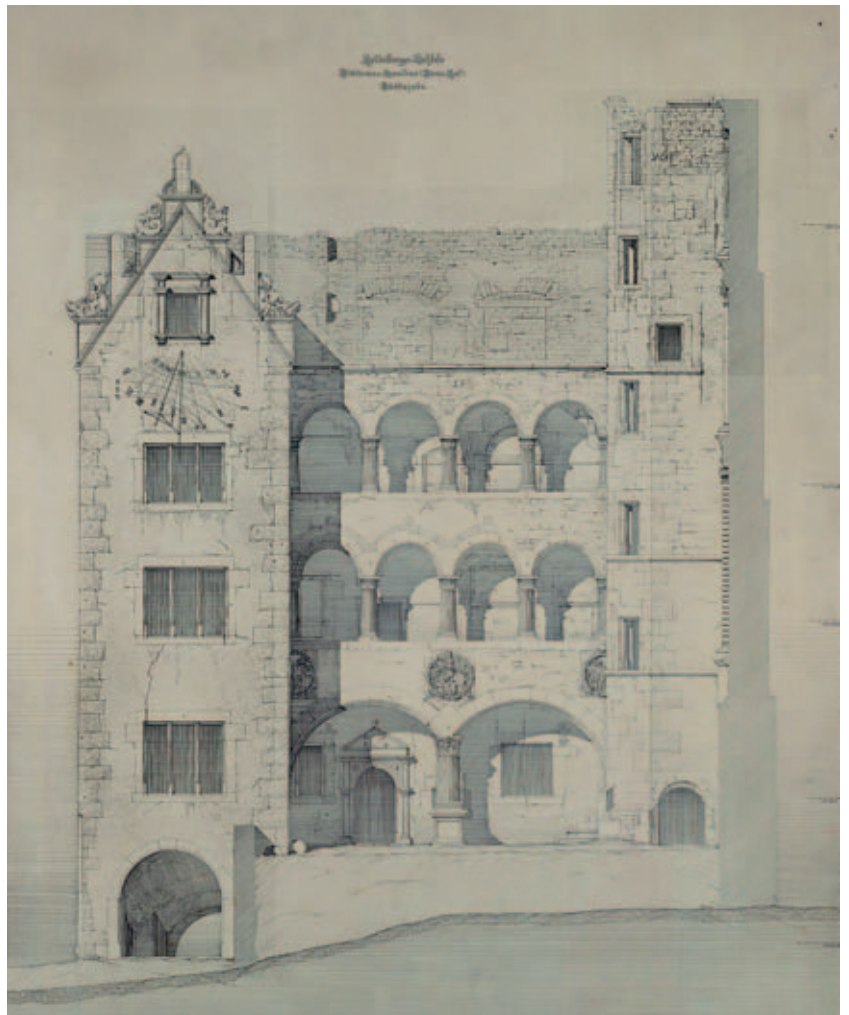
chen, in dieser Intensität kaum zu wiederholenden Einzelmaße zu gewährleisten. Eine Testphase, initiiert durch das Landesdenkmalamt und unterstützt durch das Institut für Geomatik der Fachhochschule Karlsruhe, ist abgeschlossen.

Zudem werden für die Schlossbereiche Gläserner Saalbau und Glockenturm die Wand- bzw. Mauerabschnitte fotografisch aufgenommen und vergleichend zur historischen Bauaufnahme differenziert ausgewertet. Die Innenbereiche übernahmen in Zusammenarbeit Landesdenkmalamt und Universität Karlsruhe, die Außenbereiche sowie der Glockenturm werden zurzeit durch eine Firma bearbeitet. Die entzerrten Messbilder, überlagert von den digital aufbereiteten historischen Bauaufnahmen, dienen der Bauforschung und Restaurierung als Kartierungsgrundlage. Mit den endgültigen Ergebnissen dieser Dokumentationen ist Ende des Jahres 2004 zu rechnen.

Parallel dazu ist mit dem Aufbau einer Datenbank begonnen worden, die versucht, gleichfalls abschnittsweise, jedoch im Hinblick auf den gesamten Baukomplex, den umfangreichen Bestand an Altakten zu erfassen und nach denkmalpflegerischen Gesichtspunkten aufzuschlüsseln.

Auch wenn man es bei so einem hochrangigen Objekt wie dem Heidelberger Schloss nicht erwartet: Der aktuelle Kenntnisstand zur Bau- und Wiederaufbaugeschichte, selbst zu den umfangreichen, seit den 1880er-Jahren begonnenen und bis in die jüngste Zeit fortgesetzten Restaurierungs- und Sanierungsmaßnahmen ist nicht ohne weiteres zu bestimmen und ließ sich bislang nur sehr eingeschränkt ermitteln. Die Gründe hierfür sind verschieden: Sie liegen zum einen im sehr marginalen Bestand an Akten und Planunterlagen im Landesdenkmalamt, zum anderen im bislang weitgehend unerschlossenen Aktenbestand des Badischen Generallandesarchivs Karlsruhe. Dorthin wurden seit der Mitte der 1980er-Jahre sukzessive die Akten und Planbestände des ehemaligen Schlossbaubüros Heidelberg überführt. Derzeit sind hier sowohl der Kernbestand der Bauaufnahme Koch/Seitz und der zugehörige Aktenbestand, einschließlich der jüngeren nachkriegszeitlichen Bauakten zusammengeführt und systematisiert, allerdings – bis auf die Überschriften – noch nicht erschlossen worden. Hinzu kommen ältere Faszikel, die vom Anfang des 19. Jahrhunderts bis in die 1930er-Jahre reichen und bislang ebenso kaum erschlossen sind.

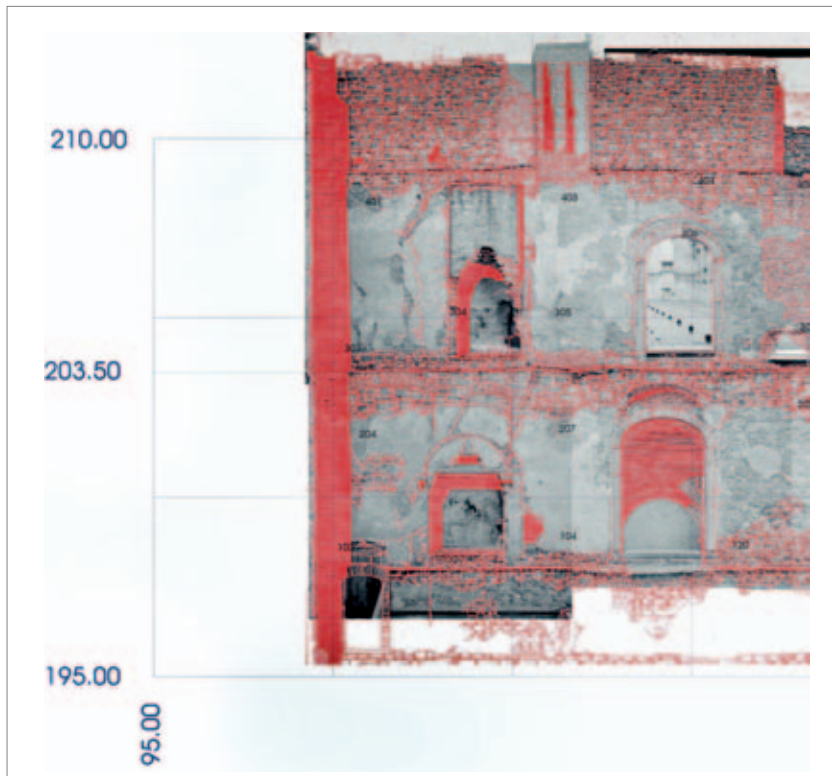
Eine verdichtete Archivrecherche war aber in Hinblick auf die anstehenden Maßnahmen dringend geboten und muss konsequenterweise mit jeder weiteren geplanten Baumaßnahme auf den gesamten Schlossbereich ausgedehnt werden. Nach einer ersten groben Übersicht ergab sich ein Aktenbestand von annähernd 400 Faszikeln, der



gesichtet, nach Inhaltsangaben erfasst und in Regestenform erschlossen werden muss. Um diese Arbeit kontinuierlich zu gestalten, wurde eine access-basierte Datenbank entwickelt, die nun, nachdem der gesamte Aktenbestand in Kurzform erfasst ist, mit jeder Baumaßnahme inhaltlich weiter detailliert werden kann. Diese Datenbank hat Modellcharakter und soll für ähnlich komplexe Objekte ebenso anwendbar sein. Die inhaltliche und technische Entwicklung fand unter Leitung des Landesdenkmalamtes in enger Diskussion mit dem Staatlichen Hochbauamt und dem Generallandesarchiv statt.

Mit diesen unterschiedlichen Dokumentationsmethoden kann, falls sich das bisherige, noch in der Aufbauphase befindliche Konzept bewährt und eine weiter gehende Finanzierung möglich ist, mittelfristig ein aktuelles, Raum- und Sachdaten umfassendes Informationssystem aufgebaut werden, das an die im 19. Jahrhundert erstellten Dokumentationen anknüpft und mit modernen Mitteln dem wertvollen Denkmalbestand der Ruine des Heidelberger Schlosses gerecht wird. Ausgehend von diesem Wissensstand scheint es dann tatsächlich Zeit zu fragen, wie das 20. Jahrhundert mit den Ergebnissen des Schlossstreites umging und welche Auswirkungen auf den Bau-

3 Bauaufnahme Koch/Seitz 1883–1889, Hofansicht des Gläsernen Saalbaus, Original im GLA Karlsruhe.



4 Gläserner Saalbau, fotografische Wandabwicklung der Innenwand Süd, 2002, überlagert mit der entzerrten und skalierten Bauaufnahme Koch/Seitz 1883–1889. Ausschnitt ohne Maßstab.

bestand des Schlosses die Entscheidung zur Konservierung hatte. Eine Ausstellung aus Anlass des Dehio-Jahres 2005 und ein Kolloquium sollen darauf Antworten zu finden versuchen.

Claudia Mohn/Otto Teschauer

Zu den geodätischen und photogrammetrischen Arbeiten am Heidelberger Schloss (1997–2003)

Die Universität Karlsruhe begann 1997 mit photogrammetrischen Aufnahmen an den Ostkasmatten. Im Zuge dieser Arbeiten sind erhebliche Risse im Mauerwerk festgestellt worden, die Anlass waren, ein Deformationsnetz um den Ostteil des Schlosses aufzubauen, welches in regelmäßigen Abständen gemessen wird.

Die photogrammetrischen Arbeiten wurden 2001 auf den Gläsernen Saalbau ausgedehnt, dabei jedoch eine andere Methode zur geometrischen Erfassung der Fassaden gewählt: Mittels Entzerrung digitaler Fotos werden die Fassaden in ihrer Geometrie und Form zweidimensional abgebildet. Um komplexe Planungsmaßnahmen am Gläsernen Saalbau umsetzen zu können, werden die Umrisse dreidimensional erfasst und die Fassaden grob ausgewertet. Aufgrund umfangreicher geodätischer Messungen wird sichergestellt, dass das Bauwerk maßstabsgetreu rekonstruiert werden kann.

Durch eine geeignete Auswahl von Ebenen, die sich bestmöglich den Fassaden anpassen, werden die entzerrten Bilder in die bestehende CAD-Kon-

struktion integriert. Somit erhält man eine virtuelle, dreidimensionale Darstellung des Gläsernen Saalbaus, welches ein wichtiger Bestandteil eines zukünftigen Informationssystems sein wird.

Gleichzeitig wurde mit dem Aufbau eines neuen geodätischen Netzes (Lage + Höhe) für das Heidelberger Schloss einschließlich des Schlossgartens begonnen. Dabei wurden ca. 40 Neupunkte vermarkt. Mittels GPS- und elektronischer Tachymeter-Messungen (Strecken- und Winkelmessungen) ist dieses Lagenetz in das Landessystem integriert, wobei neun trigonometrische Punkte (TP) des deutschen Hauptdreiecksnetzes, welche in unmittelbarer Nachbarschaft zum Schloss liegen, verwendet wurden. Mittels Nivellements wurde das Höhennetz in das deutsche Haupthöhennetz (DHHN) einbezogen, wobei drei amtliche Höhenbolzen zur Festlegung der NN-Höhen herangezogen wurden. Die Genauigkeit der Koordinaten der Neupunkte beträgt im Mittel in der Lage ± 5 mm und in der Höhe ± 3 mm.

Neben weiterer Verdichtung des bestehenden Netzes soll das historische amtliche Polygonnetz (1908–1912) wieder hergestellt werden. Die Polygonpunkte wurden damals durch einbetonierte gusseiserne Grundständer dauerhaft vermarkt, welche noch zum überwiegenden Teil vorhanden sind. Das im alten Landessystem (Soldner-System) vorliegende Lagenetz wird dabei in das aktuelle Gauß-Krüger-System transformiert. Mit der Neuaufnahme des alten Netzes und dem Vergleich zum aktuellen System können so zusätzlich die horizontalen (relativen) Bewegungen der Oberfläche am Heidelberger Schloss ermittelt werden. Damit wird ein dauerhaftes Netz mit ca. 80 Poly-

5 Westwand des Gläsernen Saalbaus, Zustand 2003. Links Treppenturm vom Umbau des Friedrichbaus durch Carl Schäfer 1901. Rechts angechnitten die 1897 aufgefundene vermauerte frühgotische Fenstergruppe. Die Bauaufnahme Koch/Seitz konnte diese Bereiche noch nicht darstellen.





gonpunkten realisiert, welches Grundlage für sämtliche zukünftigen Bauaktivitäten bilden soll.
Michael Nutto/Konrad Ringle

Genau bis auf den halben Millimeter. Digitale Aufbereitung der Bauaufmaßpläne aus den 1880er-Jahren

Zur Planung und Durchführung der beabsichtigten Baumaßnahmen im Bereich Gläserner Saalbau/Glockenturm werden verlässliche Planunterlagen benötigt. Allerdings fehlen, wie bereits beschrieben, aktuelle Pläne vom Schloss. Die genauesten Unterlagen sind die Aufmaßpläne der Bauaufnahme von 1883–1889 des ehemaligen Schlossbaubüros. Die Originalpläne, im Generallandesarchiv Karlsruhe verwahrt, sind jedoch als großformatige Handzeichnungen für heutige überwiegend CAD-basierte Planungsprozesse nicht unmittelbar verwendbar und als wertvolle Archivalien auch nicht für den täglichen Gebrauch nutzbar.

Allerdings bieten die seinerzeit auf dem neuesten Stand der Technik unter der Leitung von Julius Koch und Fritz Seitz durchgeführten Aufmaße einen außerordentlich hohen Standard an Maßgenauigkeit und Detaillierung. Ein nur annähernd gleichwertiges Neuaufmaß wäre heute in einem vertretbaren Zeit- und Kostenrahmen kaum mehr zu wiederholen. Zum Vergleich: Die Bauaufnahme erforderte damals die Arbeitsleistung von bis zu zehn Mitarbeitern gerechnet über fünf Jahre. Aus diesen genannten Gründen wurde für die aktuellen Maßnahmen auf ein detailliertes Neuaufmaß verzichtet und stattdessen eine digitale Aufarbeitung der Bauaufnahme Koch/Seitz initiiert. Das Vorgehen bei der digitalen Bearbeitung sowie der daraus resultierenden Qualitätsnachweise der historischen Bauaufnahme soll nachfolgend am Beispiel des Erdgeschoss-Grundrisses des Gläsernen Saalbaus veranschaulicht werden.

Die einzelnen Grundrissebenen des Gläsernen Saalbaus teilte man bei der Bauaufnahme Koch/

Seitz auf je zwei Blätter: Gläserner Saalbau Westteil (Signatur GLA Karlsruhe, 424K Heidelberg 017/3. XI, a029) und Gläserner Saalbau Ostteil mit anhängendem Glockenturm (Signatur GLA Karlsruhe, 424K Heidelberg 017/3. XI, a030)

Für die digitale Aufbereitung wurde nun ein Verfahren verwendet, das ursprünglich für die Korrektur von Verzerrungen in Luftbildaufnahmen entwickelt wurde. Es beinhaltet im Wesentlichen vier Arbeitsschritte:

1. Geodätische Eckpunktevermessung der Baukörper, bezogen auf das Grundlagennetz der Landesvermessung.
2. Digitalaufnahme der historischen Aufmaßzeichnungen.
3. Entzerrung der digitalisierten Aufmaßzeichnungen.
4. Herstellung einer Vektorzeichnung.

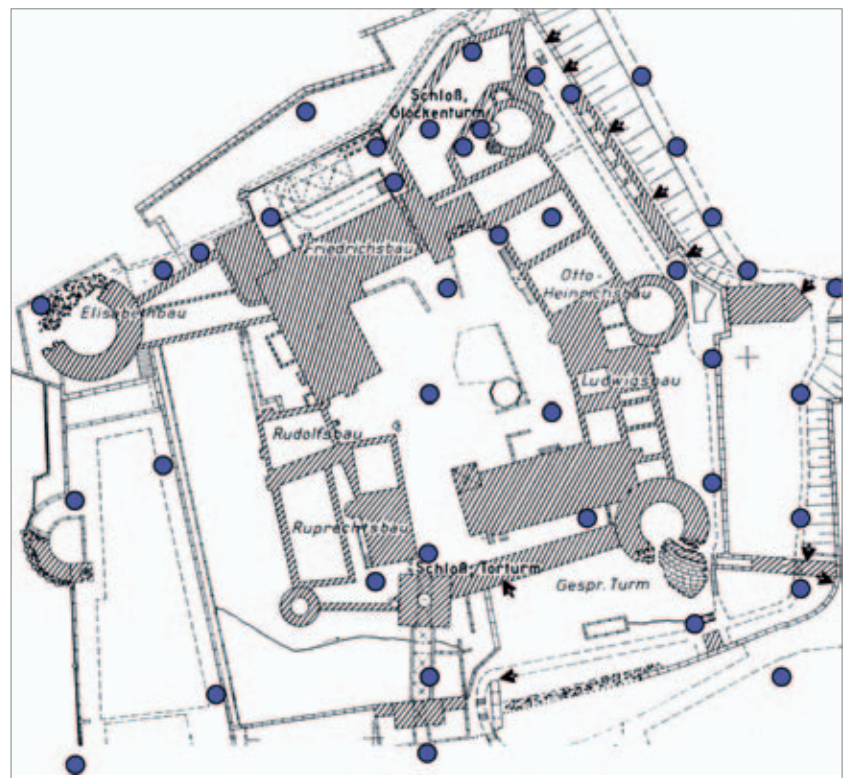
Abfolge und Zielsetzung der einzelnen Schritte sollen im Folgenden kurz erläutert werden.

1. Geodätische Eckpunktevermessung

Die Pläne der Bauaufnahme Koch/Seitz enthalten geringfügige maßliche Ungenauigkeiten, die im Wesentlichen aus dem unterschiedlichen Papierverzug herrühren. Sie machen sich u. a. als Linienversprünge beim Zusammenfügen der Zeichnungen zu einem Gesamtgrundriss bemerkbar. Es ist daher notwendig, die digitalisierten Originalpläne einer geometrischen Korrektur zu unterziehen. Als „Korrekturfaktor“ dient die aktuelle Vermessung, welche die exakte Außenabmessung der Baukörper wiedergibt.

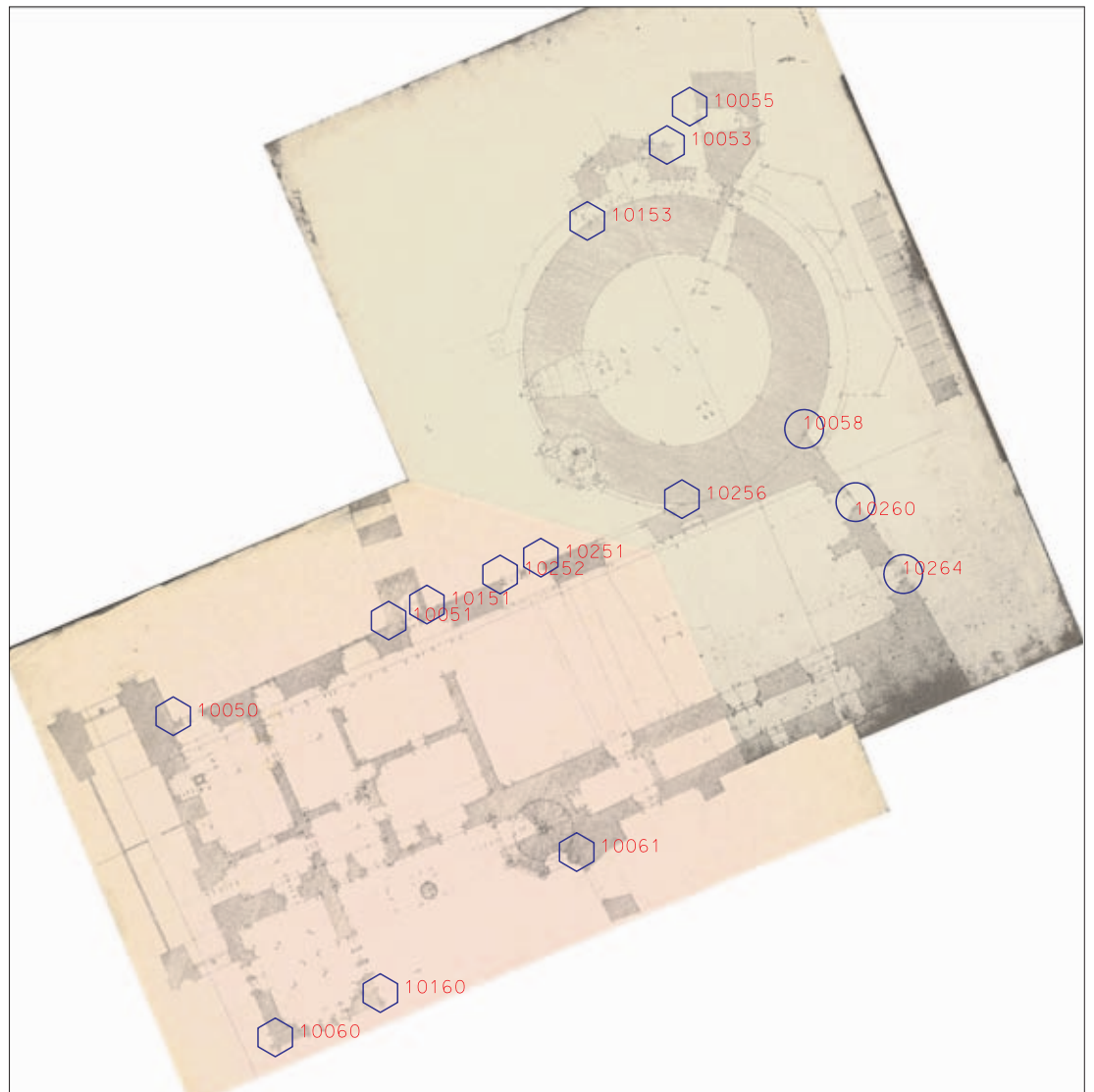
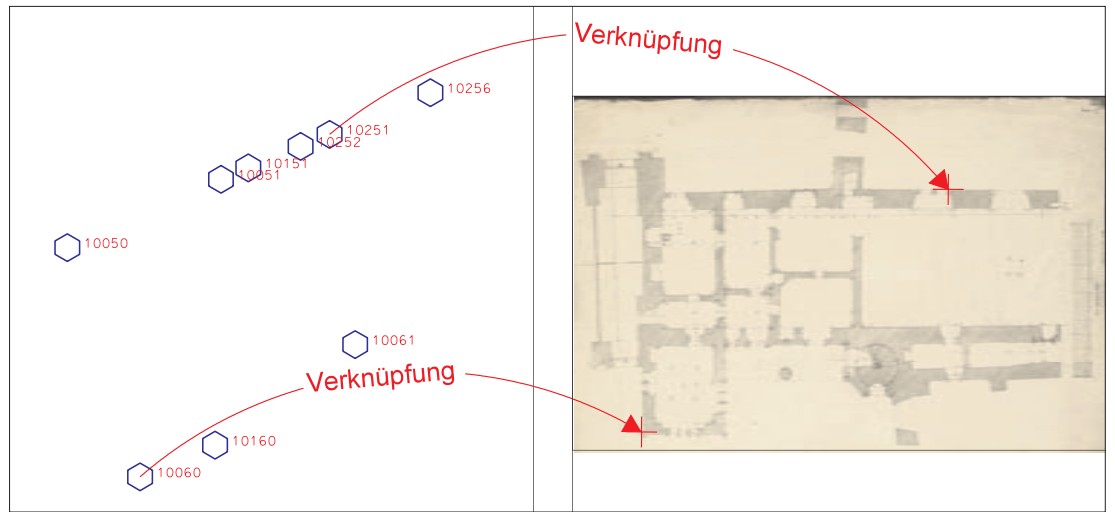
6 *Südsicht der Ostkasematten. Rissbildung in der Kasematte Nr. 7 sowie erhebliche Deformationen in den Durchgängen. Zustand 2000.*

7 *Lageplan des aktuellen Lage- und Höhennetzes. Das geodätische Netz ist verzerrungsfrei im Landesystem (Gauß-Krüger-System) eingebunden.*



8 Gläserner Saalbau, Grundriss Erdgeschoss, Westteil. Verknüpfung aktueller geodätisch bestimmter Punkte mit der Bauaufnahme Koch/Seitz 1883–1889.

9 Zusammengesetzter georeferenzierter Gesamtgrundriss des Gläsernen Saalbaus und des Glockenturms mit den geodätisch bestimmten Punkten.

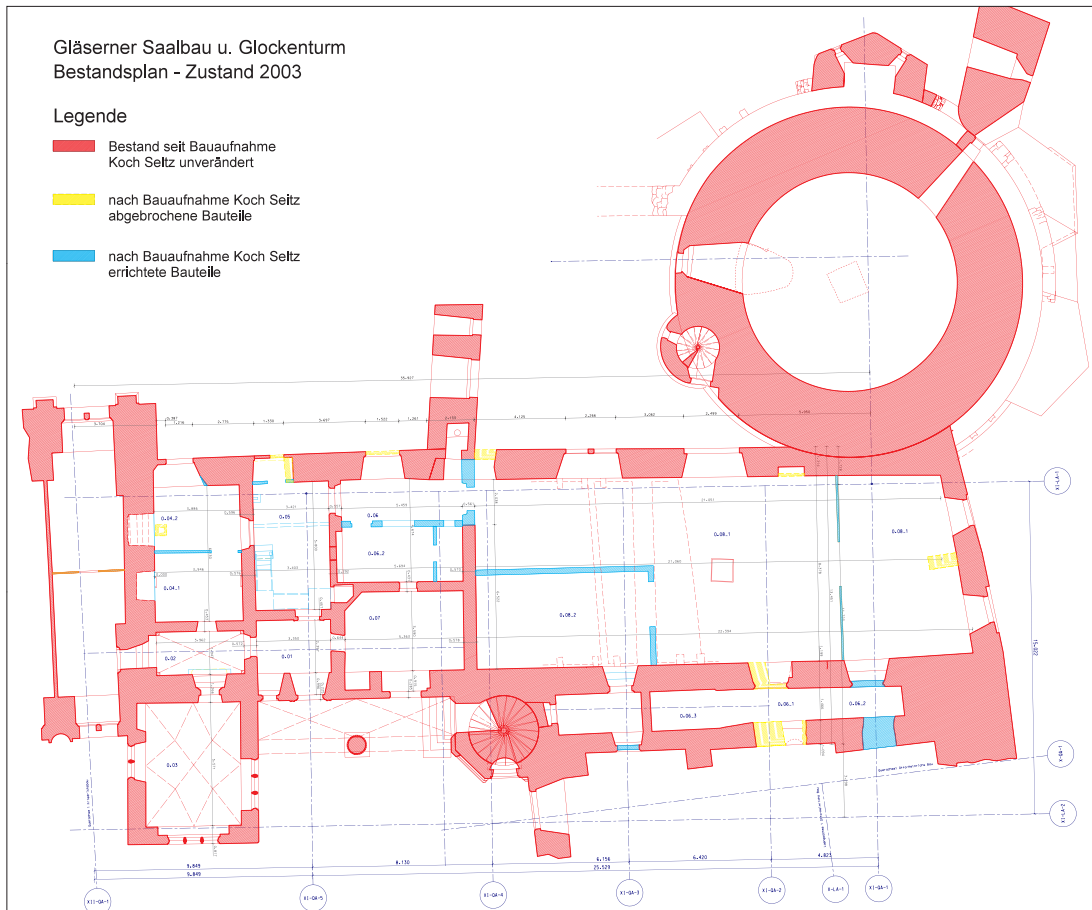


2. Digitalaufnahme

Die Originalpläne werden mit einer Spezialkamera hoch auflösend eingescannt und liegen damit für die weitere Bearbeitung als Bilddateien vor. Im Gegensatz zu herkömmlichen Scanverfahren werden selbst kleinste Zeichnungsdetails wie minutiöse handschriftliche Maßeinträge, schwache Bleistifteinträge und dgl. lesbar übertragen.

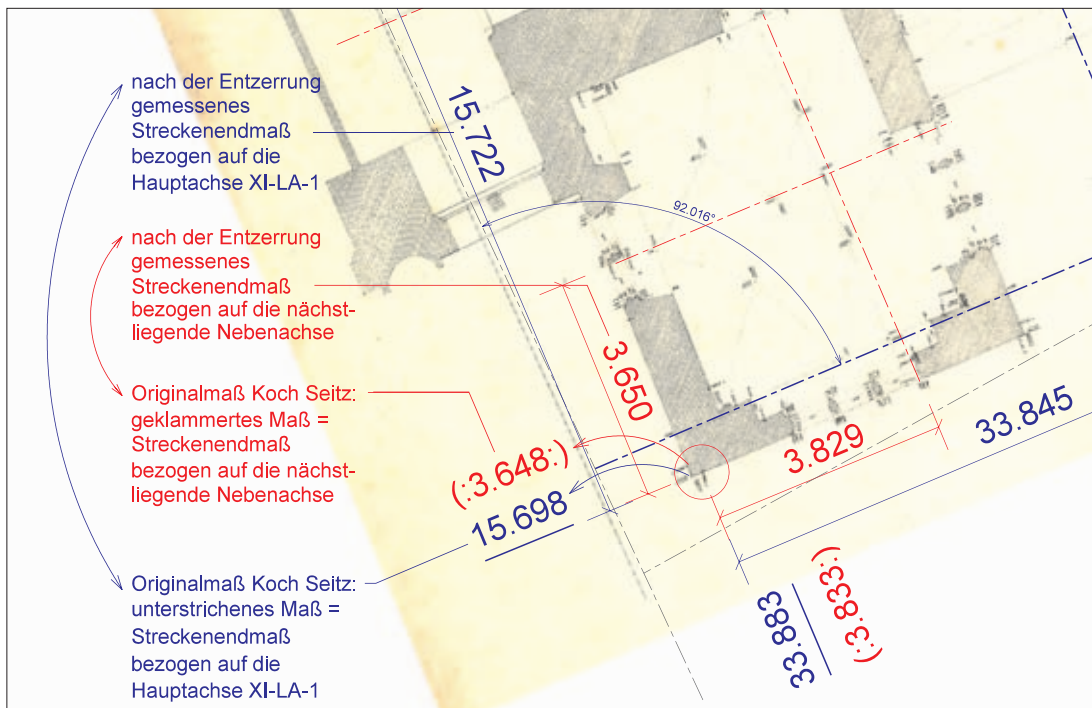
3. Entzerrung

Die Entzerrung durch eine geeignete Applikation eines CAD-Programms bewirkt die Neuordnung der Bildpunkte der Aufmaßzeichnung, indem die Geometrie bzw. die Anordnung der Bildpunkte so verschoben wird, bis die im Vermessungsplan wiedergegebenen tatsächlichen Abmessungen der Baukörper hergestellt sind. Als Resultat erhält



10 Gläserner Saalbau und Glockenturm. Grundriss des Erdgeschosses. Auf Grundlage entzerrter Pläne erstellte Vektorzeichnung, die für die Baudokumentation und die Werkplanung genutzt werden.

11 Gläserner Saalbau. Detail der Bauaufnahme Koch/Seitz. Erläuterung der Maßtechnik und Vergleich mit den im CAD gemessenen Strecken.

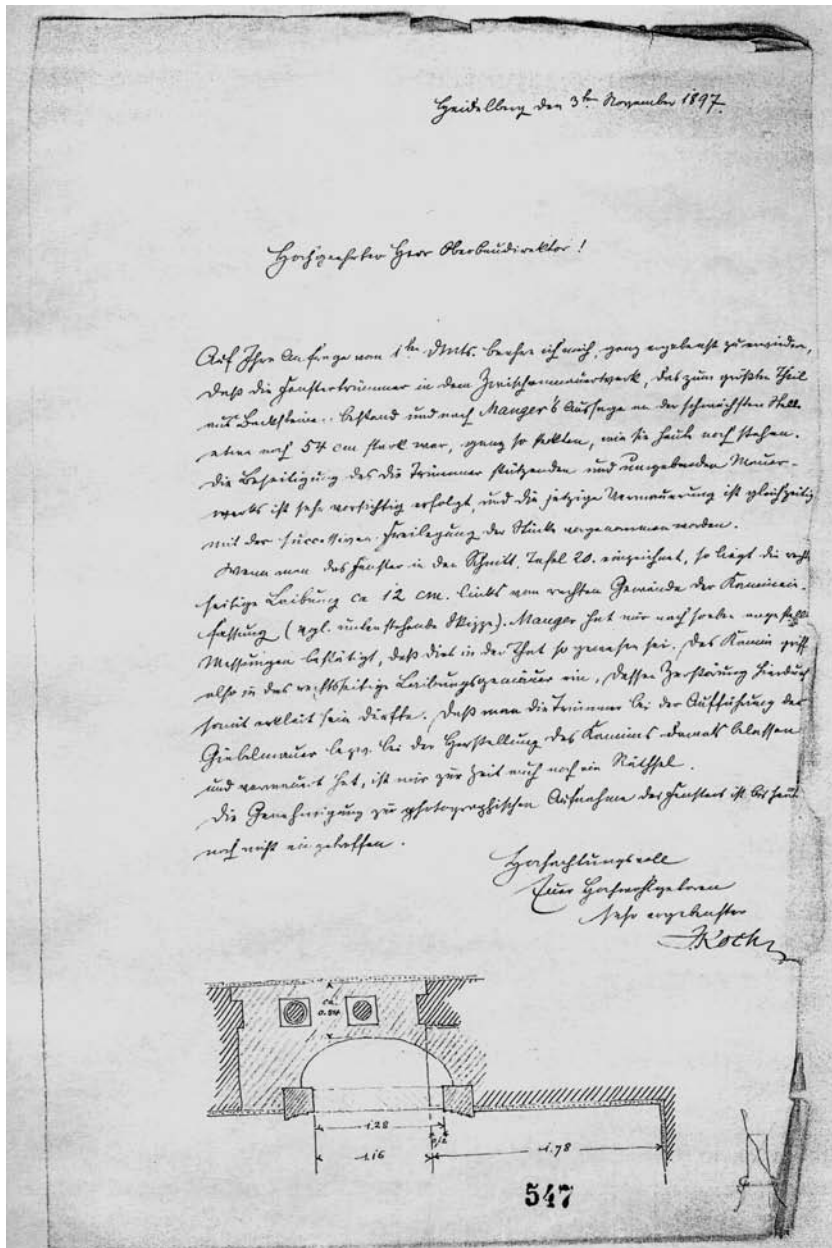


man einen korrigierten Plan, aus dem der Papierverzug herausgerechnet wurde. Die oben erwähnten Liniensprünge treten bis auf zu vernachlässigende Restabweichungen nicht mehr auf. Die Zeichnungen lassen sich nun zu einem Gesamtgrundriss zusammenfügen, der Übergänge zwischen den Baukörpern stimmig wiedergibt. Über die Verknüpfung mit der Vermessung sind

die Pläne georeferenziert. Distanzen und Bauteildimensionen lassen sich damit digital messen.

4. Vektorzeichnung

Nach der Entzerrung liegen die Zeichnungen noch immer als Rasterdateien vor. In einem letzten Arbeitsschritt werden deshalb auf Basis der entzerrten Aufmaßpläne Linien- oder Vektorzeichnungen erstellt.



12 Akte aus dem Generallandesarchiv Karlsruhe. Brief des Baurats J. Koch an die Badische Oberbaudirektion zur Auffindung der frühgotischen Fenstergruppe in der Westwand des Gläsernen Saalbaus während der Baumaßnahmen am Friedrichsbau durch Carl Schäfer 1897.

Ergebnisse – Möglichkeiten der Nutzung
 Die Vektorzeichnungen dokumentieren zunächst den Inhalt der historischen Aufnahmen. Durch weitere Bearbeitung lassen sie sich für unterschiedlichste Zwecke sinnvoll verwenden. Zunächst werden die Pläne um jene baulichen Veränderungen ergänzt, die seit Koch/Seitz am Gläsernen Saalbau vorgenommen wurden. Damit liegen aktuelle Vektorpläne vor, die als Grundlage sowohl für Voruntersuchungen wie auch für die Sanierungsplanung genutzt werden sollen. Neben diesen genannten primären Ergebnissen der Aufarbeitung entstanden bereits eine Reihe von interessanten Nebenprodukten, die zumindest kurz erwähnt werden sollen. Die Originalpläne der Bauaufnahme Koch/Seitz enthalten eine Vielzahl kleinster Maßzahlen, die handschriftlich wohl unter der Zeichenlupe mit peinlichster Genauigkeit eingetragen wurden. Bei den bisherigen analog-optischen Reproduktionsverfahren verschmolzen

jedoch die Zahlen mit einer Höhe von weniger als einem Millimeter zu unleserlichen schwarzen Klecksen. Mindestens die Hälfte der historischen Planaussage ging damit verloren.

Durch die wieder hergestellte Lesbarkeit der Zahlen konnte das heute nicht mehr gebräuchliche System der Vermaßung mit seinen drei Hierarchieebenen entschlüsselt werden. Die drei Ebenen beinhalten Einzelmaße bezogen auf eine Grundlinie (Hierarchie 1), geklammerte Streckenendmaße bezogen auf eine Nebenachse (Hierarchie 2) und unterstrichene Streckenendmaße bezogen auf die Hauptachse (Hierarchie 3). Eine Überprüfung der geschriebenen Maße durch digitales Messen in der entzerrten Zeichnung ergab beispielsweise für Messstrecken von fünfzehn Metern eine Abweichung von 2,4 cm zwischen geschriebenem und gemessenem Maß. Für die historische Zeichnung im Maßstab 1:40 bedeutet dies eine Zeichengenauigkeit von $\pm 0,5$ mm bezogen auf eine Linienlänge von 37,5 cm.

Die damit nachgewiesene äußerst hohe Präzision der historischen Aufmaße belegt die akribische Sorgfalt der Mitarbeiter des damaligen Schlossbaubüros und rechtfertigt die Verwendung dieser Bauaufnahme von 1888 für heutige Planungszwecke. Ein wertvolles Dokument der Vermessungsgeschichte konnte so seiner eigentlichen Zweckbestimmung, als Arbeitsmaterial für die Baumaßnahmen am Heidelberger Schloss zu dienen, wieder zugeführt werden. Aktuelle Planungskosten werden auf diese Weise reduziert und die hohen Ausgaben des Großherzoglich Badischen Finanzministeriums für das Aufmaß des Heidelberger Schlosses beginnen sich nach einhundertfünfzehn Jahren erneut zu amortisieren.

Thomas Peschel

Digitale Archivrecherche

Die Datenbank „Archivrecherche Schloss Heidelberg“ dient der Erfassung und Auswertung von historischem Archivmaterial in Form von Bauakten aus den Beständen des Generallandesarchivs Karlsruhe. Sie wurde mit Access 2000 entwickelt. Die mit dieser Anwendung gespeicherten Daten stellen einen stetig wachsenden Informationspool dar, der mit jeder neuen Recherche erweitert wird und auf dem wiederum jede neue Recherche aufbauen kann.

Gespeichert werden allgemeine Angaben zur Bauakte aus den Findmitteln. Es stehen u. a. Informationen zu Laufzeit, Titel und Signatur der Akte in der Datenbank zur Verfügung. Ausgehend von dieser Grundinformation geht die Erfassung weiter ins Detail: Jede Akte wiederum besteht aus mehreren einzelnen Vorgängen. Das

können Behördenschriftwechsel, Rechnungen, Gutachten oder auch Berichte sein. Zum jeweiligen Vorgang werden Inhalt, Absender, Empfänger und das Datum gespeichert. Besonders relevant ist natürlich der bauhistorische und denkmalpflegerische „Gehalt“ des Vorgangs. Um diese Inhalte zu greifen, wurden vier so genannte Fachschalen definiert: Baumaßnahmen, Untersuchungen, Einrichtungen/Ausbauten und Pläne/Skizzen/Bilder, die in sich strukturiert und weiter spezifiziert sind. Die Baumaßnahme beispielsweise lässt sich genauer bis zum An- oder Umbau einer Wand definieren. Zusätzlich stehen Textfelder zur Verfügung, in die weitere Informationen zur Maßnahme eingetragen werden können.

Genauso wichtig wie das „Was“ ist das „Wo“, d. h. die Verortung der Fachschale. Abhängig vom Informationsgehalt des Vorgangs kann sich die Zuordnung auf einer sehr allgemeinen Ebene bewegen und ein Gebäude oder die Anlage als Ganzes betreffen, lässt sich aber bis hin zu einzelnen Räumen eines Baues differenzieren. Voraussetzung dafür war die detaillierte Vergabe von Raumnummern für den gesamten Heidelberger Schlosskomplex. Die Verortung wird in Form eines Kürzels dargestellt und kann bei der Erfassung aus vordefinierten Modulen zusammengestellt werden.

Passen Informationen nicht in dieses Erfassungsschema oder stößt der Erfasser auf wichtige, aber für seine Fragestellung nicht relevante Informationen, die er trotzdem hinterlegen möchte, steht eine allgemeine Erfassungsebene zur Verfügung. Eine andere Möglichkeit, zusätzliche Informationen abzulegen, sind die historischen Bezüge. Hier werden historische Nutzungen und Bezeichnungen einzelner Gebäude oder Anlagen mit Zeitangabe festgehalten.

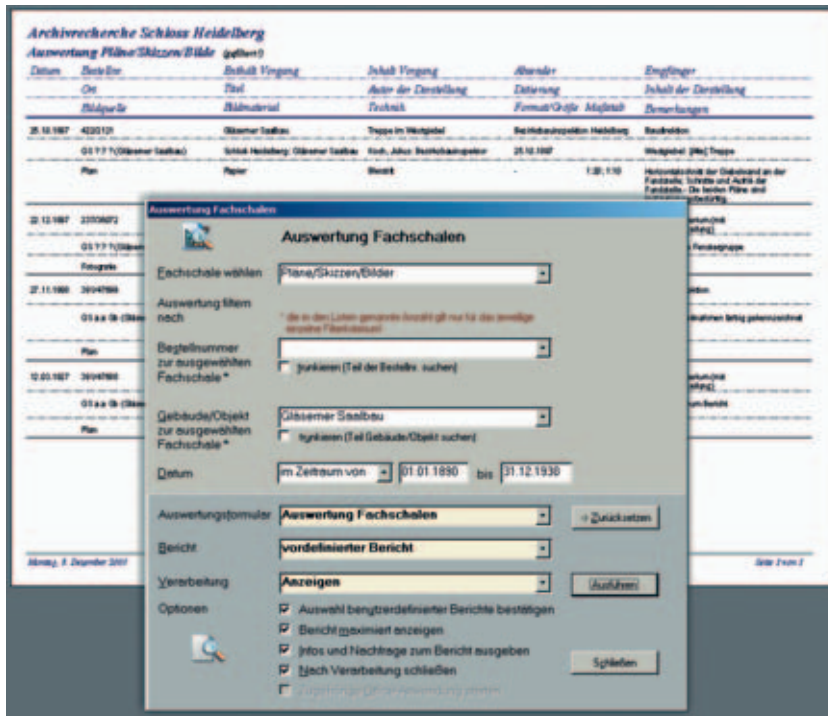


Um eine detaillierte Auswertung der gespeicherten Daten zu gewährleisten, hinterlegen die wichtigen Informationsfeldern Auswahllisten mit vordefinierten Begriffen. Merkmale der Verortung und der Fachschalen werden beispielsweise auf diese Art erfasst. Für weitere Angaben, die natürlich auch in die Auswertungen einfließen können, sind Textfelder vorhanden.

Die Datenbank-Anwendung stellt vorbereitete Auswertungen zur Verfügung, die sich mittels auswählbarer Filterkriterien zu verschiedenen Fragestellungen konkretisieren lassen. So ist es zum Beispiel möglich, zu einem einzelnen Bau abzufragen, welche Baumaßnahmen in einem bestimmten Zeitrahmen stattgefunden haben, oder sich alle Bauten ausgeben zu lassen, zu denen bestimmte Untersuchungen erfolgten. Zum anderen sind die Auswertungen Grundlage für den Erfasser eines neuen Projekts, der hier den Stand der in der Datenbank enthaltenen Informationen abfragen kann. Die Ergebnisse der Auswertungen werden in Berichten ausgegeben. Diese können ausgedruckt oder zur Weiterverarbeitung in verschiedenen Dateiformaten abgespeichert werden. Inzwischen sind in der Datenbank alle knapp 400 Faszikel in Kurzform erfasst. Für die Teilbereiche Gläserner Saalbau, Glockenturm, Frauenzimmerbau und Friedrichsbau ist bereits eine detaillierte Auswertung erfolgt. Im Gegensatz zur „analogen“ Archivrecherche steht nun nicht nur der abschließende Bericht des Bearbeiters zur Verfügung, sondern auch die in der Datenbank gespeicherten Informationen. Auf diese Daten kann also bei jedem Folgeprojekt aufgebaut werden. Da auch die oft mageren oder sogar irreführenden Angaben des Archivfindmittels ergänzt werden, kann sehr gezielt auf Akten zugegriffen werden. Die Datenbank will und kann kein Berichts- oder Archivmanagementsystem sein. Sie

14 Der Vorgang der Akte wird verschiedenen Fachschalen zugeordnet. Im vorliegenden Fall handelt es sich um die Fachschale Untersuchung, weiter spezifiziert als Bauforschung. In Textfeldern wird die Untersuchung näher beschrieben.

13 In den Bauakten des Generallandesarchivs finden sich ebenso Zeichnungen und Fotos. Fotografische Aufnahme des Befunds nach der Sicherung im Zuge der Baumaßnahme 1897.



15 Im Auswertungsformular können vorbereitete Auswertungen abgerufen werden. Anhand auswählbarer Filterkriterien lassen sich verschiedene Fragestellungen definieren. Im Hintergrund ist das Ergebnis der Auswertung zu sehen, dargestellt in Form eines Berichts. Dieser kann ausgedruckt, gespeichert oder zur Weiterverarbeitung an Office-Anwendungen übergeben werden.

stellt jedoch ein Werkzeug dar, dessen Informationsgehalt mit jedem neuen Erfassungsprojekt wächst. Mit zunehmendem Einsatz der Datenbank ergeben sich Synergieeffekte, die von allen Folgeprojekten genutzt werden können. Die Datenbank wurde gemeinschaftlich vom Hochbauamt Mannheim und dem Landesdenkmalamt finanziert und steht nun beiden Behörden zur Nutzung bzw. zum weiteren Ausbau zur Verfügung.
Eva Spindler

Die Autoren bedanken sich für die fachtechnische Diskussion bei Prof. Dr.-Ing. G. Hell (FH Karlsruhe), Prof. Dr. K. Krimm (GLA Karlsruhe), Dr. W. Rössling (Angermünde) und Dr.-Ing. Hansjörg Seckel (Karlsruhe-Durlach).

Literatur:

Julius Koch / Fritz Seitz: Das Heidelberger Schloß, 2 Bände, Darmstadt 1887/91.
Über die Erhaltung des Heidelberger Schlosses. Sechster Tag für Denkmalpflege, Bamberg 22. und 23. September 1905. Berichterstatte: Geheimer Hofrat Prof. Dr. von Oechelhaeuser, Geheimer Baurat Prof. Hofmann. Sonderabdruck aus der Verhandlung am 23. September, Karlsruhe 1905.
Hartwig Schmidt: Das Baudenkmal zwischen Erhaltung und Veränderung. Zur Forderung nach Au-

thentizität in der Denkmalpflege. In: Das Denkmal und der Lauf der Zeit (Arbeitshefte des SFB 315), Heft 16, 1999, S. 7–16.

Michael Nutto/Konrad Ringle: Photogrammetric Documentation of the Historical Castle of Heidelberg and Results of Deformation. Measurements (1997–1999). In: Intern. Archives of the ISPRS, Vol. XXXIII, Part B5, Proc. ISPRS Congress, Amsterdam, 2000, S. 664–668.

Günter Hell: Vorgehensweise bei Änderungen des Netzentwurfs. In: Kartographische Nachrichten 51 (2001), S. 125–130.

Konrad Ringle: Von photogrammetrischer Bauaufnahme zu Gebäudeinformationssystemen, in: Messen, Modellieren, Darstellen. Von Handaufmaß bis Hightech. Aufnahmeverfahren in der historischen Bauforschung. Interdisziplinäres Kolloquium der TU Cottbus, Mainz 2001, S. 233–239.

Dr. des. Claudia Mohn

LDA · Archäologische Denkmalpflege
Berliner Straße 12
73728 Esslingen am Neckar

Otto Teschauer

LDA · Archäologische Denkmalpflege
Moltkestraße 74
76133 Karlsruhe

Dipl.-Ing. Michael Nutto

Universität Karlsruhe
Institut für Photogrammetrie
und Fernerkundung
Englerstraße 7
76128 Karlsruhe

Dipl.-Ing. Thomas Peschel

Neuwiesenstraße 76
75015 Bretten

Dipl.-Ing. (FH) Konrad Ringle

Universität Karlsruhe
Institut für Photogrammetrie
und Fernerkundung
Englerstraße 7
76128 Karlsruhe

Eva Spindler M. A.

Krokusweg 15
76199 Karlsruhe

Adolf von Oechelhaeuser – ein Badener auf den Tagen für Denkmal- pflege von 1900–1922

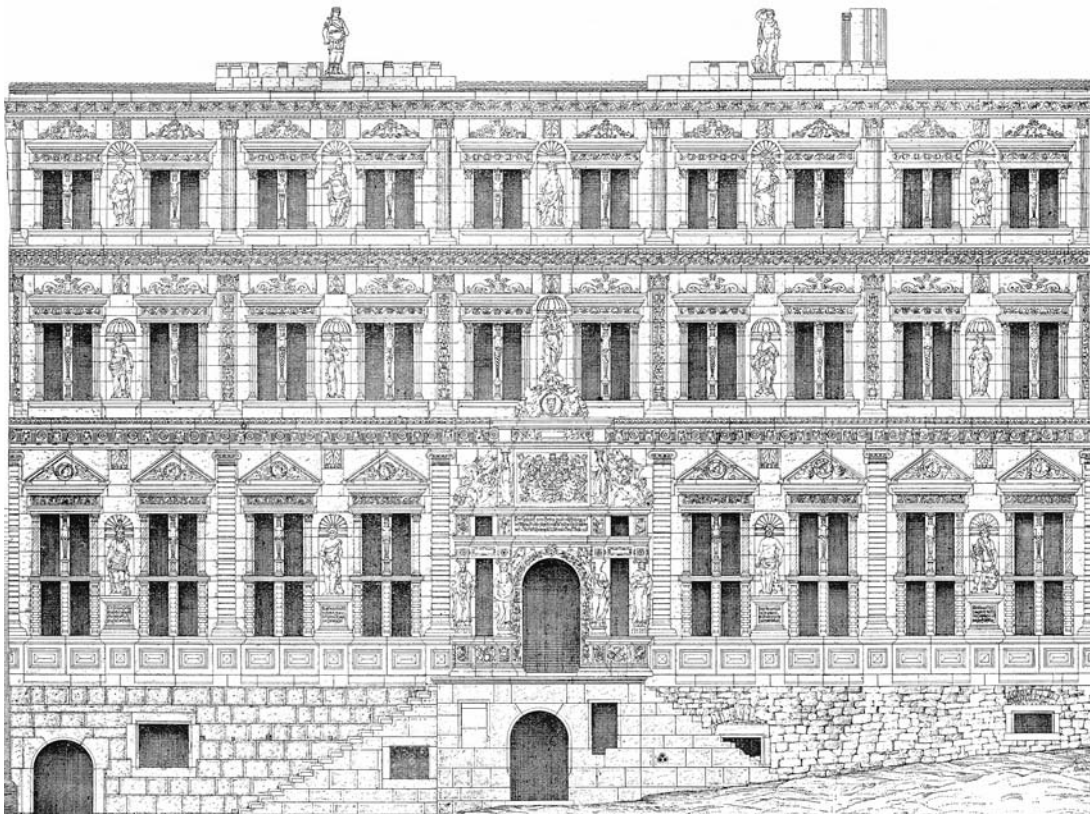
*„Verzeiht! Es ist ein groß Ergetzen,
Sich in den Geist der Zeiten zu versetzen;
Zu schauen, wie vor uns ein weiser Mann gedacht, ...“*

Nun einfach weiterzuzitieren, versagten sich Denkmalpfleger schon 1911. Paul Clemen, der damalige preußische Provinzialkonservator im Rheinland, hielt Rückschau auf die Entwicklung der Denkmalpflege seit 1900 und von vornherein fest, solche Rückschau solle „keine prunkende Parade sein, mit der wir uns rühmen möchten, wie herrlich weit wir es gebracht haben, sondern eine Gewissensforschung für uns ...“. Auch nach einhundert Jahren lässt sich Ähnliches sagen. Der Beitrag beschränkt sich auf die Zeit, in der Adolf von Oechelhaeuser die Tagungen in besonderer Weise mitprägte.

Christoph Schwarzkopf

Die „Tage für Denkmalpflege“ würdigte Adolf von Oechelhaeuser 1909 in seiner Antrittsrede als Rektor der Technischen Hochschule in Karlsruhe: „Dieser vor elf Jahren aus dem Gesamtverein der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine hervorgegangene, völlig freie, d. h. nicht in Satzungen gezwängte „Tag“ darf das Verdienst in Anspruch nehmen, durch seine Verhandlungen und

die damit zusammenhängende publizistische Agitation den modernen Bestrebungen der Denkmalpflege in deutschen Landen trotz seiner lockeren Fügung ein festes Rückgrat gegeben zu haben.“ Dabei war der Zugang zu den Tagungen für jedermann offen, jedermann, der zu Denkmalpflege berufen war oder sich berufen fühlte, konnte teilnehmen und sich äußern. Die Tagun-



1 Heidelberg, Schloss,
Ottheinrichsbau,
Aufnahme der Hof-
fassade von Koch/Seitz,
veröffentlicht 1898.

gen fanden zunächst jährlich, seit dem Ersten Weltkrieg durchschnittlich alle zwei Jahre bis 1930 statt. Seit 1911 tagte man zunächst zweijährlich, später stets gemeinsam mit dem Bund Heimatschutz.

Würdigung der badischen Denkmalpflege im Jahre 1900

Zum ersten Tag für Denkmalpflege hatte die sächsische Regierung 1900 alle zu dieser Zeit in der deutschen Denkmalpflege wichtigen Persönlichkeiten nach Dresden eingeladen. Paul Clemen würdigte dort den badischen Beitrag zur deutschen Denkmalpflege: „Das Großherzogthum Baden darf auf die frühesten Schritte auf diesem Gebiet hinweisen – die ersten Verfügungen stammen aus dem Jahre 1749. Dann ist hier schon in dem Erlass von 1812 für alle profanen Denkmäler der Staat schützend eingetreten. Das Bedürfniss nach einer gesetzlichen Regelung führte in den Jahren 1883 und 1884 zur Ausarbeitung eines eingehenden Gesetzentwurfes, der in vieler Hinsicht mustergültig, vor allem mit eingehender Begründung versehen ist. Der Posten eines Konservators wurde hier schon 1853 geschaffen – seit 1884 besteht hier, nach den verschiedentlichen früheren Verschiebungen in der Organisation noch die Stelle eines besonderen Konservators der kirchlichen Denkmäler.“

Clemen lobte in Dresden ausdrücklich noch einmal den badischen Gesetzentwurf: „Die glücklichste und ausführlichste Definition hat Baden für den Begriff eines schutzbedürftigen Denkmals in dem leider Entwurf gebliebenen Gesetzentwurf von 1884 gefunden.“ Darin hatte es geheißen: „Alle unbeweglichen und beweglichen Gegenstände, welche aus einer abgelaufenen Kulturperiode herkommen und als charakteristisches Wahrzeichen ihrer Entstehungszeit für das Verständnis der Kunst und Kunstindustrie und ihrer geschichtliche Entwicklung, für die Kenntnis des Altertums und für die geschichtliche Forschung überhaupt sowie für die Erhaltung der Erinnerung an Vorgänge von hervorragendem historischen Interesse eine besondere Bedeutung haben, sind Denkmäler im Sinne dieses Gesetzes.“

Es sollen nun hier aber nicht die badischen Denkmalpflegebemühungen dargestellt werden, sondern der Beitrag des zu seiner Zeit führenden badischen Denkmalpflegers.

Adolph von Oechelhaeuser – Chronist und Inspirator

Oechelhaeuser nahm an allen Tagen für Denkmalpflege, von 1900 bis zu der Zusammenkunft

in Stuttgart 1922 teil, der letzten vor seinem Tode. Er war Wahlbadener, 1852 in Mülheim/Rhein geboren. Er hatte in Berlin und Hannover Baukunst und Kunstgeschichte studiert und dann eine akademische Laufbahn eingeschlagen. Nach Lehrtätigkeit in Heidelberg wurde er 1893 an die Technische Hochschule Karlsruhe berufen. Hier wirkte er bis 1919 als Professor für Kunstgeschichte. Er hat in Heidelberg ein umfassendes Werk über die Miniaturen der Universitätsbibliothek geschrieben. Zudem verfasste er sechs der badischen Denkmalinventarbande. Wesentlich für seine Bedeutung in der deutschen Denkmalpflege dürfte aber sein Wirken für den Tag für Denkmalpflege sein, dessen Ausschussvorsitzender er von 1907 bis zu seinem Tode 1923 war.

Oechelhaeuser und die stenografischen Berichte der Tagungen

Es ist zweifellos Oechelhaeusers Verdienst, dass vom zweiten Denkmalpflegetag in Freiburg bis zum letzten freien Tag für Denkmalpflege und Heimatschutz 1930 in Köln gedruckte stenografische Berichte vorliegen, die bis heute nicht nur ermöglichen, die Originaltexte zu lesen, sondern, da auch Zwischenrufe und Beifallsbekundungen wiedergegeben sind, etwas von der Atmosphäre, die dort herrschte, wahrzunehmen. Der erste Vorsitzende des vorbereitenden Ausschusses, Hugo Loersch, würdigte 1902 in Düsseldorf, dass Oechelhaeuser die Drucklegung „in einer ganz vorzüglichen Weise in Karlsruhe bewirkt hat“. Von 1901 bis zur letzten Tagung, an der Oechelhaeuser 1922 teilnahm, wurden die Tagungsberichte auch sämtlich in Karlsruhe bei der C. F. Müllerschen Hofbuchdruckerei gedruckt, ab 1924 dann in Berlin.

Oechelhaeuser und das Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler

Oechelhaeuser tat sich vor allem als geschickter Organisator hervor. Schon beim ersten Denkmalpflegetag in Dresden brachte er sich in die Vorbereitung des Handbuches der deutschen Kunstdenkmäler, heute besser als „Dehio“ bekannt, ein. Als Georg Dehios Programm dazu in Dresden 1900 diskutiert wurde, teilte Oechelhaeuser zwar die vom badischen Ministerialen Wagner vorgebrachten Bedenken, dass angesichts des fragmentarischen Standes der Inventarisierung in Deutschland die Erarbeitung des Werkes verfrüht sei, sprach sich aber doch für die umgehende Bearbeitung aus. Erstmals verdeutlichte er, was auch später wie ein roter Faden sein Handeln durchzog: Um eine Breitenwirkung des Handbuches zu erlangen, hielt er es für geboten, das

Buch möglichst preiswert anbieten zu können. Deshalb empfahl er, einen Reichszuspruch zu beantragen. Auf seine Empfehlung hin wurde eine Kommission zu entsprechendem Handeln bevollmächtigt. Seit der Düsseldorfer Tagung 1902 als Dehios Nachfolger selbst Kommissionsmitglied, war er nun wesentlich an den Bemühungen um den Reichszuspruch beteiligt. Fest überzeugt vom Gelingen der Sache, stellte er die dem Reich übergebene Denkschrift zum Handbuch bei der Erfurter Tagung 1903 vor. Er verglich die Angelegenheit mit dem Bau des Mittellandkanals und dem seinerzeit dazugesagten „gemacht wird es doch“, selbst für den Fall, dass der Reichszuspruch ausbliebe.

Es ist in diesem Zusammenhang nicht unwichtig zu erwähnen, dass seine Frau Enkelin des früheren preußischen Finanzministers von Maaßen, sein Vater ein wichtiger Großindustrieller und Reichstagsabgeordneter war.

Bei der Mainzer Tagung 1904 konnte er von dem Erfolg berichten, „daß Seine Majestät die Gnade gehabt hätten, durch Allerhöchsten Erlaß vom 27. März zur Herausgabe des Handbuches der deutschen Kunstdenkmäler die erbetene Beihilfe aus Allerhöchstihrem Dispositionsfonds bei der Reichshauptkasse zu bewilligen“. Der erste Band erschien dann 1905 zu dem günstigen Preis von 4 Mark. Oechelhaeuser stellte ihn bei der Tagung in Bamberg vor. Nachdem er in Halberstadt 1912 den letzten Band präsentieren konnte, dankte man auf seine Anregung hin Dehio für die Arbeit und dem Kaiser für den gewährten Zuschuss in Höhe von 50 000 Mark.

Oechelhaeusers grundsätzliche Äußerungen zur Denkmalpflege

Der Karlsruher Professor legte hin und wieder auch grundsätzliche Auffassungen dar. Über die Jahre zeigt sich, dass sich diese wandelten. In Dresden wurde 1900 im Anschluss an einen Vortrag des Dombaumeisters Tornow aus Metz über „Die Grundsätze für die Wiederherstellung von Baudenkmalern“ heftig über die Grundlagen gestritten. Besonders der Dresdner Gurlitt plädierte gegen die üblichen historisierenden Ergänzungen. Oechelhaeuser widersprach. Er freute sich gerade, wenn er die neuen Bauteile nicht von den alten unterscheiden könne. Das Festhalten am Alten sei geboten, „da wir einen Stempel für unsere Zeit nicht haben.“ Das Moderne wirke meist befremdend. Er erwähnte dann den Sturm der Entzündung, den die nach alten Stichen wiedererrichteten Kamine am Heidelberger Schloss hervorgerufen hätten, solange sie neu aussahen. Oechelhaeuser meinte nach einem grundlegenden Vortrag des Schweizer Denkmalpflegers Naef

in Mainz, dass es aber Kennzeichnungen geben müsse, aus denen man Veränderungen an Denkmälern erkennen könne. So solle beispielsweise am Metzger Dom gekennzeichnet sein, was da von Tornow stammt. Er regte an, eine Kommission zu bilden, die an die Reichsregierung eine Resolution verfasst, die das Erfordernis der Kennzeichnung erklärt. Er wandte sich aber gegen die von Naef gewünschte internationale Regelung, solange man nicht einmal in Deutschland eine einheitliche Regelung habe.

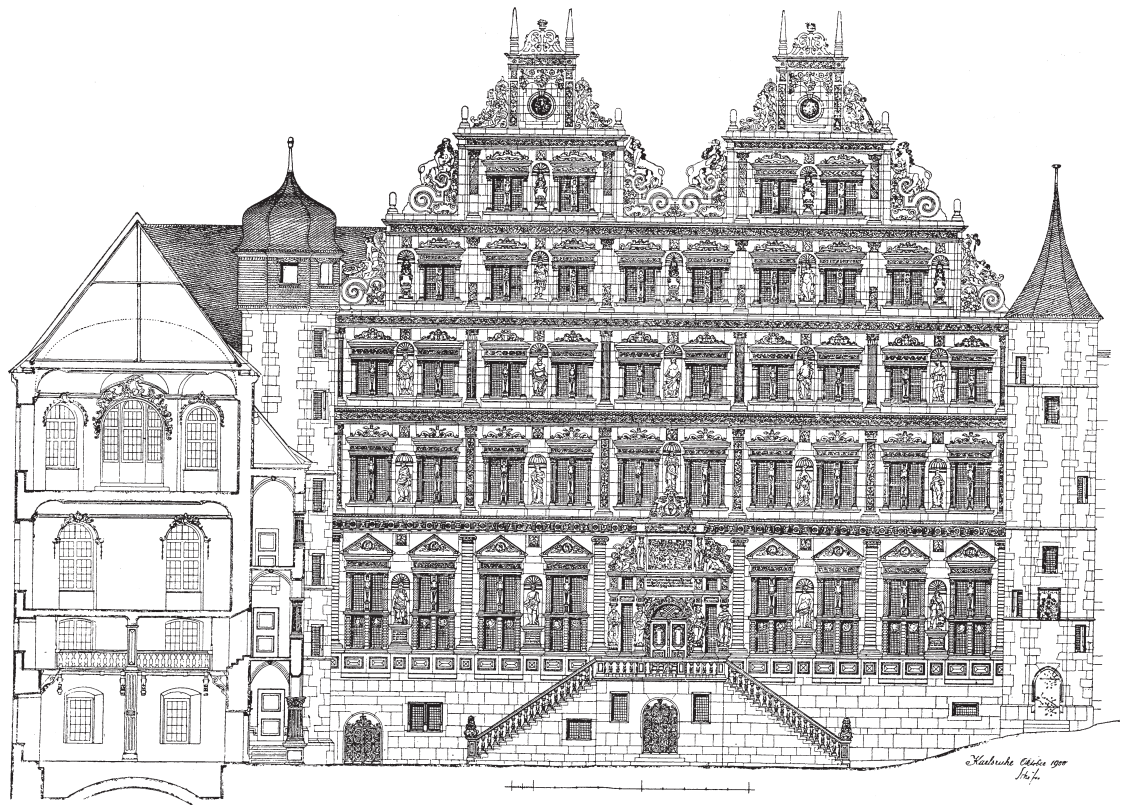
In Halberstadt äußerte er 1912 die Überzeugung, dass es keine neuen Dogmen geben dürfe, sondern in der Denkmalpflege stets Einzelfallentscheidungen vonnöten wären. Dabei lobte er ausdrücklich die „vorbildliche Weise“, in der „der konservative Zug ... seit Ruskins Zeiten die Denkmalpflege in England“ präge. Diese – ihm allem Anschein nach nicht unsympathische Entwicklung – brachte er 1921 in Münster in seinem Nachruf auf Tornow zu Gehör. Danach habe dieser seine Position der Wiederherstellung von Verlorenem an Denkmälern, obwohl die „neuzeitliche Gurlittsche Auffassung ... bei uns den Sieg davongetragen hat“, als „alter Kämpfe“ bis zum Ende vertreten. Ein Jahr später jedoch erklärte er, Tornow habe diese Thesen in einem langen Brief an ihn kurz vor seinem Tode zurückgezogen und dazu ein Referat halten wollen, das der Tod nun verhinderte.

Zum Lebensende hin wurde Oechelhaeuser der Ausgleich der Positionen hin offenkundig immer wichtiger. Bei der Tagung auf der Wartburg 1920 lobte er ausdrücklich die dort betriebene Arbeit, „dass hier beizeiten eine kräftige Denkmalpflege eingesetzt und uns diesen herrlichen, frühmittelalterlichen Burgenbau rechtzeitig vor völligem Verfall bewahrt hat.“ Mit keiner Silbe erwähnte er, dass die Burg in weiten Teilen fantasievoll neu- bzw. wiederaufgebaut ist, auch als ein Musterfall der restaurativen Denkmalpflege des 19. Jahrhunderts gelten muss.

Architektur oder Kunstgeschichte als Vorbildung zur Denkmalpflege?

Zu Antworten auf diese Frage fühlte sich Oechelhaeuser als Kunstgeschichtsprofessor an der Technischen Hochschule Karlsruhe selbstverständlich berufen. Auf dem Mainzer „Tag“ 1904 brach er eine Lanze für die Architekten in der Denkmalpflege und widersprach damit heftig Dehio, der schon im Vorjahr den Architekten eine lediglich technisch-dienende Funktion in der Denkmalpflege hatte anempfehlen wollen. Als „Vertreter des kunstgeschichtlichen Unterrichts an den technischen Hochschulen“ wies er zunächst Dehios Aussage zurück, wonach Ziel des baustil-histori-

2 Heidelberg, Schloss, Ottheinrichsbau, Erster Entwurf zur Rekonstruktion der Hoffassade von Carl Schäfer, 1900.



schen Unterrichts an den technischen Hochschulen die praktische Anwendbarkeit sei. Die bessere historische Schulung der Universitätsabsolventen, also der Kunstgeschichtler, erkannte er, hielt sie aber für unerheblich. Dem Ruf „Der Konservator soll konservativ sein!“ könne er zustimmen, bestritt aber, dass der Architekt zu sehr das Risiko in sich berge, zu gestalten, wo er konservieren müsse. Über Dehios Forderung für Kunsthistoriker hinausgehend, denen dieser empfohlen hatte, sich in Exkursionen zur Baugeschichte, im Skizzieren und Aufmessen zu üben, empfahl er, dass die Kunsthistoriker auch an der technischen Hochschule Grundbegriffe von Bautechnik und Statik erwerben sollten. Schließlich sei die Hauptarbeit des Konservators bestimmt vom Ergreifen rechtzeitiger Sicherungsmaßnahmen gegen den Verfall, daneben spiele der „Schutz der Denkmäler gegen unnötige, umständliche Renovierungen, Anbauten, Umbauten, Veränderungen und dergleichen“ eine Rolle, also von Dingen, die eher technische Bildung erforderten. Überdies würde in der Kunstgeschichtsausbildung das wichtige Gebiet des Kunstgewerbes unverantwortlich vernachlässigt. Letztlich wäre „der Wettstreit der Kräfte ... der Sache selbst nur dienlich“, wenn schon die unterschiedlichen Auffassungen bestehen blieben. „Architekten und Historiker sollen sich auch fernerhin gehörig auf die Finger sehen ...“

3 Giebelardarstellung des Ottheinrichsbau aus dem sog. „Wetzlarer Skizzenbuch“, aufgefunden 1902 durch den Schäfer-Schüler Ebel.

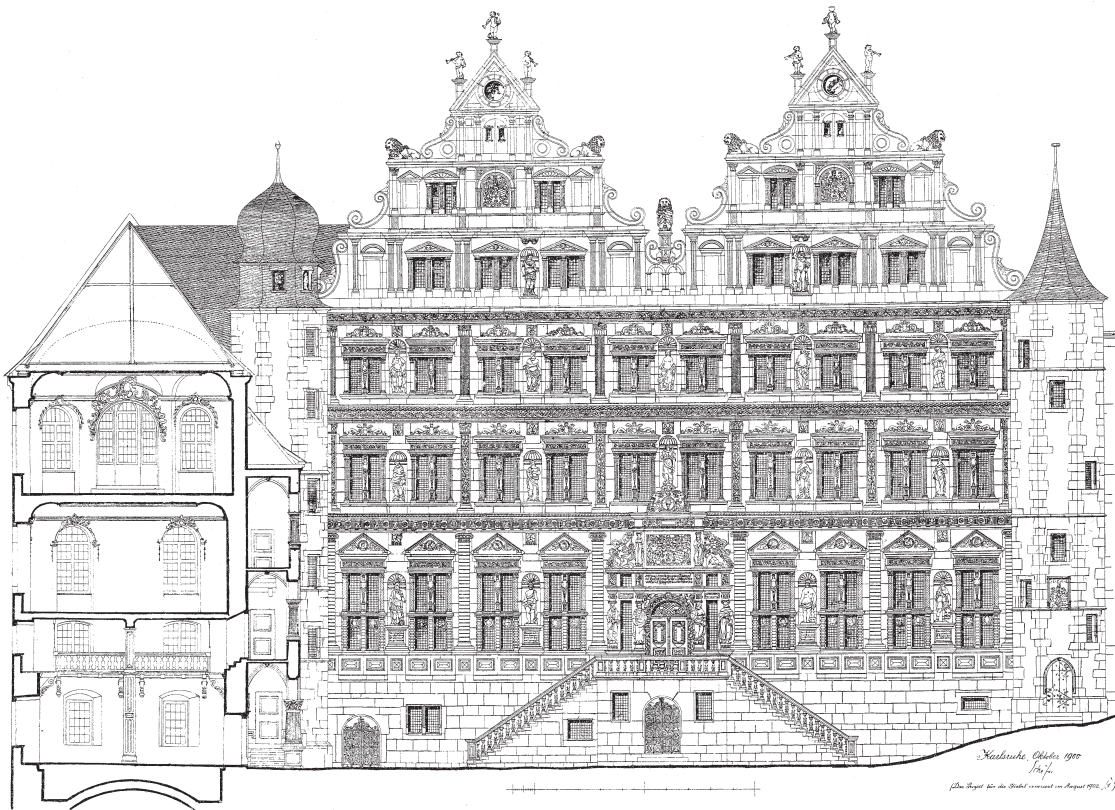
All dies trat für ihn aber hinter der Forderung zurück: „Die Denkmalpflege im Nebenamt muss endgültig und überall aufhören, wo sie noch exi-

stiert, ebenso wie das Inventarisieren im Nebenamt, das an der bisherigen traurigen Verzögerung dieser großen Kulturaufgabe hauptsächlich die Schuld trägt.“

Oechelhaeuser und die Inventarisierung

Wie bereits gesagt, hatte Oechelhaeuser selbst einige Inventare in Nordbaden erarbeitet. So lag es sicher für ihn nahe, sich immer wieder zu Fragen der Inventarisierung zu äußern. Als Gurlitt 1900 in Dresden Thesen zur Inventarisierung der Denkmä-





4 Heidelberg, Schloss, Ottheinrichsbau, Entwurf zur Rekonstruktion der Hoffassade von Carl Schäfer unter Berücksichtigung der Giebel-darstellung des Wetzlarer Skizzenbuches, 1902.

ler aufstellte, warnte Oechelhaeuser davor, geschichtliche Gesichtspunkte in den Inventaren zu wichtig werden zu lassen. Anhand eines Beispiels („Messingkronleuchter in Freudenberg“) belegte er, dass die mit der Inventarisierung verbundene Verdeutlichung des Wertes auch schnell zum Verlust des Objektes führen kann – deshalb müsse mit der Inventarisierung auch dessen Schutz verbunden sein. Das relativierte er 1905 in Bamberg: „Auch die Furcht vor Kunsthändlern kann nur relativ sein: Was ist so schlecht, wenn ein Werk an Kunsthändler kommt?“ Dehio und Clemen äußerten sich dort ähnlich: Die Zahl der Fälle, in denen das Inventar Kunstwerke in den Kunsthandel bringe, wäre gleich der, in denen das Inventar den Eigentümern die Erhaltung der Gegenstände nahe bringt, die sie dadurch erhalten würden. Die Diskussion befasste sich 1905 auch mit der Genauigkeit und dem Umfang der Inventarisierung. Dazu wünschte Oechelhaeuser vor allem die Vollständigkeit der Inventare. Ihm sei es lieber, es würden 100 Objekte benannt, von denen 10 fragwürdig sind, als dass man nur 10 aufnehme und 90 als verdächtig vernachlässige. Zudem solle man die Anforderungen an das Inventar nicht zu hoch schrauben. „Jeder gibt, so gut er kann.“

Die Heidelberger Schlossdebatte

Bereits 1901 hatte Dehio in seiner Straßburger Rektoratsrede den von Karl Schäfer geplanten Wiederaufbau des Ottheinrichsbauers thematisiert. Kaum beachtet aber sind die Ausführungen

Oechelhaeusers. Dieser hatte, da er zeitweise einer der von der badischen Regierung zur Klärung der Wiederaufbaufrage eingesetzten Kommission angehörte, sehr intime Kenntnis der Vorgänge.

1905 stellte er diese in einem grundsätzlichen Referat dar, um anschließend die verschiedenen Varianten zum Umgang mit der Ruine zu untersuchen. Als unmöglich erklärte er zunächst einen vollständigen Wiederaufbau des Schlosses, das ja zudem Festung gewesen sei: Der Vollständigkeit halber benötige man dort nach einem Wiederaufbau auch „Holz- oder Papp-Kanonen, ... dieser Gedanke richtet sich ... von allein“.

Auch ein teilweiser Wiederaufbau käme nicht in Frage, unvertretbar wäre der Gegensatz zwischen ruinösen und wieder aufgebauten Teilen.

Dann kam er auf seine grundsätzliche Haltung zu der Ruine zu sprechen und formulierte u. a., was als Quintessenz stehen kann: „Sobald die Hand des Restaurators sich auf sie legt, verschwindet ihre historische Bedeutung, sind sie für die Nachwelt als Kunstdenkmäler im eigentlichen Sinn verloren.“ Er hielt diesen Standpunkt „für das Fundament aller wahren Denkmalpflege“.

Damit war das Wesentliche gesagt. Dennoch kam er noch auf Schäfers Schwierigkeiten bei der Planung zu sprechen. Dieser hatte zunächst eine Planung mit Giebeln vorgelegt. Durch die „Auffindung des sog. Wetzlarer Skizzenbuches durch einen Schüler Schäfers, den Architekten Ebel im Jahre 1903“, dessen Echtheit nach Oechelhaeusers Meinung durch ihn und Ebel bewiesen war,

stand Schäfer nun vor einem Problem: Er hatte kurz zuvor ja sein Projekt mit Giebeln, wie sie nun nachweislich nicht gewesen waren, verfochten. Nun setzte er alles daran, sein neues Projekt dem unverhofften Fund anzupassen. Jedoch meinte Oechelhaeuser: „Wer nicht einsieht, dass es sich hierbei um die Wiedergabe eines architektonischen Machwerks schlimmster Art handelt, mit dem fehlt mir jede Basis der Verständigung.“ Jeder müsse „erkennen, daß gegenüber dem Werke des genialen Architekten, der die Fassade errichtet hat, es sich hierbei um eine Pfuscherarbeit spätern Ursprungs handelt.“ „So konnte denn auch der Versuch Schäfers, Fassade und Wetzlarer Giebel in künstlerischen Einklang zu bringen, nicht gelingen.“ (s. Abb. 2–4)

Nicht ohne Ironie endete er seinen Vortrag, indem er mit einem Zitat Bodo Ebhardts schloss: „Nicht ein Wiederherstellen streben wir an, wohl aber Pflegen und Erhalten, was ein günstiges Geschick uns noch zurückließ von dem Glanze großer Tage“ – was Ebhardt jedoch anschließend humorvoll parierte: Ihm sei die Ehre, zitiert zu werden, bisher noch nicht widerfahren, jedoch sei das „Zitat nicht ganz in dem Geiste angewandt worden (Heiterkeit), wie es ... [ihm] ... aus dem Herzen und aus der Feder geflossen ist.“

Einen interessanten Beitrag zur Schlossdebatte lieferte der Mannheimer Rechtsanwalt Alt. Zunächst erklärte er, dass er als Ziel der Denkmalpflege nur die Erhaltung der Denkmale sehen kann unter der Maßgabe, dabei nicht in das Denkmal einzugreifen. Ausnahmen könne es nur geben, wenn die Erhaltung das erfordere. Eingriffe müssten dann in einer Weise geschehen, die das Denkmal noch erkennbar lässt, wie es geschaffen worden ist. Sonst solle man es lieber dahingehen lassen, so wie der Heidelberger Professor Thode das bereits für das Schloss empfohlen hätte. In der Diskussion sei ihm klar geworden, „dass der Urgrund alles menschlichen Daseins, um mit Schopenhauer zu reden, der Wille ist, und dass die Vorstellungen erst nachher kommen.“ Keiner sei hier unbefangen in der Diskussion. Damit pflichtete er auch Oechelhaeuser bei, der derartige Intentionen denen unterstellt hatte, die als Sachverständige die Unmöglichkeit der Erhaltung ohne einen zumindest teilweisen Wiederaufbau konstatieren zu müssen behauptet hatten – von denen einige aber den Wiederaufbau ohnehin für wünschenswert hielten.

Alt führte dann aus, dass die Erwägung der Frage des Wiederaufbaues erst mit dem neuen badischen Finanzminister Buchenberger einsetzte, der den damaligen Baudirektor Durm beauftragte, die „Frage der Wiederherstellung des Schlosses zu ventilieren.“ Es sei also von vornherein gar nicht die Frage der Art und Weise der Erhaltung Auslö-

ser der Debatte gewesen. Er halte sich jedenfalls an die Autoritäten Eggerts – der als Erbauer der Frankfurter Bahnhofshalle wohl als solche gelten könne – und Durms, die beide meinten, dass eine Erhaltung ohne Wiederaufbau möglich sei. Der Letztere meine sogar, dass die Fassade ohne weitere Sicherung noch auf lange Zeit haltbar sei. Abgesehen davon zeige der Fund des Wetzlarer Skizzenbuches, dass noch so viel zum Schloss in deutschen Archiven zu finden sein wird, dass zumindest zu diesem Zeitpunkt die Entscheidung zum Wiederaufbau zu früh fiele.

Der Karlsruher Architekt Ratzel meinte dagegen, dass die Eggertschen Erhaltungsvorschläge aus ästhetischen Gründen bekämpft werden müssten. Zudem wollte er auch die Schäferschen Arbeiten am Friedrichsbau würdigen.

Letzterem widersprach Paul Clemen. Zwar sei es richtig, Schäfers Lebenswerk zu würdigen, seine „Tätigkeit als Restaurator“ müsse jedoch aus seiner Sicht als vielfach verhängnisvoll bezeichnet werden.

Eggert reagierte auf Ratzels Vorwurf, indem er ihn daran erinnerte, dass er als Obergutachter der badischen Regierung letztlich die von ihm vorgelegten Entwürfe gebilligt habe.

Der Heidelberger Professor Buhl bedankte sich für die Aufmerksamkeit, die die deutsche Denkmalpflege-Öffentlichkeit dem Schloss widme. Aus seiner Sicht gebiete die Pietät die Erhaltung der Ruine als solcher.

In seinem kurzen Statement verlangte Dehio zunächst die Reversibilität aller zur Erhaltung des Schlosses zu ergreifenden Maßnahmen. Man solle jetzt nur die nötigsten Sicherungen für fünfzig oder hundert Jahre ausführen lassen, „und dann wollen wir eine neue Heidelberger Debatte anfangen (Heiterkeit und Beifall)“. Auf seine Anregung hin wurde die Debatte als Sonderdruck aus dem Gesamtprotokoll veröffentlicht.

Auf Vorschlag des Vorsitzenden Loersch sandte man der badischen Regierung die Debattergebnisse und bat um ihre besondere Berücksichtigung.

Zum abendlichen Festessen ließ Clemen den „Patienten“, das Schloss, noch einmal hochleben. Da man sage, so führte er aus, dass es keine Krankheit gäbe, die nicht durch Hinzuziehung eines Arztes tödlich enden könne – wie schlimm müsse es nun um das Schloss bestellt sein. Die Bandbreite der Ärzte mit ihren absonderlichen Ideen reiche von den „Naturdoktoren“, die die frische Luft für ausreichend hielten, bis zu denen, die ihm einen neuen Hut aufsetzen wollten. Da fragte er: „Haben Sie schon je gehört, dass ein neuer Hut einen Kranken gesund gemacht hat?“

Als neuer Vorsitzender des Denkmaltages konnte Oechelhaeuser den in Braunschweig 1906 ver-

sammelten Denkmalpflegern mitteilen, dass beide Häuser des Landtages in Karlsruhe die Überdachung des Ottheinrichsbauers mit der Forderung abgelehnt hatten, zunächst noch Versuche zu machen, die Ruine als solche zu erhalten.

1908 berichtete er in Lübeck, dass das Heidelberger Schlossprojekt nach wie vor in der Schwebe sei. Zwar halte auch der neue Finanzminister den Ausbau für unerlässlich, beide Kammern des Landtages hätten jedoch wiederum abgelehnt und verlangt, den derzeitigen Stand nach allen Regeln der Technik zu erhalten. 10 000 Mark wären nur unter der Bedingung bewilligt worden, dass mit ihrer Verwendung keine Tatsachen geschaffen würden, die den Wiederaufbau präjudizierten.

Oechelhaeuser als Organisator des Tages für Denkmalpflege

Im Jahr 1905 wurde er vom geschäftsführenden Ausschuss als Nachfolger von Hugo Loersch zum Vorsitzenden gewählt. Seit jenem Jahr war übrigens die Teilnahme an der Tagung auf seinen 1904 gemachten Vorschlag hin nicht mehr kostenlos.

Zum Selbstverständnis des Tages führte er 1906 aus: „Wir sind kein Verein ... Wir haben keine bestimmte Organisation, weder Satzungen noch Mitglieder, und doch stellen wir ein festes Gefüge dar, zusammengeschweißt durch den bisherigen Notstand und gehärtet im Kampfe gegen Unvernunft und schlechte Gewohnheit.“ 1909 lobte er einmal mehr seinen Vorgänger Loersch, dem auch zuzurechnen wäre, dass der Tag für Denkmalpflege keine Satzung habe und damit von allem Vereinsballast frei sei. Hiermit gäbe es ein Forum zur Klärung grundsätzlicher Angelegenheiten. Zweck sei nicht, Resolutionen zu aktuellen Fragen durch Abstimmung zu verabschieden. Oechelhaeuser vertrat mit dem geschäftsführenden Ausschuss die Auffassung, dass nur eine „würdige ... Behandlung“ von Themen der Bedeutung des Tages für Denkmalpflege angemessen wäre. Dies sei nur zu sichern, wenn authentisches Material zur Verfügung stehe. Anlass zu dieser Darlegung in Lübeck 1908 waren gegen den Denkmaltag erhobene Vorwürfe, dass man sich dort nicht „mit den brennendsten Fragen“, also aktuellen Streitfällen auseinander setze.

Clemen meinte 1923 rückblickend, dass der Tag für Denkmalpflege unter Oechelhaeusers Leitung zu dem anerkannt höchsten deutschen Gutachtergremium der Denkmalpflege geworden sei.

Schulterschluss mit Geschichtsvereinen und der Heimatschutzbewegung

In Braunschweig drängte Oechelhaeuser 1906 darauf, sich nicht von dem Gesamtverein der Geschichts- und Altertumsvereine abzukoppeln, da man bisher von dessen Reputation auch profitiere. Die Gewähr für diese enge Beziehung bot aus seiner Sicht nach wie vor der gleiche Tagungsort, weshalb er empfahl, 1907 in Mannheim zu tagen.

Nachdem man immer wieder Wert darauf gelegt hatte, an gleichem Ort gleichzeitig auch mit dem Bund Heimatschutz zu tagen, gelang 1911 in Salzburg erstmals eine gemeinsame Tagung. Der inzwischen nach Tübingen berufene Freiburger Nationalökonom Fuchs hatte diese Tagung als Vertreter des Bundes zusammen mit Oechelhaeuser vorbereitet. Auf dessen Dank für die gute Zusammenarbeit erwiderte er, dass es gerade die zu erwartende vortreffliche Leitung Oechelhaeusers war, die es dem Bund Heimatschutz leichter gemacht habe, gemeinsam mit den Denkmalpflegern zu tagen.

Oechelhaeuser sah in den gemeinsamen Tagungen, die zunächst alle zwei Jahre stattfinden sollten, große Chancen. „Die sich hier bietende Gelegenheit zur Kritik und Aussprache sowohl in den Sitzungen als auch vor den Denkmälern, sowohl öffentlich als auch im vertraulichen Zwiegespräch kann durch noch so ausgiebige Verwendung von Druckerschwärze nicht ersetzt werden.“ Ab 1922 wurden die Tagungen unter seiner Leitung endgültig zusammengelegt.

Popularisierung der Denkmalpflege

Oechelhaeuser hielt die Öffentlichkeit für das alles Entscheidende: Auf der ersten gemeinsamen Tagung des Bundes Heimatschutz und des Tages für Denkmalpflege erklärte er 1911, dass, wenn es nicht gelingt, „unsere Grundsätze und Anschauungen ins Volk hineinzutragen, sie zum Gemeingut ... breiter Schichten des Volkes zu machen, so ist trotz aller Gesetzgebung und Polizeivorschriften, unser Mühen auf Dauer umsonst.“ Größte Hoffnungen setzte er dabei in den Bund Heimatschutz, hielt andererseits aber auch die Verbreitung des gedruckten Wortes für wichtig. So regte er 1906 an, billigere Inventarauszüge herzustellen und diese allen beteiligten kirchlichen und weltlichen Organen unentgeltlich zu überlassen. Er begründete das mit seinem mehrfachen Erleben, dass den Leuten in kleineren Orten die Inventare zu teuer waren. Auch legte er stets Wert darauf, wichtige Referate der Tagungen in Sonderdruck zu verbreiten. Darüber hinaus gab er 1910 und 1913 zwei Sammelbände unter dem

Titel „Die Denkmalpflege“ heraus, die eine Sammlung von Referaten der Tage für Denkmalpflege zusammenfassten, die er für wichtig hielt. Im Vorwort zum ersten Band heißt es: „Keine andere Veröffentlichung dürfte ... in gleichem Maße einen unmittelbaren Eindruck gewähren einerseits in die Gegensätze und Kämpfe, andererseits in die Fortschritte, welche die Denkmalpflege innerhalb des letzten Dezenniums bei uns zu verzeichnen hat.“

Die Auswüchse des Reklamewesens

Oechelhaeuser berichtete unter diesem Thema in Dresden 1913 zunächst über ein seitens der Salzburger Tagung an die Handelskammern gerichtetes Schreiben. Darin hatte man gefordert, der Veranstaltung des Orts- und Landschaftsbildes durch Reklame entgegenzuwirken. Das habe eine Gegenaktion des „Verbandes der Reklame-Interessenten“ hervorgerufen, die nun behaupteten, ihre Rechte würden geschmälert. Das Gegenteil sei der Fall, denn die Umwelt ist zuerst einmal ohne Reklame, weshalb man für den Heimatschutz befinden könne: „Wir befinden uns im Zustande der Notwehr.“ Er wies in diesem Zusammenhang auf die unglückliche Wortwahl von der „landschaftlich hervorragenden Gegend“ hin, die wohl aus der preußischen Gesetzgebung herrühre. Diese sei nicht hinzunehmen, denn man kenne kein „Heimatsbild erster und zweiter Güte“. Auch der Versuch einer künstlerischen Verbesserung der Reklame sei zum Scheitern verurteilt. Seinetwegen solle man Reklame zwischen Schuppen und Fabrikmauer, auch in Bahnhofsbereichen anbringen. „Aber draußen auf der Strecke, in Gottes freier Natur, da verschone man uns ...“ Leider habe es aber bereits Richter gegeben, die festgestellt hätten, dass „an sich reizlose Gegenden durch Reklameschilder belebt und verschönt werden können.“

Die „Kriegstagung für Denkmalpflege“

In Augsburg berichtete Oechelhaeuser 1917 umfassender über die Motivation der „Kriegstagung“ in Brüssel 1915. Man habe die besonderen Probleme der Denkmalpflege im Kriegszustand erkannt und sie entsprechend behandeln wollen. Wegen der kriegsbedingt erforderlichen Vertraulichkeit war dazu nur ein enger Kreis von Fachmännern geladen worden.

Auf der Tagung berichteten österreichische und deutsche Denkmalpfleger von den verschiedenen Fronten. Die Tagung fand offenbar in Brüssel statt, da Oechelhaeuser als Adjutant beim Militärgouvernement Antwerpen und somit im Bereich des in Brüssel ansässigen Generalgouverneurs von

Bissing tätig war. Diesen hatte er als Protektor für die Tagung gewinnen können. Allem Anschein nach diente die Tagung dazu, deutlich zu machen, wie sehr die Mittelmächte die Fahne des Denkmalschutzes im Kriege hochhielten, wie dagegen den Gegnern das Schicksal auch ihrer eigenen Denkmale egal sei.

Dies bekräftigte Oechelhaeuser 1917 in Erwiderung auf einen weiteren Bericht Paul Clemens, der ja auch ein größeres Werk zur Denkmalpflege im Krieg veröffentlicht hatte: „Die wörtliche Wiedergabe in unserem stenographischen Bericht wird ein Zeitdokument sein, dem unsere Gegner nichts Ebenbürtiges an die Seite zu setzen haben ... Das Kapitel: Deutschlands Denkmalpflege in Feindesland braucht keine Kritik zu scheuen.“ Bestätigt würde das beispielsweise auch durch eine Broschüre des badischen Konservators Sauer „über die Zerstörung von Kirchen und Kunstdenkmalern an der Westfront“, in der dieser die Zerstörungen durch Engländer und Franzosen dokumentiert hatte. Allein schon die Vorgänge um Saint Quentin zeigten, „wohin es mit der Verrohung dieses alten Kulturvolkes gekommen ist.“ Die dortige Kathedrale war im Feuergefecht in Brand geraten, was sich beide Seiten gegenseitig anlasteten.

Denkmalpflege nach dem Weltkrieg

Die Revolution war offenkundig ein Schock für Oechelhaeuser, was ihn in Eisenach 1920 verkünden ließ, dass das „deutsche Staatsschiff führerlos und rettungslos immer weiter dem Abgrunde zutreibt“. Die Münsteraner Tagung 1921 eröffnete er angesichts der Stadt des Westfälischen Friedens mit der Frage, ob der derzeitige Zustand als Frieden zu bezeichnen wäre. Er hoffe „auf die baldige Wiederherstellung unserer kulturellen Vormachtstellung“ und dankte dem Heldenmut der deutschen Heere, dass sie die Kunstdenkmäler vor Zerstörung und Verstümmelung bewahrt haben. Wie wichtig ihm das nationale Moment war, zeigt auch seine Erinnerung an den damals verstorbenen Max Dvorak, den er als einen „trotz seiner tschechischen Abkunft von echtem Deutschtum durchdrungenen akademischen Lehrer ...“ bezeichnete. Seiner Haltung in diesen Dingen entsprach im Jahr 1922 auch die Stellungnahme gegen die Beseitigung der Hoheitsabzeichen. Diese hätte leider in immer weiterem Umfang um sich gegriffen. Es sei nach wie vor energisch zu verlangen, dass diese Angelegenheit nur aus künstlerischen und geschichtlichen, nicht aus politischen Rücksichten behandelt würde. – Aus der Summe seiner Äußerungen zu schließen, dürfte auch er von „politischen Rücksichten“ nicht frei gewesen sein.

Oechelhaeusers Probleme mit den Zeichen der Zeit

Auf dem Eisenacher Tag für Denkmalpflege berichtete der Jenaer Professor Weber im Jahr 1920 von einer Tagung mit Arbeitern. Dort habe er begriffen, was die größte Schwierigkeit der Kommunikation mit Arbeitern sei: Diese hätten das Gefühl, da versuche jemand aus der Oberschicht, sie für seine Zwecke nutzbar zu machen. Erst wenn der Arbeiter fühle, „das ist ein ehrlicher Kerl, der hat Liebe zu dir“, dann wäre mit ihm Kommunikation möglich. „Omnia vincit amor!“, so Weber.

Oechelhaeuser bestritt, dass Weber mit diesen Worten auf dem Denkmalpfegetag an der richtigen Adresse sei. Hier leiste man die Facharbeit, die Vorarbeit. Arbeiter, aber auch Volksschullehrer wären beim Tag für Denkmalpflege eher fehl am Platz, er meinte, „... für eine ständige Mitarbeiterschaft hier auf unseren Tagungen oder gar im Ausschusse würden sie sich wohl selbst bedanken, insbesondere die Handarbeiter, die jetzt die entscheidende Macht nach Ansicht des Herrn Vorredners in Deutschland sein sollen.“

In Münster ging er 1921 darauf noch einmal ein und meinte, dass die Popularisierung des gemeinsamen Anliegens Sache der Heimatschutzvereine sei. Auf dieser Tagung musste sich Oechelhaeuser aber eines viel grundsätzlicheren Angriffes erwehren: Er berichtete über die scharfe Kritik in der „Kunstchronik“, die berichtet habe, in Eisenach sei das „in keinem Zuge veränderte Auftauchen eines Stückes Vergangenheit in der von Grund auf veränderten Gegenwart“ zu beobachten gewesen. Der Verfasser, Prof. Tietze aus Wien, selbst Mitglied im Ausschuss des Tages für Denkmalpflege, habe sogar vom „Wartburg-Mummenschanz“ geschrieben. Tietze äußerte sich zu den Vorwürfen und legte dar, dass aus seiner Sicht nicht alles einfach immer so weitergehen könne. Die Denkmalpflege habe bisher „von des Lebens Überfluss gezehrt ...“. Ohne das bisher Erreichte in seiner Bedeutung schmälern zu wollen: Es müsse auf seine Tauglichkeit für die Gegenwart überprüft werden. Allein der Alterswert reiche heute kaum mehr aus, er wäre der Jugend heute vollends unverständlich. Die alten Dinge, in denen die heute vorwärts drängende Generation jugendliche Kraft sähe, würden begeistert wahrgenommen: „Nicht weil etwas alt ist, geht es uns an, sondern obwohl es alt ist.“ Oechelhaeuser entgegnete Tietze: Er halte es für bedenklich, dass der Denkmalpfleger ermessen solle, was für die Gegenwart etwas zu sagen hätte. Allein den Gegenwartswert zum Maßstab der Erhaltungs-

pflicht zu machen gehe ihm zu weit. Zudem, wer könne sich dafür verbürgen, dass das, was heute für wert gehalten würde, auch morgen noch so gesehen werde, und überdies: „Ein armes Volk kann auch mal wieder ein reiches werden, und dann würde man unserer Generation mit Recht den Vorwurf machen können, einen falschen Maßstab in der Denkmalpflege angelegt und alte hohe Werte durch Vernachlässigung unwiederbringlich vernichtet zu haben.“

Auch Tietzes Einwand, dass er eine neue Bewegung für die Denkmalpflege heraufziehen sähe, der aus seiner Sicht Rechnung zu tragen wäre, die zur Gefahr werden könne, wenn sie nicht berücksichtigt würde, wies Oechelhaeuser zurück: Er könne nicht erkennen, dass solch ein Paradigmenwechsel in der Denkmalpflege in Deutschland erforderlich wäre, vielleicht könne das in Tietzes österreichischer Heimat gelten.

Stuttgart 1922 – Oechelhaeusers denkmalpflegerisches Vermächtnis

Ein Vortrag und mehrere Wortmeldungen des Stuttgarter Denkmalpflegers Fiechter sorgten auf der Stuttgarter Tagung für Unruhe. Nach einem Vortrag von Wachter zur Sanierung der Esslinger Frauenkirche meinte Fiechter, man dürfe bei den vorgefundenen Formen nicht stehen bleiben, sondern müsse sie weiterentwickeln. Seiner Ansicht nach sei es nicht richtig, in Esslingen ausschließlich die Formen des 15. Jahrhunderts weiter nachzumachen. Die Formen wären außerdem so zart, dass sie der Luftverschmutzung – mit der man auf Dauer leben müsse und gegen die man nichts machen könne – nicht standhielten. Die Denkmalpflege hätte „den richtigen Takt zu finden, das Alte mit dem Neuen zu verbinden ...“ Er habe den „Eindruck, unsere alten Bauten würden nicht so renoviert worden sein, wenn wir innerlich lebendiger gewesen wären ... Wenn wir den künstlerischen Takt haben und zugleich die Liebe zum Alten, dann wird unsere Denkmalpflege in guten Händen sein.“

Oechelhaeuser erklärte zu Fiechters Darlegungen, dass dieser für seine Auffassung allgemeine Gültigkeit reklamiere. Sein Grundsatz bleibe: „... wie die Sache durch den berufenen Künstler gemacht wird, das ist das Maßgebende.“ Mit Blick auf den Freiburger Konservator Sauer, der vorher das für die Freiburger Münsterturmrestaurierung gültige Rezept dargestellt zu haben glaubte, meinte er weiter: „Was in Freiburg bei dem herrlichen Münsterturm richtig war, kann in Esslingen falsch sein.“ – Eine Aussage, die heute in ganz anderem Sinne brisant werden kann.

Würdigung Oechelhaeusers nach seinem Tode 1923

Paul Clemen, sein Nachfolger als Vorsitzender des ständigen Ausschusses des Tages für Denkmalpflege und Heimatschutz, würdigte 1924 den Verstorbenen, indem er ihm den Aufschwung der Bedeutung der Tagung von 1907 bis 1922 zurechnete. Es habe ihn beeindruckt, wie „mit Beschwichtigen und Ausgleichen“, „mit welcher nie versiegender [!] Energie“ Oechelhaeuser die Tagungen geführt hat. In seinem Nachruf hatte Clemen 1923 geschrieben: „Und die Denkmalpflege ist nicht mehr Sondervorrecht der Architekten und Kunstgelehrten, sondern ein fester und stolzer Besitz des Volkes, eine mit hohem Verantwortungsgefühl geübte Pflicht der Regierungen und Kommunen geworden. An dieser neuen Gesinnung der Denkmalpflege hat der Mann den besten Anteil, dessen allzu frühen Heimgang wir heute beklagen.“

Heute ist Adolph von Oechelhaeuser, auch in Fachkreisen, zu Unrecht fast vergessen.

Literatur:

Erster Tag für Denkmalpflege [Dresden 1900], Berlin 1900.
Zweiter Tag für Denkmalpflege, Freiburg i. Br. [1901], Karlsruhe 1901.
Dritter Tag für Denkmalpflege, Düsseldorf [1902], Berlin und Karlsruhe o. J., [1902].
Vierter Tag für Denkmalpflege, Erfurt [1903], Berlin und Karlsruhe o. J. [1903].
Fünfter Tag für Denkmalpflege, Mainz [1904], Berlin und Karlsruhe o. J. [1904].
Sechster Tag für Denkmalpflege, Bamberg [1905], Berlin und Karlsruhe o. J. [1905].
Siebenter Tag für Denkmalpflege, Braunschweig [1906], Berlin und Karlsruhe o. J. [1906].
Achter Tag für Denkmalpflege, Mannheim [1907], Berlin und Karlsruhe o. J. [1907].

Neunter Tag für Denkmalpflege, Lübeck [1908], Berlin und Karlsruhe o. J. [1908].

Zehnter Tag für Denkmalpflege, Trier [1909], Berlin und Karlsruhe o. J. [1909].

Elfte Tag für Denkmalpflege, Danzig [1910], Berlin und Karlsruhe o. J. [1910].

Zwölfter Tag für Denkmalpflege, Halberstadt [1912], Berlin und Karlsruhe o. J. [1912].

Dreizehnter Tag für Denkmalpflege, Augsburg [1917], Berlin und Karlsruhe o. J. [1917].

Gemeinsame Tagung für Denkmalpflege und Heimatschutz, Salzburg [1911], Berlin und Karlsruhe o. J. [1911].

Kriegstagung für Denkmalpflege, Brüssel [1915], Berlin und Karlsruhe o. J. [1915].

Zweite Gemeinsame Tagung für Denkmalpflege und Heimatschutz, Dresden [1913], Berlin und Karlsruhe o. J. [1913].

Erweiterte Ausschuss-Sitzung des Tages für Denkmalpflege, Berlin [1919], Berlin und Karlsruhe o. J. [1919].

Dritte Gemeinsame Tagung für Denkmalpflege und Heimatschutz, Eisenach [1920], Berlin und Karlsruhe o. J. [1920].

Tag für Denkmalpflege und Heimatschutz, Stuttgart [1922], Karlsruhe o. J. [1922].

Tag für Denkmalpflege und Heimatschutz, Potsdam 1924, Berlin o. J.

Clemen, Paul: Adolf von Oechelhaeuser, in: Denkmalpflege und Heimatschutz, Berlin 1923, S. 95–100.

Die Denkmalpflege, Jahrgänge 1 (1899)–17 (1915). Erhalten und Gestalten, 100 Jahre Denkmalpflege in Baden, Karlsruhe 1954.

Oechelhaeuser, A. v.: Denkmalpflege, I. u. II. Band, Leipzig 1910/1913.

Oechelhaeuser, A. v.: Wege, Ziele und Gefahren der Denkmalpflege, Karlsruhe o. J. (1909).

Unsere Zeitgenossen. Wer ist's? Leipzig 1922.

Dipl. Ing. Architekt Christoph Schwarzkopf

LDA · Bau- und Kunstdenkmalpflege

Moltkestraße 74

76133 Karlsruhe

Bildungsauftrag, Vermittlung, Zukunftssicherung

Konzepte der Denkmalpflege zur Präsentation der UNESCO-Welterbestätte Klosterinsel Reichenau

„We can't read German, but we can read the paintings ...“, so lautet der Eintrag eines amerikanischen Touristen in das Besucherbuch, das während der jüngsten Restaurierungsarbeiten in St. Georg (September bis Dezember 2003) auslag und regen Zuspruch fand. Was der amerikanische Besucher offensichtlich nicht lesen konnte, waren in der Kirche aufgestellte Informationstafeln. Diese warben u. a. um Verständnis dafür, dass die Wandmalereien wieder eingüstet waren; sie thematisierten aber auch die Zusammenhänge zwischen Besucheraufkommen und Klimaproblemen im Kirchenraum, darüber hinaus gaben sie den Besuchern fachkundige Hinweise.

Dagmar Zimdars / Dörthe Jakobs / Erik Roth / Peter Schmidt-Thomé

Seit November 2003 ist bekannt, dass die Landesstiftung Baden-Württemberg die Einrichtung dreier Informations- bzw. Dokumentationszentren für das Weltkulturerbe Klosterinsel Reichenau mit einer Million Euro fördert. Für die inhaltliche Konzeption dieser drei Zentren war das Landesdenkmalamt Baden-Württemberg zuständig. Antragsteller für die Projekte war die Ge-

meinde Reichenau. Ein Museumsfachmann wird für die Ausstellungspräsentation verantwortlich sein. In der Pressemitteilung der Landesstiftung vom 21.11.03 heißt es: „Die Landesstiftung sieht in der Bewahrung solch herausragender Kulturgüter für kommende Generationen ihre Aufgabe der Zukunftssicherung verwirklicht. Außerdem trägt die Erschließung wesentlich zur regionalen



1 Reichenau-Mittelzell, Münster St. Maria und Markus.



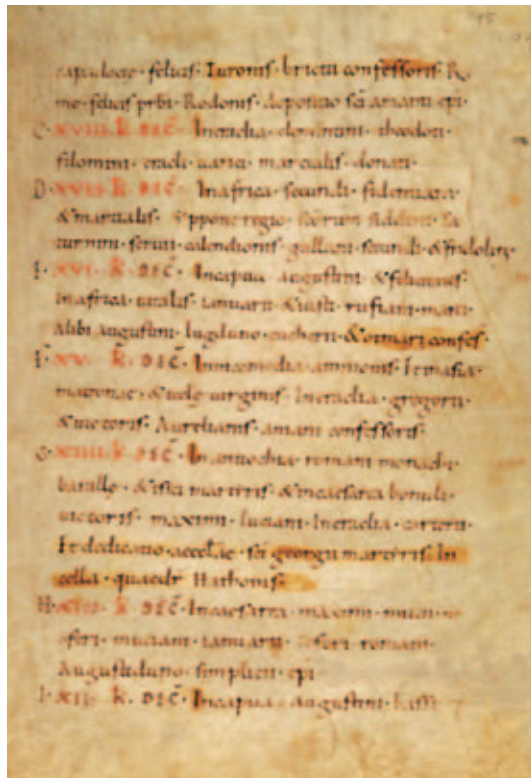
Identitätssicherung bei und vertieft das Verständnis für die eigene Kultur.“ Der folgende Beitrag stellt die bewilligten Projekte auszugsweise vor. Die staatliche Denkmalpflege sieht sich vor die komplexe Aufgabe gestellt, die gesamte Insel in ihrer gewachsenen Eigenart zu bewahren. Fachleute aus den Bereichen Archäologie des Mittelalters, Restaurierung, Planungsberatung sowie Bau- und Kunstdenkmalpflege tragen dieser besonderen Herausforderung Rechnung. Denkmalschutz und Denkmalpflege haben den Auftrag und die Verpflichtung, alle Möglichkeiten des baden-württembergischen Denkmalschutzgesetzes auszuschöpfen, um die Klosterinsel, ihre sichtbaren, aber auch die nicht sichtbaren und im Boden verborgenen Kulturdenkmale optimal zu sichern. Darüber hinaus sind gemeinsam mit der Gemeinde Reichenau, der katholischen Kirche und allen Bürgerinnen und Bürgern der Insel Ziele für den Schutz und die Pflege dieses einmaligen kulturellen Erbes zu formulieren und umzusetzen. Die Klosterinsel Reichenau ist durch die Auszeichnung als Welterbestätte vor drei Jahren vermehrt zum Ziel von Besuchern geworden. Wer kennt sie nicht, die in großen Gruppen auftretenden Reisenden, die mal eben die kulturträchtige Insel besuchen und einen Blick in St. Georg oder eine der anderen Kirchen werfen? In der Minderzahl sind die Gruppen, die sich interessiert in einer mindestens einstündigen Führung auf eine tiefer greifende Auseinandersetzung mit dem Bauwerk einlassen. Massentourismus kann zu einem Reizwort in der Denkmalpflege werden, wenn dadurch Probleme für das Kunst- und Kulturgut entstehen. Welche Art von Belastung und

wie viel Tourismus verkraften die Klosterinsel und ihre Einzeldenkmäler aus konservatorischer Sicht? Nach den bisherigen Erfahrungen auf der Reichenau ist klar, dass es längerfristig im Interesse der Denkmalpflege sein muss, mit einem qualitätvollen Angebot, das nach denkmalpflegerischen, wissenschaftlich fundierten Gesichtspunkten erstellt wird, auf den immer größer werdenden Besucherstrom zu reagieren. Der Denkmalpfleger steht hier in einem Spannungsfeld zwischen dem Auftrag zum Erhalt der Kulturdenkmale mit ihrem historischen Zeugniswert und den Forderungen nach Einlösung des Bildungsauftrages bzw. nach Präsentation, die mit der Eintragung in die Welterbeliste verbunden sind. Die Eintragung in die Liste des Welterbes ist ein moralischer Appell an alle Verantwortlichen, Schutz für die jeweilige Welterbestätte zu gewährleisten. Dies begründet keine über die jeweilige Landesgesetzgebung hinausgehenden Rechtsfolgen. Es gehört zu den grundsätzlichen Zielen der UNESCO, Wissen zu vermehren und zu vermitteln. Folgerichtig werden bereits in den Antragsunterlagen zum Welterbegut die Vertragsstaaten dazu aufgefordert, Strategien (so genannter Managementplan) und Programme für Präsentation und Förderung des Schutzgutes zu entwerfen. Im „Übereinkommen zum Schutz des Kultur- und Naturerbes der Welt“ (Welterbekonvention) verpflichten sich die Vertragsstaaten u. a. zu wissenschaftlichen Untersuchungen und Forschungen; zur Errichtung oder Ausbau von Zentren zur Ausbildung auf dem Gebiet des Schutzes und der Erhaltung des Kulturerbes in Bestand und Wertigkeit. Artikel 27 dieser Konvention spricht schließ-

lich konkret von „Erziehungs- und Informationsprogrammen“, die zur Würdigung der Welterbestätten beitragen und deren Bedeutung erschließen.

Vor diesem Hintergrund und im Blick auf die 2006 anstehende Berichterstattung durch ICOMOS zum Zustand des Welterbes Reichenau (so genanntes Monitoring) sind die geplanten und nun von der Landesstiftung geförderten Dokumentationszentren in Mittel-, Ober- und Niederzell wichtige Schritte zur Einlösung der mit der Unterzeichnung der UNESCO-Konvention eingegangenen Verpflichtung. Die Dokumentationsräume tragen, über den Bildungsauftrag hinaus, aus denkmalpflegerischer Sicht ganz entscheidend zur Entlastung der Objekte bei. Sie wirken extensiven Nutzungswünschen und verschleißenden Inszenierungsabsichten rechtzeitig entgegen. Die didaktische Aufbereitung komplexer Denkmalthemen trägt zu deren Akzeptanz bei. Eine professionelle Visualisierung konservatorisch-restauratorischer Probleme dient der Besucherlenkung und Erziehung, indem sie zu einem der Welterbestätte angemessenen Verhalten anleitet. Wenn die Dokumentationszentren die in sie gesetzten Erwartungen erfüllen, können sie lustvoll Wissen vermitteln und für die Kulturgüter selbst sowie die Ziele der Denkmalpflege werben.

Zu diesem Thema sind im oben bereits erwähnten Besucherbuch von St. Georg aufschlussreiche Anregungen, Kritiken und Reaktionen zu lesen. So heißt es z. B.: „... die Informationstafel zur Instandhaltung der Kirche sollte fest installiert werden, da mir eigentlich alles, was dort erklärt wur-



3 Zürich-Zentralbibliothek, Rheinau hist. 28 fol. 152 r. Nennung des Patrozinium und Weihetag der Georgskirche in Oberzell. Eintrag unter dem 18. November (G XIII.k.dec), 6. Zeile von unten: *et dedicatio ecclesiae sancti Georgii martyris in cella qui dicitur Hathonis.* In Übersetzung: Weihe der Kirche des Hl. Märtyrers Georg in der Cella, die des Hatho genannt wird.

de, völlig unbekannt war und mit Sicherheit dazu beigetragen hat, mein Verhalten in der Kirche so zu ändern, dass ich möglichst wenig Schaden anrichte.“ Vorsorgender Denkmalschutz also durch Wissen, das die Besucher mitbringen oder vor Ort, vor Betreten eines zum Welterbe gehörenden Gebäudes, wie jetzt auf der Reichenau angedacht, erwerben können. Da die Zukunft unseres Erbes maßgeblich von den Entscheidungen und Handlungsweisen der jungen Menschen von heute abhängt, sollte die didaktische Aufbereitung der denkmalpflegerischen Themen in den Dokumentationsräumen verstärkt auf die Vermittlung an Kinder und Jugendliche zielen.

Grundsätzliches zu den Themen der drei Dokumentationszentren

In jedem dieser Zentren stehen jeweils gleich gestaltete Tafeln, die einen allgemeinen Überblick über die Insel und ihre Monumente sowie einige grundsätzliche Informationen (dreisprachig) vermitteln. So zeigt ein Inselplan die drei Kirchen und die Standorte der drei Dokumentationszentren. Deren Zielsetzung wird in kurzen Texten erläutert; dazu gehören Informationen zum Thema Welterbeliste. Die Tafeln führen fachkundig und allgemein verständlich in die am jeweiligen Ort, in der jeweiligen Kirche besonders zu beachtenden Themen ein. Sie weisen auf die Schutz- und Schonungsbedürftigkeit der Bauwerke und ihrer Ausstattung sowie auf ihre Eigenschaft als Gottesdiensträume hin; gleichzeitig fordern sie zu respektvollem Verhalten auf. Hinweise auf die

4 St. Georg in Oberzell. Mittelschiff, Südwand. Bildszene der Auferweckung von Jairi Töchterlein; Christuskopf mit Markierung von Nagellöchern im Nimbus.



Gottesdienste (auch in der evangelischen Kirche) dürfen ebenso wenig fehlen wie der Fahrplan des Inselbusses und der öffentlichen Verkehrsmittel. In der Folge eine kurze Darstellung der angedachten Inhalte.

Mittelzell, Welterbezentrums (in der Touristinformation) „Kloster und Kirche St. Maria und Markus“

Die Klosterinsel

Die Insel in vorgeschichtlicher Zeit mit Kennzeichnung der Fundstellen und des ursprünglichen Seewasserstandes seit Ende der Eiszeit (nach H. Schlichtherle), gegenübergestellt ein Luftbild der Insel heute.

Die Gründungslegende der Klostergemeinschaft vermittelt auf dem Tafelbild von 1624 im Münster.

Die gesamte Insel als Klosterimmunität mit ihren kirchlichen und weltlichen Bauten auf der Gemarkungskarte von 1707. Daneben die Inselkarte von 1856/1857, die auch nach der Säkularisation den Baubestand und die Siedlungsstruktur der Klosterzeit erkennen lässt. Wichtige Profangebäude können je durch ein repräsentatives Bild hervorgehoben und erläutert werden (Ruine Schopflen, Schloss Königsegg, Bürgle, Herrenhöfe usw.). Der Mittelzeller Klosterbezirk in seiner Gesamtheit als Ausschnitt aus der Gemarkungskarte, daneben eine Planzeichnung (nach W. Erdmann) mit Darstellung des mittelalterlichen Baubestandes.

Kirche und Kloster St. Maria und Markus

Eine Luftaufnahme zeigt die Lage des Klosters unmittelbar am nördlichen Ufersaum. Der moderne Yachthafen erinnert an die ehemals hier befindliche mittelalterliche Landungsstelle. Den mittelalterlichen Bestand der Klosteranlage erläutert eine Planzeichnung (nach A. Zettler). Eine Orthofotografie mit Eintrag des aktuellen Kataster-

planes ermöglicht den informativen Vergleich. Weitere Luftbilder erläutern den heutigen Baubestand von Kirche und Kloster. Die Darstellung aus der Gemarkungskarte von 1707 zeigt den Zustand des nachmittelalterlichen Klosters, wie er bis zur Säkularisation weitgehend unverändert blieb. Legenden zu diversen Außen- und Innenansichten sowie Detailaufnahmen erklären die heutige Bausubstanz der Kirche mit den wichtigsten Bau-epochen.

Die wesentlichen Etappen der Baugeschichte der Kirche werden anhand von Grundrissen und eventuell Isometrien erläutert. Auf die umfangreichen Ausgrabungen und bauarchäologischen Untersuchungen unter E. Reisser von 1929 bis 1941 wird hingewiesen. Die Restaurierungsgeschichte seit der Epoche des Historismus wird erläutert. Sie fand ihren Höhepunkt mit der Einbringung einer bemalten Holzdecke nach dem Vorbild der St. Michaelskirche in Hildesheim. Unter E. Reisser folgte eine dezente „Stilreinigung“, die vor allem die dekorative Bemalung der Wände betraf. Wesentlich tiefgreifender war die Restaurierung der 1960er-Jahre, die zur Freilegung des Dachstuhles führte.

Eine gesonderte Darstellung erfährt die Baugeschichte des nördlich der Kirche gelegenen mittelalterlichen Konventes, beginnend mit den Ausgrabungen der Reste von Holzbauten im Bereich des Westflügels, wo auch die einzigen aufgehenden Mauerzüge des späten 8. Jahrhunderts erhalten sind. Dazu werden die Befunde des Klausurtrums entlang der Kirche und im Bereich des Ostflügels und schließlich auch der als Infirmarium (Krankenstation) gedeutete Baukomplex im heutigen Klostergarten erläutert.

Weitere klostergeschichtliche Einzelthemen sind aufzubereiten und zu präsentieren. Dazu gehören: der auf der Reichenau entstandene St. Galler Klosterplan (heute in St. Gallen); das Kloster als bedeutendes Zentrum der Buchkunst; bedeu-

tende Reichenauer Äbte und Mönche; Schatzkammer und Reliquienverehrung; Forschungsergebnisse der Dendrochronologie.

Oberzell, Dokumentationszentrum Pavillon-Neubau „Kirche St. Georg“

Angedacht ist der Neubau eines Pavillons in der Nähe der bestehenden Parkplätze bei St. Georg.

Baugeschichte

Grundlegend für das Verständnis von Bau und Ausmalung der Kirche St. Georg ist die Präsentation der Baugeschichte. Erläuterungstexte dokumentieren die Anfänge von St. Georg im Kontext der mittelalterlichen Nachrichten. Vorzustellen sind die wenigen frühmittelalterlichen Quellen in Abbildungen mit Übersetzungen: die einschlägige Nachricht aus dem Martyrolog Notkers von St. Gallen (St. Gallen, Stiftsbibliothek, Cod. 456, pag. 110/111), die Seite aus dem Züricher Martyrolog (Ms.Rh. hist 28, fol. 152r). Die Erklärungen nehmen Bezug auf die Weltchronik Hermanns des Lahmen (nach 1048) und die „Chronik des Gotzhuses Rychenowe“ von Gallus Öhem (bald nach 1500), sie beleuchten die Fragestellungen zur ehemaligen Funktion des Kirchenbaus.

Ein weiterer Block müsste die Baubefunde zusammenfassend darstellen. Erst aus diesem Kontext ergibt sich eine kritische Wertung der Quellen. Für eine anschauliche Präsentation der Bauperioden bedarf es farbig angelegter Grundrisse und Schnitte, denkbar ist die Anfertigung eines Modells.

Nicht unerheblich für das Verständnis, wie man zu wissenschaftlichen Ergebnissen gelangt, ist ein Einblick in die verschiedenen Untersuchungsmethoden. Eine knappe Erläuterung, beispielsweise der Dendrochronologie, ist ebenso hilfreich wie die Interpretation verschiedener Mauerwerkstypen und Bautechniken bis hin zu Mörtelschliffen, Siebkurven und ähnlichen Themen.

Wandmalereien

Neben der Beschreibung des Ausmalungssystems (Bildszenen, Mäander, Ornamentfriese, Apostel, Äbte etc.) und der einzelnen Bildszenen bedarf es



einer Würdigung der gesamten Ausmalung im Blick auf ihre hervorragende Stellung in der europäischen Kunstgeschichte. Daran sollte sich ein Kapitel zur Maltechnik anschließen, damit die gesamte Diskussion um die Datierung der Wandmalereien nachvollziehbar wird. Entscheidende Befunde, die gegen Gleichzeitigkeit von Bau und Ausmalung sprechen, sind stichpunktartig zu nennen und zu illustrieren. In diesem Kontext kann eine Brücke zu den Reichenauer Buchmalereien geschlagen werden, um anhand einzelner Bildszenen Hinweise auf ikonografische und stilistische Verbindungen sowie Unterschiede der beiden Gattungen bzw. ihrer Traditionsstränge zu geben. Als Nachweis einer langjährigen Tradition der Wandmalerei auf der Reichenau ist die Präsentation einer Auswahl von Wandmalereifunden aus Mittelzell denkbar.

Ein weiteres Kapitel könnte den Blick auf die ungewöhnliche Ausmalung in der Krypta und auf die Bedeutung der Ausmalung in der Michaelskapelle lenken. Dies wäre umso wichtiger, da beide Bauteile aus konservatorischen Gründen für Besucher unzugänglich sind.

Ausstattungs- und Restaurierungsgeschichte

Von besonderer Wichtigkeit ist die didaktische Präsentation der Restaurierungsgeschichte. Sie informiert über die Entdeckung und Freilegung der Wandmalereien und gewährt Einblicke in das zeitbedingte Denkmalverständnis. Das heutige Bild von St. Georg ist geprägt von seinen unterschiedlichen Ausstattungsphasen und der Restaurierungsgeschichte. Erst vor diesem Hintergrund erklärt sich die Vielschichtigkeit des sehr heterogenen Malereibestandes. Die erste Übermalung des Zyklus im 14. Jahrhundert und die damit einhergehenden Veränderungen sind hier ebenso zu erläutern wie die späteren Ausmalungen in Renaissance und Barock bis hin zur kom-

6 Reichenau-Niederzell, Münster St. Peter und Paul.

7 Informationstafeln in St. Georg.

pletten Übertünchung der Wände. Vor dem Hintergrund der heutigen Lesbarkeit der Bilder müssen die mit der Freilegung erfolgte Vermischung der Ausmalungen des 10. und 14. Jahrhunderts, die malerischen Ergänzungen Ende des 19. Jahrhunderts und die korrigierende Restaurierung 1921/22 allgemein verständlich erklärt werden.

Forschung, Dokumentation und Restaurierung
1982–1990

Die von 1982 bis 1990 vom Landesdenkmalamt Baden-Württemberg geleitete Restaurierung ermöglichte umfangreiche und in ihrer Methodik wegweisende Untersuchungen. Ein großer Teil unseres heutigen Wissens fußt auf diesen Ergebnissen und auf weiteren, langjährigen Forschungen. Maßstabsgerechte Übersichtspläne ermöglichen heute eine Differenzierung von Originalbestand, Mörtel- und Malschichtergänzungen sowie eine Wertung des für jede Phase ermittelten Erhaltungszustandes. Bautechnische, restauratorische und naturwissenschaftliche Einzeluntersuchungen dienten der Klärung bestimmter Schadensphänomene und maltechnischer Zusammenhänge. Von besonderer Bedeutung war seinerzeit auch die eigentliche Restaurierung der Wandmalereien, beschränkte sie sich doch mit der Respektierung des historisch gewachsenen Zustandes auf eine weit gehende Konservierung des Status quo.

Wichtig ist es, einen Überblick zu Untersuchungsmethoden an den Wandmalereien zu geben. Hinzu kommen Einblicke in die Dokumentation wie z. B. exemplarische Übersichtspläne zu Bestand und Maßnahmen. Sinnvoll ist die Einbeziehung spektakulärer Einzelfunde mit Erläuterungen (Balkenfragment Nordwand, großes Wandmalerei-fragment Chorfenster, Funde aus den Stützpfie-

lern, Wandmalereifunde in den Zwischenböden, Goldblech-Funde aus dem Grabungsschutt u. a.). Die Einbeziehung dieser Originale setzt selbstverständlich ein Sicherheitssystem voraus (siehe Niederzell), d. h. klimatisierte Panzerglasvitri- nen und eine entsprechende Alarmtechnik.

**Niederzell, Dokumentationszentrum
Pfarrtorkel „Ehemalige Stiftskirche
St. Peter und Paul“**

Lage und Umgebung

Der Standort der ehemaligen Stiftskirche auf einer Erhebung an der Westspitze der Insel wird mit einer Luftaufnahme verdeutlicht, ihr wird ein Ausschnitt aus der Gemarkungskarte von 1707 gegenübergestellt. Diese liefert auch die Darstellung der Kirche mit den umgebenden Gebäuden. Eine Orthofotografie mit Projektion des aktuellen Katasterplans soll die Stiftskirche in ihrer nach § 12 DSchG geschützten Umgebung zeigen.

Bau- und Restaurierungsgeschichte

Der heutige Baubestand der Kirche, ihre Bau- und Restaurierungsgeschichte wird mithilfe von Außen- und Innenansichten sowie Detailbildern erläutert. Eine besondere Würdigung erfahren die Apsismalereien des frühen 12. Jahrhunderts auch mit Blick auf die stilgeschichtlich ganz unterschiedliche Ausmalung von St. Georg in Oberzell. Die romanische Bauplastik vor allem von Basen und Kapitellen der Langhausarkaden wird durch entsprechende Vergleichsabbildungen in den kunstgeschichtlichen Rahmen der Bodenseeregion gestellt. Weitere Erläuterungen sind für die barocke Neugestaltung der Kirche, deren Veränderung und teilweise Reduzierung um 1900 vorzusehen, desgleichen für die Restaurierung ab 1974.



8 Das Münster St. Peter und Paul in Niederzell, rechts die Torkel (Kelter).

Vorgängerbauten

Die frühe Baugeschichte der Kirche von der Gründung bis zum Neubau Ende 11. Jahrhundert wird anhand von Plänen aus den Vorberichten zu den Ausgrabungen von W. Erdmann dargestellt. Eine besondere Würdigung sollen die karolingischen Flechtwerkplatten von der Chorschrankenanlage des Gründungsbaus erfahren. Bildvergleiche mit Beispielen aus zeitgleichen Kirchen Oberitaliens und der Alpenregion sollen die enge künstlerische Verflechtung mit dem Bodenseeraum verdeutlichen (Egino, der Gründer von Niederzell, war Bischof von Verona ...). Bei geeigneter Ausstattung des Dokumentationsraumes können auch weitere Skulpturfragmente in einer Vitrine ausgestellt werden. Desgleichen muss die mit mehreren hundert Namenseinträgen versehene Altarplatte als ein einzigartiges Zeugnis mittelalterlicher Frömmigkeit vorgestellt werden. (Als Grundlage wird die Publikation in den *Monumenta Germaniae Historica* von 1983 dienen.) Hier besteht die Möglichkeit, die überregionalen Beziehungen der Inselgemeinschaft mit Hilfe von Karten anhand einzelner Personengruppen deutlich zu machen.

Denkmalschutz und Denkmalpflege haben das heutige Erscheinungsbild der Welterbestätte Klosterinsel Reichenau mitgeprägt. Die geplanten Dokumentationszentren bieten insgesamt die Chance, komplexe denkmalfachliche Themen, lehrreich und attraktiv aufbereitet, an interessierte Besucher zu vermitteln. Dies geschieht im Sinne einer präventiven Denkmalpflege, die damit ihren spezifischen Beitrag zur „Zukunftssicherung“ leistet.

Literatur:

Dörthe Jakobs, Die Wandmalereien von St. Georg in Reichenau-Oberzell. Der Bau und seine Ausstattung. Bestand, Veränderungen, Restaurierungsgeschichte. 3 Bände. Forschungen und Berichte der Bau- und



9 *Münster St. Peter und Paul in Niederzell. Fenster in der Nordwand des nördlichen Choranraumes: Die romanischen Fenster wieder geöffnet; die barocken zugesetzt. Zustand 1974.*

Kunstdenkmalpflege in Baden-Württemberg 9, Stuttgart 1999.

Landesdenkmalamt Baden-Württemberg (Hrsg.), Klosterinsel Reichenau im Bodensee. UNESCO Welterbe. Arbeitsheft Landesdenkmalamt 8, Stuttgart 2001. Helmut F. Reichwald, Denkmalverschleiß durch Massentourismus? In: *Denkmalpflege in Baden-Württemberg* 3/2003, S. 252–257.

Dr. Dörthe Jakobs

LDA · Referat Restaurierung
Berliner Straße 12
73728 Esslingen am Neckar

Dr.-Ing. Erik Roth

LDA · Bau- und Kunstdenkmalpflege
Sternwaldstraße 14
79102 Freiburg / Breisgau

Dr. Peter Schmidt-Thomé

LDA · Archäologie des Mittelalters
Sternwaldstraße 14
79102 Freiburg / Breisgau

Dr. Dagmar Zimdars

LDA · Bau- und Kunstdenkmalpflege
Sternwaldstraße 14
79102 Freiburg / Breisgau



Ein politisches Manifest

Das Untere Tübinger Schlossportal

Das Untere Tübinger Schlossportal darf als eines der hervorragenden Werke der späten Renaissance im baden-württembergischen Raum gelten. Das Kulturdenkmal von besonderer Bedeutung ist in extremer Weise durch witterungsbedingte Steinschäden bedroht. Konservierungsarbeiten, seit Jahren vorbereitet, sind inzwischen unaufschiebbar geworden. Die weiterhin unge löste Finanzierung dieser Maßnahmen hat bereits unwiederbringliche Verluste am bauzeitlichen Stein und seinen Oberflächen bewirkt. Es wird immer fraglicher, ob der Wettlauf gegen die Zeit noch zu gewinnen ist.

Obwohl im 19. Jahrhundert manches erneuert wurde, darf man größtenteils noch von einem originalen Skulpturenbestand am Unteren Schlossportal sprechen. Wer allerdings als Meister des Schlossportals angesehen werden kann, darüber ist sich die Literatur nicht einig. Der folgende Aufsatz möchte hier etwas Licht ins Dunkel bringen. Dabei ergibt sich gleichzeitig eine Interpretation des Portalprogramms, das, für jene Zeit erstaunlich, Hinweise auf den Bauherrn, Herzog Friedrich I. von Württemberg, und auf dessen Politik enthält.

Heike Frommer

Wer den steilen Anstieg der Burgsteige hinauf zum Tübinger Schloss auf sich nimmt, wird schon von Weitem von einer mächtigen Bastei empfangen, die sich jenseits des Bärengrabens vor dem

Besucher aufbaut und ihren einstigen Zweck als Wehranlage demonstrativ zur Schau stellt. Umso überraschender wirkt hier das prachtvolle Schmuck-Portal, das dem massiven Wehrbau vor-



1 Das Untere Tübinger Schlossportal mit Bastei.

gelagert ist. Mit seiner in feinem Schilfsandstein gearbeiteten Ornamentik bildet es einen farblich reizvollen Kontrast zu den grobporigen Kalktuff-Quadern der Bastei.

Das Festungswerk entstammt der Zeit zwischen 1606 und 1608. Sein Erbauer, Herzog Friedrich I. von Württemberg, der sich in der Architektur des Portals verewigen ließ, dürfte dessen Vollendung gerade noch erlebt haben, denn er starb 1608 im Alter von 51 Jahren.

Das Portal wirkt in seinem ornamentalen Reichtum geradezu überwältigend, und wer sich einlassen lässt, davor zu verweilen, wird in jedem Augenblick neue Details entdecken. Da gibt es Furcht erregende Fratzen, gotisch anmutende Blattmasken und Löwenköpfe mit aufgerissenen Mäulern, grinsende Theatermasken und prangende Fruchtbündel, allerlei Kriegsgeschütz, geflügelte Putti und bärtige Waldgeister – antike Satyrn. Hier tummeln sich freundliche Götter, dort schreckliche Wesen aus der griechischen Mythologie und selbst in den Schmuckbändern der Säulen verstecken sich noch zahlreiche winzige Figürchen.

Die Architektur zeigt sich in einer faszinierenden Mischung aus Mittelalterlichem und Antikem sowie aus zeitgenössischen Renaissance-Elementen. In seiner Form lehnt sich das Portal mit seinen vier Säulen auf hohen, reliefierten Postamenten an den römischen Triumphbogen an. Anders als dieser besitzt es jedoch keinen flachen oberen Abschluss, sondern trägt einen spitz zulaufenden ornamentalen Aufsatz, der seinen Formenschatz der aktuellen niederländischen Kunst jener Zeit verdankt. Ebenso wenig entspricht es antiken Vorbildern, dass das Portal nur zwei Durchgänge besitzt – eine so asymmetrische Konstellation wäre in der Antike undenkbar gewesen. Es zeigt sich hier noch die mittelalterliche Tradition, nach der eine Burg ein kleines Pförtchen für Fußgänger und ein großes, breites Tor für Reiter und Wagen besaß.

Rund um den Hauptdurchgang treffen wir auf antike Gottheiten: Auf den Postamenten der Säulen rechts und links des Torbogens haben die griechische Kriegsgöttin Athena und die Siegesgöttin Nike ihren Platz gefunden, während in den Zwickeln des Tores die Jagdgöttin Artemis und der Meeresherr Poseidon lagern. Über ihnen, zentral oberhalb des Haupttores, hängt das garstige Haupt einer Gorgo, eines schrecklichen Ungeheuers aus der antiken Mythologie. Es bildet die Mitte eines Waffenfrieses, der uns interessanterweise neben historischen römischen Helmen und Rüstungen zeitgenössisches Kriegsgeschütz wie Pulverfässer und Feuerschusswaffen zeigt. Der ornamentale Aufsatz des Portals setzt sich aus gewundenen und verschlungenen Bandformen zusammen, einer modischen Schmuckform der damaligen



Zeit, die Roll- und Beschlägewerk genannt wird. Das Beschlägewerk ahmt dabei Metallbeschläge von Truhen oder Türen nach. In der Mitte der fantasievollen Ornamentik prangt das herzogliche Wappen, gerahmt von zwei überdimensionalen Ordensbändern, auf deren Verleihung der Herzog besonders stolz war. Es handelt sich um den französischen St-Michaels- und um den englischen Hosenband-Orden, bei dessen Devise „Hony soit qui mal y pense“ („Ein Schelm, wer Schlechtes dabei denkt“) rätselhafterweise ein Buchstabe fehlt (das Y bei „Hony“). Das Wappen-Medailion ist bekrönt von den beiden Liegefiguren des Herakles und der Aphrodite, denen zwei merkwürdig grobschlächtrige Ritterbüsten an die Seite gestellt sind.

Den unbestrittenen künstlerischen Höhepunkt des Portals bilden jedoch die beiden Landsknechte, die über den äußeren Säulen stehen und sich sowohl durch ihre individuelle zeittypische Bekleidung als auch durch die feine Ausarbeitung ihrer Gesichter von den restlichen Skulpturen unter-

2 Das Untere Schlossportal.

scheiden. Bedrohlich treten die beiden bewaffneten Männer aus der Relieffarchitektur hervor, der rechte erhebt mit beiden Händen das Schwert, sein Gefährte zur Linken ist mit der moderneren Waffe ausgerüstet, er richtet den Lauf einer Muske-
 kete, die auf einer metallenen Gabel ruht, unmis-
 verständig auf den Toreingang.

Wie ein römischer Kaiser

Der vielgestaltige architektonische Schmuck des Portals mag auf den ersten Blick zusammenhang-
 los wirken, doch lässt sich bei näherer Betrachtung ein sinnvolles inhaltliches Programm erken-
 nen. Es bezieht sich auf den Erbauer des Portals,



3 Athena auf dem Säulenpostament rechts des Torbogens.

4 Die Siegesgöttin Nike.

5 Landsknecht links mit Muske-
 kete.

6 Landsknecht rechts
 mit Biedenhänder.



7 Poseidon im linken Zwickel des Torbogens.



8 Artemis im rechten Zwickel des Torbogens.

der zwar nicht bildlich in Erscheinung tritt, aber dennoch alles bestimmt: Es ist Herzog Friedrich I., der hier programmatisch seine frühabsolutistische Gesinnung, seine politischen Ambitionen und sein Selbstbild öffentlich machen lässt.

Augenfällig ist die Demonstration militärischer Stärke. Elemente wie die Ritterbüsten, die Gorgo oder die Fratzen dienen der Abschreckung der Feinde und spiegeln damit den noch mittelalterlichen Wehrgedanken der Burg wieder. Im Waffenfries ließe sich – im Rückbezug auf den antiken Triumphbogen – eine Trophäensammlung nach beendetem siegreichem Kampf erkennen. Die Landsknechte dagegen dürften einen konkreten politischen Gedanken Friedrichs verkörpern: Zeit seines Lebens war der Herrscher bemüht, ein stehendes Heer von Berufssoldaten gegen den Widerstand der Landstände durchzusetzen.

Das Portal verweist aber auch auf die Bedeutung Württembergs, die Friedrich während seiner Herrschaftszeit zu vergrößern trachtete. Wiederum in Anlehnung an den römischen Triumphbogen könnten die liegenden Gottheiten in den Zwickeln des Hauptdurchgangs als Personifikationen herzoglicher Ländereien gedeutet werden. Poseidon mit dem Dreizack würde dann als Flussgott den Neckar verkörpern, während die Göttin Artemis mit dem Jagdhund für den Schönbuch stehen dürfte. Der Athena, rechts unten am Tor, ist als Attribut die Eule beigegeben, die ihre Weisheit symbolisiert. Die Göttin kann als Sinnbild für die Universitätsstadt verstanden werden und auf Friedrichs Förderung der Wissenschaft und Künste verweisen. Die reiche Ornamentik des Aufsatzes mit den Fruchtbündeln wäre – ebenfalls nach antikem Muster – als Zeichen für den Wohlstand des Landes und den Prunk des Hofes anzusehen.

Und nicht zuletzt birgt das Portal eine Selbstdarstellung des Herrschers. Stolz wird das riesige württembergische Wappen im Zentrum präsentiert. Mit den beiden hohen Ordensbändern, die Friedrich um das Wappen legen lässt, unterstreicht er die Bedeutung seiner Person, sein Ansehen auch im Ausland und seine internationalen Beziehungen nach Frankreich und England. Fried-

rich will nicht als Provinzherrscher gelten, er stellt sich als moderner Regent dar, weit gereist und von humanistisch gebildetem Sinn. So beleben zahlreiche Gestalten der antiken Mythologie das Portal und feiern den Herzog: Rund um das Haupttor halten ihm griechische Gottheiten Ehrenkränze entgegen. Nach dem Vorbild des Triumphbogens schafft sich Friedrich hier selbst ein Ehrenmal, mit dem er sich in die Tradition der siegreich heimkehrenden Feldherren und der gottgleichen römischen Kaiser stellt.

Schließlich sind da noch die Liegefiguren des Herakles und der Aphrodite an der Spitze des Portals. Als Tugendheld wurde Herakles zum Sinnbild des edlen Herrschers stilisiert, die Liebesgöttin ist ihm hier als das perfekte weibliche Gegenstück zugeordnet. Im Zusammenhang mit all den übrigen Ehrenbezeugungen und aufgrund ihrer bekrönenden Platzierung scheint eine Deutung der beiden als Abbild des idealen Herrscherpaares durchaus plausibel.

Zwei alte Zeichnungen

Ein so komplexes, feinsinnig durchdachtes Programm, das – politisches Manifest und Selbstdarstellung zugleich – genau auf den Herzog zugeschnitten wurde, muss von einem Mann erschaffen worden sein, der sowohl humanistisch gebildet war als auch vertraut mit den persönlichen Wünschen des Regenten. In der Literatur wird meist der Werkmeister Hans Braun als Urheber des Portals angesehen, weil von ihm zwei Risse zur Bastei überliefert sind. Dies ist jedoch aus mehreren Gründen unwahrscheinlich.

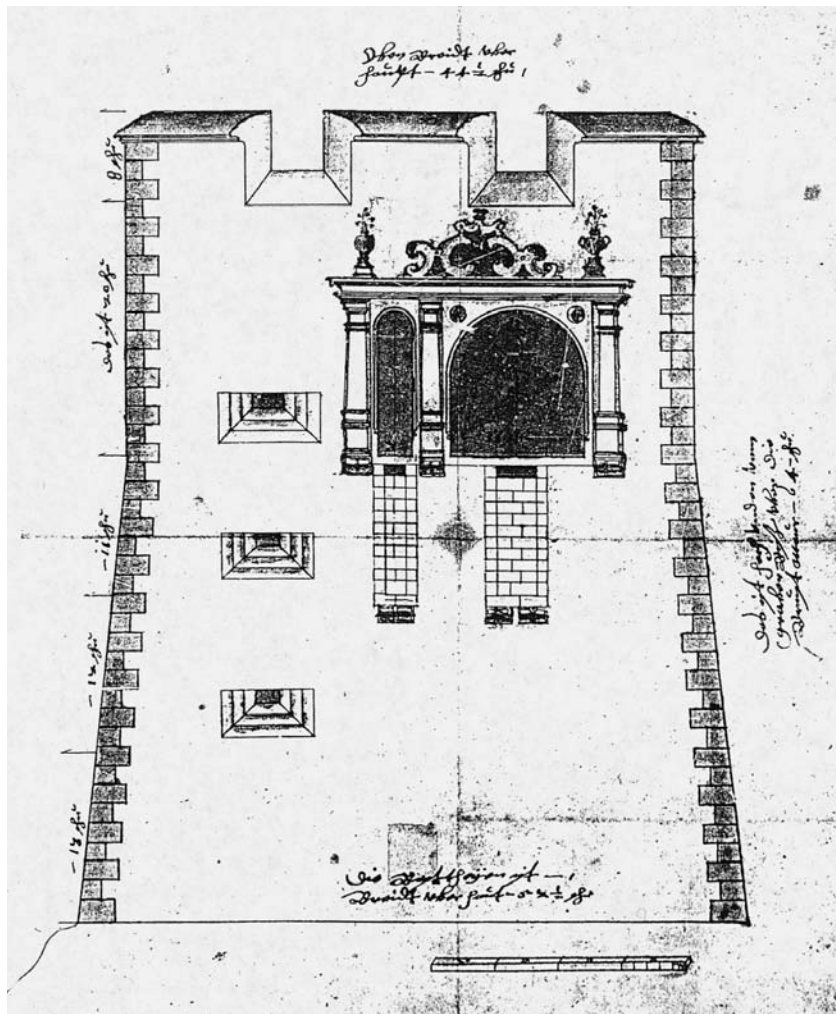
Die ersten sind historischer Natur: Hans Braun war Werkmeister unter der Leitung Schickhardts und es ist erwiesen, dass Schickhardt Pläne Brauns korrigierte. Schon insofern ist von einem eigenständigen Plan Brauns nicht auszugehen. Ein Brief Brauns an den Herzog vom Mai 1606 legt nahe, dass der Werkmeister nur für den Fortgang der Arbeiten am Festungsbau verantwortlich war. Das bestätigen seine beiden Risse, die hauptsächlich die Bastei zeigen – und diese auch mit Vermessungen. Das Portal spielt eine unter-

9 Aphrodite rechts oberhalb des Wappen-Medallions.



geordnete Rolle, es scheint eher zur Bestimmung seiner Lage eingezeichnet worden zu sein. Andere Gründe sind künstlerischer Natur: Hans Brauns Zeichnungen des Portals lassen annehmen, dass er in künstlerischer Hinsicht nicht ausgebildet war. Sie sind etwas unsicher und nur wenig einfallreich, hier und da mangelt es an Gefühl für Symmetrie und Proportion. Beide Risse dokumentieren außerdem ein Vorstadium der Planung, denn weder Portal noch Bastei sind in der dargestellten Weise zur Ausführung gekommen. Die erste Portal-Konzeption orientiert sich formal am älteren Oberen Tübinger Schlossportal, das Triumphbogenmotiv ist hier noch gar nicht geboren. Dieses ist zwar im zweiten Riss

10 Erste (?) Zeichnung Hans Brauns zur Unteren Tübinger Bastei.



vorhanden, doch der Schmuck des Portals scheint eher einem Gartentor angemessen als einer repräsentativen Eingangsarchitektur.

Nicht zuletzt gibt es Gründe von logischer Natur. Herzog Friedrich hatte in Heinrich Schickhardt einen Hofbaumeister, der über die Landesgrenzen hinaus bekannt war, einen der bedeutendsten Baumeister jener Zeit nördlich der Alpen. Er schien ein engeres Verhältnis zu Schickhardt zu pflegen, jedenfalls lud er ihn zu einer Italienreise um die Jahreswende 1599/1600 ein. Alle wichtigen Gebäude Friedrichs entstanden unter Schickhardts Leitung. Es ist folglich also mehr als unwahrscheinlich, dass Friedrich ausgerechnet den Entwurf für eine seiner bedeutendsten Repräsentationsarchitekturen einem Werkmeister übertrug!

Braun dürfte als Werkmeister wohl auch kaum die notwendige Bildung besessen haben, um ein so komplexes ikonografisches Programm zu ersinnen, während man von Schickhardt weiß, dass er eine umfangreiche Bibliothek besaß, in der ganz sicher auch die „Architectura“ seines Freundes Wendel Dietterlin aus dem Jahre 1593 nicht fehlte. Die fantastischen Architekturentwürfe des Straßburger Malers dürften in vielerlei Hinsicht Anregungen für das Untere Tübinger Schlossportal gegeben haben.

Die Liebe zum Detail

Was die Ausführung des skulpturalen Schmucks angeht, kann man aufgrund einer historischen Quelle mit ziemlicher Sicherheit eine tragende Rolle des Tübinger Bildhauers Christoph Jelin annehmen. Um genau zu sein: des Bildhauers Christoph Jelin und seiner Werkstatt, denn die stilistischen Differenzen innerhalb des Figureschmucks zeigen, dass hier offensichtlich verschiedene Hände am Werk waren. Schon ein Vergleich der Skulpturen von Herakles und Aphrodite an der Spitze des Portals mit den beiden ihnen benachbarten Ritterbüsten (die nach Ergebnissen einer restauratorischen Untersuchung alle aus derselben Zeit stammen) macht dies deutlich: Neben den weich gezeichneten göttlichen Liegefiguren sehen die mittelalterlichen Kriegerbüsten grobschlächtig, scharfkantig und überdimensioniert aus. Man wird hier also die Arbeit einer Werkstatt voraussetzen können und ist natürlich geneigt, die hervorragenden Figuren der Landsknechte, deren Gesichter tatsächlich porträthafter Charakter entfalten, als eigenhändige Werke des Meisters anzusehen.

Wir kennen die Handschrift Christoph Jelins und seiner Werkstatt aus Werken wie den Sarkophagen Herzog Ludwigs und Herzogin Dorotheas (1588–1593 und 1593 ff) in der Tübinger Stifts-

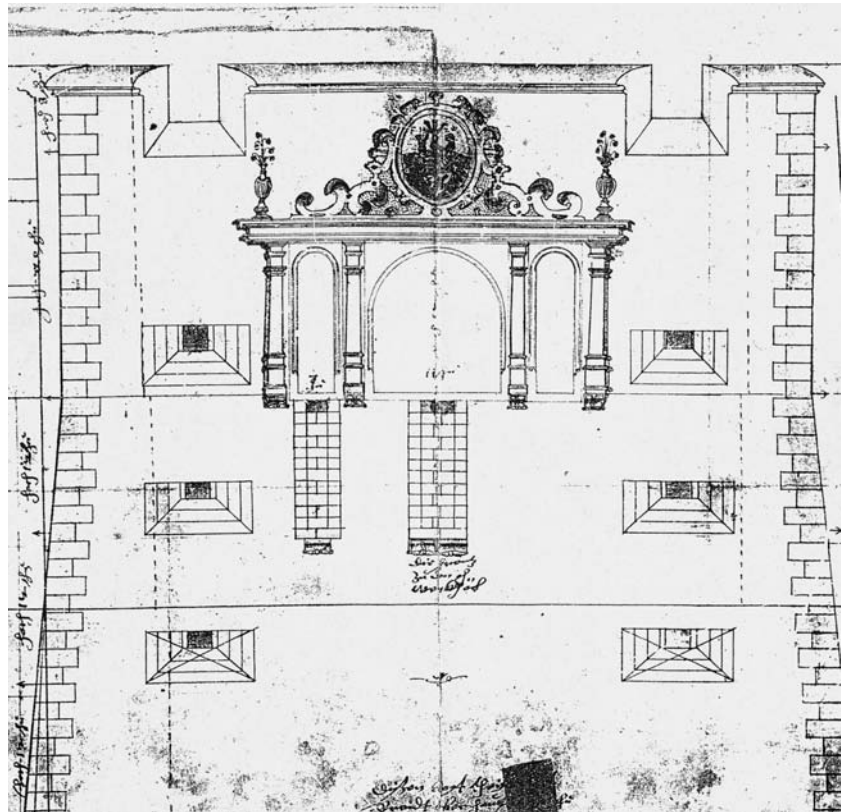
kirche. Wie am Unteren Tübinger Schlossportal äußert sich auch in diesen beiden Grabmalen eine Vorliebe für ornamentale Fülle, die sich speziell in der Verwendung des niederländischen Rollwerks niederschlägt. Und beidesmal zeigt sich in einem fantastischen Reichtum der Erfindung zugleich eine bedingungslose Liebe zum Detail (man beachte nur einmal die Schmuckbänder an den Säulen des Schlossportals!)

Die künstlerische Wirkung der Jelinischen Werke entfaltet sich in einer Anhäufung von Schmuck, der – auf diese Art präsentiert – eine ganz eigene Dynamik entwickelt. Dynamisch ist jedoch nicht nur der Schmuck, sondern sind auch jene Figuren, die sich ausdrücklich von ihm abheben. Mit der lebendigen Haltung der beiden Landsknechte setzt Jelin am Unteren Schlossportal Akzente, die dem architektonischen Konzept Spannung verleihen.

Und doch handelt es sich hier um Bewegungsakzente, um gezielt eingesetzte Effekte, die die Aufmerksamkeit erregen sollen. Die wachsende Dynamik bezeichnet die Schwelle zum Barock, doch ist Figur wie Architektur hier noch eine Art Kreisbewegung eigen, eine innere, in sich geschlossene Bewegtheit, die noch nichts mit jener exaltierten, nach außen gerichteten Bewegung des Barock gemein hat, welche nach dem Dreißigjährigen Krieg Figur wie Architektur von innen heraus erfassen und nach außen adressieren wird. In der effektvollen Inszenierung, in der großen Freude an Ornament und Detail, in der üppigen Verwendung des zeittypischen Roll- und Beschlägewerks drückt sich die letzte Phase der deutschen Renaissance aus, die etwa die Jahre von 1570/80 bis 1610 umfasste und auch mit dem Begriff des „Manierismus“ belegt wird. Der deutsche Manierismus zeichnet sich – was die Architektur betrifft – durch die Gleichzeitigkeit zweier



12 Ritterbüste in der Portalbekrönung, rechts von Aphrodite.



11 Zweite (?) Zeichnung Hans Brauns zur Unteren Tübinger Bastei.

künstlerischer Hauptströmungen aus, wobei sich der eine Stil in eine „klassisch“-nüchterne, der andere in eine ornamental-dynamische Richtung bewegt.

Als eine exzellente Verkörperung des ornamentalen manieristischen Stils darf das Untere Tübinger Schlossportal ganz sicher nicht nur in der regionalen Kunstgeschichte einen besonderen Platz beanspruchen. Mit seinem fantasievollen Schmuckreichtum und seiner ausgesprochen spannungsvollen Konzeption kann es sich durchaus mit Gebäuden wie dem Friedrichsbau des Heidelberger Schlosses oder der Bückeburger Stadtkirche messen.

Literatur:

- Fleischhauer, Werner: Renaissance im Herzogtum Württemberg, Stuttgart 1971.
- Frommer, Heike: Das Untere Schlossportal in Tübingen, Magisterarbeit Universität Tübingen, 1999.
- Cluckert, Ehrenfried: Heinrich Schickhardt. Architekt und Ingenieur, Herrenberg 1992.
- Lorenz, Sönke (Hrsg.): Heinrich Schickhardt. Baumeister der Renaissance, Leinfelden-Echterdingen 1999.
- Setzler, Wilfried: Das Tübinger Schloßportal – Ein Meisterwerk der Renaissancezeit. In: Schwäbische Heimat 47, 3, 1996, 238 ff.

Heike Frommer, M. A.
Gottlob-Bräuning-Straße 2
72072 Tübingen



Das „Humpishaus“ in Ravensburg und seine „gute Stube“

Konservierung einer spätmittelalterlichen Bohlenstube und Erhaltung von Nutzungsspuren aus fünf Jahrhunderten

Mit dem schrittweisen Erwerb der Liegenschaften des Humpisquartiers zwischen Markt-, Humpis- und Rossbachstraße hat die Stadt Ravensburg im Herzen ihrer Altstadt die Voraussetzungen geschaffen, dieses Quartier langfristig zum städtischen Museum auszubauen. Die Museumsplanung ist weit fortgeschritten und wird in den nächsten Jahren über mehrere Bauabschnitte verwirklicht werden. Das aus dem Besitz der Stadt im Jahre 2000 an die Museumsgesellschaft Ravensburg e. V. übereignete Humpishaus wurde nach inzwischen abgeschlossener Sicherung und Restaurierung als erster Baustein des Museumsprojektes im Herbst 2003 der Öffentlichkeit übergeben. Die frühzeitig begonnene Erforschung des wertvollen spätmittelalterlichen Hausbestandes fand insbesondere in der umfänglichen Darstellung von Stefan Uhl (1999) ihren Niederschlag. Hand in Hand mit der Bauforschung erfolgte die restauratorische Untersuchung und Dokumentation der Bauten und ihrer Ausstattung, auf deren Ergebnissen die nachfolgend geschilderten Restaurierungsarbeiten aufbauen.

Cornelia Marinowitz

Geschichtliches

Das so genannte Humpishaus in der Humpisstraße 5 in Ravensburg gehört zu einem noch weitgehend erhaltenen spätmittelalterlichen Wohnquartier. Das Quartier trägt den Namen einer der wichtigsten mittelalterlichen Familien in Ravensburg. Das gesamte Quartier ist im 15. Jahrhundert als Eigentum dieser Familie nachweisbar. Der bedeutendste Vertreter der Humpis, Johann I. Humpis, genannt der Lange oder Henggi (1346–1429), war zusammen mit Rudolf Möttelin und Lütfried von Muntprat 1380 Begründer der Großen Ravensburger Handelsgesellschaft. Die Gesellschaft bestand von 1380 bis 1530 und war das größte deutsche Kaufmanns-Unternehmen des späten Mittelalters vor dem Aufkommen der Fugger. Daraus ist leicht ersichtlich, dass die Familie Humpis für Ravensburg im Mittelalter eine außerordentlich große Bedeutung hatte. Die Familie besetzte zum Beispiel in rund 230 Jahren, das heißt von 1298 bis 1528, insgesamt 77-mal als Bürgermeister und Stadtmann die Spitzenämter der Reichsstadt.

Der zentrale Firmensitz der Handelsgesellschaft befand sich in der Marktstraße 59, im so genannten Romanischen Haus. Hier lebten auch die Nachkommen des einzigen Bruders von Henggi Humpis, Ittal I. Seine eigenen Söhne dagegen bewohnten das Humpisquartier. Doch ist nicht zweifelsfrei belegt, ob Henggi Humpis bereits in den hochmittelalterlichen Vorgängerbauten des heutigen Humpisquartiers Hof gehalten hat. Es könnte durchaus sein, dass er sich unterhalb des Wohnsitzes seines Vaters und Bruders ein eigenes Familienquartier errichten wollte. Die Schaffung einer solchen Familienzentrale kann aber bereits 1460 als gescheitert angesehen werden. Im ausgehenden 15. Jahrhundert sind die meisten Mitglieder dieser bedeutenden Ravensburger Familie in andere Häuser in der Marktstraße und der Herrenstraße umgezogen.

Familienstreitigkeiten über die Vorherrschaft in der Großen Ravensburger Handelsgesellschaft waren ausschlaggebend für den Zerfall des Familienimperiums. Als der jüngere Sohn Hans der II. aus dem Quartier auszog, überließ er einen Teil des Anwesens, bestehend aus Marktstraße 47

und Humpisstraße 1, seinem Schwiegersohn Wilhelm von Neidegg. Die Familie von Neidegg erweiterte das Quartier in der Folgezeit um die Häuser Humpisstraße 3 und 5. Als Hans der Jüngere im Jahr 1513 starb, vermachte er seinen Anteil am Quartier ebenfalls der Familie von Neidegg. Die ritterbürgerliche Familie war damit im Besitz des gesamten Quartiers und blieb es auch bis zu ihrem Aussterben im Jahr 1544.

Das „Humpishaus“

Als die Heimatkunst-Ideologie der 1930er-Jahre die mittelalterlichen Fachwerkbauten als Großtaten altdeutscher Handwerkskunst entdeckte, wurde das bis dahin kaum beachtete Gebäude Humpisstraße 5 zum „Humpishaus“ und ist es bis heute geblieben. Das Haus wurde 1470 von der Familie von Neidegg als eigenständiger Neubau errichtet. Der Name „Humpishaus“ ist also irreführend, da kein Mitglied der Humpis das Haus je bewohnt hat. Dieser jüngste Hauptbau des Quartiers ist mit seinen Großflurgrundrissen und der Ausstattung den übrigen Häusern im Quartier vergleichbar und zeigt einen gehobenen Wohn-

stil. Im Erdgeschoss lag eine große ungeteilte Halle, die erst nachträglich durch einen kleinen eingewölbten Raum (vielleicht eine Badestube) unterteilt wurde.

Im 1. Obergeschoss, das ursprünglich vorwiegend Lagerzwecken diente, befanden sich hofseitig in ganzer Hauslänge ein großer Flur und straßenseitig drei durch Spundwände abgetrennte Stuben bzw. Kammern. Am Türsturz des Eingangs zur südwestlichen Kammer ist noch ein schönes gotisches Eselsrückenprofil erhalten. Der Lehm-schlag auf den Spundwänden stammt dagegen aus einer späteren Umbauphase, vermutlich von 1569. Danach wurden alle Wandflächen verputzt und das Holzwerk schwarz gestrichen. Auf den Gefachflächen sind zugehörige schwarze Begleitbänder und gemalte schwarze Viertelrundungen in den Ecken als Verzierung zu finden. In der nordöstlichen Stube dieses Geschosses wurden die Holztäfer an Wänden und Decke erst 2001 bei Untersuchungen aufgedeckt. Sie gehören vermutlich zu einer Umbauphase des 18. Jahrhunderts und zeigen eine eigenwillige Farbfassung. Die Decke und die oberen Wandteile bis zu den Fensterstürzen sind hellgrün, der Rest der Wand-



1 Das „Humpishaus“ in der Humpisstraße 5, Gesamtansicht.



2 Eingangsbereich der Stube im Vorzustand. Rechts von der Tür der Täfer.

3 Eingangsbereich der Stube im Zwischenzustand nach der Freilegung und Sicherung.

fläche wurde in brauner Holzmaserierung mit schwarzen und blauen Abschlussbändern zum Grün hin gefasst.

Die eigentlichen Wohnräume und auch die spätmittelalterliche „gute Stube“ lagen im 2. Obergeschoss, dessen Grundriss dem 1. Obergeschoss entspricht. Der lange Flur wird zur Stube, Küche und Kammer hin von einer Fachwerkwand begrenzt, deren flurseitige Ansicht im Abschnitt vor der Bohlenstube in besonderer Weise gestaltet ist. Die Bohlen wurden bei der Umbauphase 1569 mit einem Lehmschlag versehen und dünn verputzt. Auf den Verputz ist ein Scheinfachwerk aufgemalt. Ein schwarzer gemalter Riegel mit einem Begleitband unterteilt die Wandfläche in eine obere und eine untere Hälfte. Die obere Hälfte links der Tür zur Bohlenstube wurde nochmals durch einen senkrechten gemalten Balken unterteilt. Es ergibt sich so auf der linken Hälfte der Wand das Bild von drei Gefachen, rechts der Tür dagegen nur noch von zweien. Außerdem fällt der gemalte Riegel auf der linken Wandhälfte wesentlich schmaler aus als der Riegel rechts der Tür.

Die Scheinfachwerkbemalung lässt sich in zwei Ausmalungsphasen nachweisen.

Die „gute Stube“

Die prachtvolle Bohlenstube mit breitem Fensterband, Bretterbalkendecke und Hinterladerofen in der Nordostecke des 2. Obergeschosses ist bis auf wenige bauliche Veränderungen so erhalten, wie sie zur Bauzeit entstanden und genutzt wurde. So kann man an der Wand mit dem Ofen und auch links des Eingangs die heute grün gefassten Bohlenwände der Stube sehen. Im Laufe der Zeit ist dann das ursprünglich vielleicht spitzbogige oder mit einem Eselsrücken versehene gotische Türprofil durch einen eckigen, mit gestuftem Gesims versehenen Türrahmen ersetzt worden. Dazu gehört auch die Wandvertäferung rechts der Tür, die heute leider nur noch fragmentarisch erhalten ist. Zierleisten und Profile wurden der modernen Wandverkleidung geopfert. Nur noch die Abdrücke von Zahnschnittfries und kleinen Kapitellen geben uns heute ein Zeugnis von der ehemals reichen Verzierung des vermutlich barocken Täfers.

Die leicht gewölbte Bretterbalkendecke ist uns dagegen ohne Veränderungen an ihrer Holzsubstanz überliefert. Die dreieckigen, mit Pfeilherzen verzierten Balken tragen in der Mitte aufwändig geschnitzte Rosetten. In jeder Rosette findet sich ein anderes Blumenornament. Zu Beginn der Untersuchungen waren die Decke, der Türrahmen mit Türblatt und die geschnitzten Zierleisten am Fensterband mit einer dicken, mittlerweile vergrauten Ölfarbe gestrichen. Auf den Wandflächen fanden sich Tapetenbeklebungen und ein grüner Leimfarbenanstrich als Sichtfassung, passend zur weiß lackierten Decke.

Ein Schwerpunkt der Restaurierungsarbeiten bildeten im Zeitraum bis zum Herbst 2003 die Bohlenstube und die Flurwand mit Scheinfachwerkmalerei im 2. Obergeschoss. Das Konzept für die Restaurierung sah vor, den überkommenen Bestand so weit wie möglich und ohne rekonstruierende Ergänzungen zu erhalten, zu konservieren und gleichzeitig die Veränderungen, die durch das Wohnen in solchen Räumen über Jahrhunderte entstanden waren, zu bewahren und zu zeigen. Es musste also ein Kompromiss zwischen dem historischen Bestand, den nachträglichen Veränderungen und der zukünftigen museumspädagogischen Nutzung des Hauses gefunden werden. Es war von Anfang an klar, dass keine Rekonstruktion eines mittelalterlichen Wohngeschosses vorgenommen werden sollte, sondern vielmehr die zahlreichen Befunde aus allen nachträglichen Veränderungen für den Betrachter sichtbar und nachvollziehbar bleiben sollten.



4 Wandbereich links neben der Tür mit Tapetenbeklebungen vor der Freilegung und Sondierung.

5 Abtreppung der Tapeten. Im unteren Teil der Wand sind noch Leinwandstreifen über den Bohlenstößen und Zeitungsfragmente zu erkennen.

In der Bohlenstube wurde das zum Beispiel am Bestand der Tapetenbeklebungen eindrucksvoll dokumentiert. Die Wandflächen der Stube sollten von den zum Teil bereits stark gestörten Beklebungen befreit werden. Zu Beginn der Arbeiten waren an zwei Wänden noch größere Teile der Tapeten vollständig vorhanden, sodass es möglich wurde, eine Schichtentreppe anzulegen. Neben dem grünen Anstrich direkt auf der Bohlenwand konnten 15 Tapetenschichten und drei Zwischenschichten aus Zeitungen präpariert werden. Durch die Zeitungsbelegungen war die genaue Datierung einiger Tapeten möglich.

Die chemische Analyse des grünen Anstrichs auf der Bohlenwand ergab die Verwendung von Schweinfurter Grün. Das Pigment, ein Kupferarsenitacetat, ist wegen seines hohen Arsenanteils sehr giftig. Es wurde 1775 entdeckt und 1787 nach seiner ersten Herstellung in Schweden auch das erste Mal publiziert. In Deutschland wurde es 1814 eingeführt und durch Sattlers Schweinfurter Farbfabrik hergestellt. Es fand hauptsächlich Anwendung in der Tapetenherstellung und als Anstrich. Es war damals unter achtzig(!) verschiedenen Namen bekannt. Wegen der hohen Giftigkeit der Farbe endete seine Verwendung bereits 1920 wieder.

Für die erste Zeitungsbelegung über dem grünen Anstrich ließ sich das Datum ermitteln. Die Zeitung stammt aus dem Jahr 1856 und die erste Tapete, kleinteilig braun gemustert mit leuchtend grüner Borte, wurde somit frühestens auch in diesem Jahr angebracht. Der Sockel der Wandflächen war dazu mit einer holzimitierenden Ma-

serierung gefasst. Danach folgten zwei weitere Tapeten und dann erneut eine Zeitungsbelegung. Die Datierung dieser Zeitung war am Anfang nicht möglich, da sich kein Datum erhalten hatte. Eine kleine Notiz auf einem freiliegenden Zeitungsfragment half dann aber die Datierungsfrage zu lösen:

„Friedrichshafen 25. März: Die ersten Fahrversuche mit einem Zeppelinschen Luftfahrzeug sollen im Juni des Jahres stattfinden“.



6 Tapetenabtreppung mit Datierung.

7 Ofenwand im Vorzustand.



8 Ofenwand im Zwischenzustand nach der Freilegung und Sicherung.

9 Fensterwand im Vorzustand.



10 Fensterwand im Zwischenzustand nach Freilegung und Sicherung.



Die Jungfernfahrt des ersten Zeppelins fand tatsächlich am 2. Juli 1900 statt. Somit konnte die zweite Zeitung und die darauf geklebte Tapete in das Jahr 1900 datiert werden.

Über der vierten Tapete folgten weitere vier Tapeten, datiert zwischen 1900 und 1920. Die Tapete Nr. 9 ist im strengen Muster des Art Deco gehalten und kann der Zeit zwischen 1920 und 1940 zugeordnet werden. Darüber fanden sich nochmals drei Tapeten und eine weitere Zeitungsbelegung mit dem Datum 1956. Wir können also exakt für einen Zeitraum von 100 Jahren die Tapetenbekleidung in dieser Stube nachweisen. Über der Tapete von 1956 folgten noch zwei weitere und zum Schluss der hellgrüne Sichtanstrich. Während der Arbeiten an der Abtreppe wurden die Tapeten, soweit es möglich war, in großen Stücken geborgen. Für eine zukünftige Ausstellung können die jetzt nur in schmalen Streifen sichtbaren Muster daher auch als größere Flächen gezeigt werden.

Farbproben für eine chemische Untersuchung wurden auch von grünen Farbfragmenten an der

Decke entnommen. Hier fand sich unter der Fassung mit Schweinfurter Grün auch noch eine Schicht mit Malachit, einem Grünpigment, hergestellt aus dem Halbedelstein Malachit, das im Mittelalter in der Wandmalerei anzutreffen ist. Die Existenz dieses bereits im Mittelalter bekannten Farbstoffs an den Deckenbalken und Brettern lassen den Schluss zu, dass die Stube bereits sehr früh einen grünen Farbanstrich erhalten hatte und mit dem Auftragen des leuchtenden Schweinfurter Grüns im 19. Jahrhundert dieser Raumeindruck wieder hergestellt werden sollte. Buntfarben wie Grün und Blau waren bis ins 18. Jahrhundert hinein sehr teuer, da man auf Farbstoffe aus Halbedelsteinen oder auf Smalte, ein Pigment aus Glasfluss, angewiesen war. Erst mit der Entdeckung von Berliner Blau im 18. und mit der Verbreitung des Schweinfurter Grün im 19. Jahrhundert waren leuchtend bunte Farbanstriche auch für den kleineren Geldbeutel erschwinglich geworden.

Die Restaurierung

Alle restauratorischen Maßnahmen in der Stube sollten den überkommenen Zustand erhalten und dabei auch die gewachsenen Veränderungen und Gebrauchsspuren einbeziehen. So bleibt die stark fragmentarische Täferung rechts von der Tür in ihrem jetzigen Zustand erhalten und wird nicht ergänzt. Es ist abzulesen, dass ein Zahnschnittfries einst den mittleren Teil des Täfers zierte, aber die Form der kleinen Kapitelle und der halbrunden Zierbretter ist nicht mehr nachvoll-

11 Bohlenbalkendecke während der Freilegung.



ziehbar. Die Zerstörung des Täfers für eine moderne Wandgestaltung bleibt ein Teil der Geschichte des Hauses. Ebenso bleibt der moderne Kachelofen an seinem Standort, obwohl dessen grüne Farbigkeit vor der grünen Wand im ersten Moment etwas gewöhnungsbedürftig erscheint. Er steht am Ende einer Kette von Öfen, die von Anfang an vor dem gemauerten Wandstück in der Bohlenwand standen. Alle Öfen waren so genannte Hinterladeröfen und konnten von der angrenzenden Küche aus befeuert werden.

Die gemauerte Ofenwand ist gut erhalten. Sie wurde bei einer frühen Umbauphase in die ausgesägte Bohlenwand eingefügt. Solche Veränderungen sind in fast allen Bohlenstuben zu finden und sollten die Brandsicherheit erhöhen. Der erste Ofen vor dieser Wandfläche war vermutlich relativ niedrig. Davon zeugt noch die Zumauerung hinter dem heutigen Kachelofen. Die dünn verputzte Wandfläche ist einfach weiß gekalkt und zur Bohlenwand hin mit einem breiten schwarzen Band eingefasst. Im Sockelbereich finden sich über der Zumauerung der ursprünglichen Öffnung noch zahlreiche Farbfassungen nachfolgender Raumgestaltungen, unter anderem drei Grünfassungen der Wandfläche und im Sockelbereich dazu verschiedene Maserierungen.

Die chemische Untersuchung hat für eine der Grünfassungen „Grüne Erde“ als Pigment ergeben. Darüber findet sich wieder das bereits bekannte Schweinfurter Grün. Die Wandfläche wurde im Zuge der Restaurierungs- und Konservierungsmaßnahmen lediglich gereinigt. Gefährdete Mörtelstücke am Rand zur Bohlenwand

wurden gesichert. Die verschiedenen Fassungsabfolgen bleiben als Dokument bestehen.

Die Ölfarbenanstriche auf der Bretterbalkendecke konnten mit einer Abbeizpaste abgenommen werden. Weiße Grundierungen und Farbreste älterer Ölfarbenanstriche, die sich nicht entfernen ließen, sind auf der Decke belassen worden. Einige dieser Flecken beeinträchtigten das Gesamtbild der Decke und wurden deshalb im Anschluss an die Freileigungsarbeiten mit einer Tempera retuschiert. Sichtbar sind nach wie vor die wenigen grünen Farbreste der Malachitfassung.

Die Schweinfurter Grün-Fassung der Wandflächen bleibt bestehen. Ihre leicht pudernde Farbfläche musste lediglich gefestigt werden. Nur an sehr wenigen störenden Stellen sind kleine Retuschen vorgenommen worden. Die verschiedenen Grünfassungen der Bohlenwände und des Täfers, obwohl zum Teil nur fragmentarisch überliefert, bleiben ebenfalls in ihrem angetroffenen Zustand ohne neuerliche Zutaten für den Betrachter erhalten.

Nachdem die Wandflächen und die Decke freigelegt waren, wurde vorübergehend, bedingt durch den ungleichmäßigen Erhaltungszustand, die mögliche Rekonstruktion der grünen Farbigkeit an der Decke erwogen. Das Für und Wider einer Neufassung wurde in einigen Besprechungen vor Ort mit allen Beteiligten zum Teil heftig diskutiert, jedoch letztlich verworfen. Die Entscheidung zur Rekonstruktion hätte in jedem Fall eine deckende Fassung der Holzdecke zur Folge gehabt. Diese Neufassung hätte dann allerdings in krassem Widerspruch zu der eher fragmentarischen Wandfassung gestanden. Um die Authentizität des



12–15 Geschnitzte Mittelrosetten nach der Freilegung.



16 Flur, Außenwand der Bohlenstube links der Tür. Lehmwand mit Scheinfachwerk im Vorzustand.

17 Flur, Außenwand der Bohlenstube links der Tür. Lehmwand mit Scheinfachwerk nach der Freilegung und Sicherung. Proben für die Kittungen sind angesetzt.

18 Flur, Außenwand der Bohlenstube rechts der Tür: Lehmwand mit Scheinfachwerk im Vorzustand.



19 Flur, Außenwand der Bohlenstube rechts der Tür: Lehmwand mit Scheinfachwerk während der Freilegung und Sicherung.



Raumes zu bewahren und nicht den Eindruck zu erwecken, die Decke sei in einem fragmentarischen grünen Zustand angetroffen worden, wurde der Rekonstruktionsgedanke endgültig aufgegeben und beschlossen, die Decke in ihrem heute holzsichtigen Zustand zu zeigen. Maßgeblich für diese Entscheidung war nicht zuletzt der Wunsch der Museumsgesellschaft, im Humpishaus einen gewachsenen historischen Bestand vom Mittelalter bis in die Gegenwart zeigen zu können. Die Restaurierung der übrigen Räumlichkeiten im Haus verfolgte dieselben Ziele. Der Bestand wurde gesichert und erhalten, wie er überliefert ist. Das bedeutet z. B. auch die Bewahrung eines alten Schüttsteins, eines Herdes oder alter Elektroleitungen und Lichtschalter der jüngsten Nutzungsphase. Nach Abschluss der Arbeiten wird es möglich sein, im Humpishaus in Ravensburg das Wohnen im Mittelalter, die Veränderungen eines solchen Hauses und die zahllosen Spuren sich immer wieder wandelnder Nutzungen über einen Zeitraum von 400 Jahren zu betrachten und zu erleben.

Literatur und Quellen:

Beate Falk, Kaufmannskontore und Adelssitze – Die Humpishäuser in Ravensburg. Vortrag zur Hauptversammlung der Museumsgesellschaft Ravensburg e. V. am 14. Mai 1996, (überarbeitete Fassung).

Stefan Uhl, Das Humpisquartier in Ravensburg. Städtisches Wohnen des Spätmittelalters in Oberschwaben. Forschungen und Berichte der Bau- und Kunstdenkmalpflege in Baden-Württemberg Band 8, Stuttgart 1999.

Mikrochemische Untersuchungen zu Farbpigmenten:

Laborbericht Dr. Rehbaum – Projektierungs-GmbH für Denkmalpflege, Bamberg.

Cornelia Marinowitz
Uhlandstraße 176
78224 Singen/Hohentwiel

Ein Streifzug durch die Archäologie Baden-Württembergs

Die Ausstellung „Entdeckungen – Höhepunkte der Landesarchäologie“ in Esslingen am Neckar, Konstanz und Berlin

Es ist nun fast schon Tradition geworden, begleitend zu den jährlich erscheinenden „Archäologischen Ausgrabungen in Baden-Württemberg“ die Ausstellung „Entdeckungen“ der interessierten Öffentlichkeit zu präsentieren. Im September 2003 konnte die vierte Ausstellung dieser Art in der Schickhardt-Halle im Alten Rathaus der Stadt Esslingen am Neckar eröffnet werden. Weitere Stationen der „Entdeckungen“ sind Konstanz und Berlin.

Jörg Bofinger

Aus der Vielzahl der archäologischen Ausgrabungen, die das Landesdenkmalamt alljährlich in Baden-Württemberg durchführt, wurde für die Ausstellung „Entdeckungen“ in der Schickhardt-Halle des Alten Rathauses in Esslingen eine Auswahl der bedeutendsten und interessantesten Fundplätze der letzten fünf Jahre getroffen. Dabei spannt sich der zeitliche Bogen von den Neandertalern, die um 50 000 v. Chr. ihr Jagdlager am Rande der Schwäbischen Alb aufschlugen, bis zum Haushalt der württembergischen Herzöge

im Alten Schloss in Stuttgart. Gleichzeitig ist damit auch das komplette Aufgabenspektrum der Archäologischen Denkmalpflege beschrieben. Unterschiedlichste Fundstellen aus dem gesamten Landesgebiet zwischen Main und Bodensee vermitteln ein Bild des Reichtums und der Vielfaltigkeit der archäologischen Landschaften im Südwesten Deutschlands. Die ausgestellten Fundstücke reichen von steinzeitlichen Werkzeugen und Grabbeigaben über Importstücke aus dem Mittelmeergebiet, die in einer frühkeltischen



1 Schickhardt-Halle im Alten Rathaus von Esslingen am Neckar. Ausstellung „Entdeckungen“. Gezeigt wird hier die alamannische Pferdebestattung von Stetten auf den Fildern.



2 Ausstellungstafel zu den Ausgrabungen eines eiszeitlichen Jägerlagers im Kogelstein (bei Blaubeuren).

Hofanlage gefunden wurden, bis hin zu außergewöhnlich reichen Grabinventaren des frühen Mittelalters und Funden aus den Moorsiedlungen am Federsee.

Bei allen „Entdeckungen“, die in der Ausstellung gezeigt werden, handelt es sich um Fundstellen, die infolge von Notbergungen und Rettungsgrabungen vor ihrer unmittelbaren Zerstörung durch Baumaßnahmen und intensive Landwirtschaft bewahrt werden konnten. Obwohl die Ausgrabungen teils unter recht schwierigen Verhältnissen und widrigen Witterungsbedingungen durchgeführt werden mussten, lieferten die Untersuchungen – wie etwa im Falle eines alamanischen Grabes von Trossingen, in dem dank besonderer Erhaltung zahlreiche Gegenstände aus Holz geborgen werden konnten – wissenschaftliche Ergebnisse und Erkenntnisse, die für die Archäologie weit über die Landesgrenzen hinaus von großer Bedeutung sind.

Verschiedene Nachbarwissenschaften, hier sind vor allem die naturwissenschaftlichen Disziplinen zu nennen, leisten einen wichtigen Beitrag zur Erforschung vor- und frühgeschichtlicher Epochen. Dieser wird jeweils an spezifischen Beispielen in der Ausstellung, z. B. die geophysikalischen Messungen im Vorfeld des Ipfs bei Bopfingen, verdeutlicht.

Eiszeitliche Jäger und frühe Bauern

Am Beginn des Rundganges durch die Ausstellung steht die kleine Höhle am Kogelstein nahe

Blaubeuren (Alb-Donau-Kreis). Hier konkurrierten während der letzten Eiszeit etwa um 50 000 v. Chr. Jägergruppen der Neandertaler mit Hyänen und anderen Raubtieren um Jagdbeute. Die großen Herdentiere wie Ren, Mammut oder Pferd mussten auf ihrem Weg zur Tränke am Schmiechener See eine Engstelle beim Kogelstein passieren. Der Jagderfolg fand seinen Niederschlag unmittelbar in den Höhlensedimenten, wie zahlreiche Tierknochen mit Schnitt- und Verbisspuren bezeugen.

Ein Weiler mit zugehörigem Friedhof aus der frühen Jungsteinzeit, der bei Vaihingen/Enz, Kreis Ludwigsburg, ausgegraben wurde, gehört zu jenen Dörfern, die seit der Mitte des 6. Jahrtausends v. Chr. in Mitteleuropa als erste dauerhafte Siedlungen – in einigen Fällen durch Graben und Palisade befestigt – errichtet wurden. Neben den zahlreichen sehr gut erhaltenen Hausgrundrissen verdient ein Dorfgraben besondere Beachtung. Im gesamten Siedlungsareal kamen zudem 130 Skelette – häufig in der typischen Hockerlage – zutage. Die meisten Bestattungen lagen im Dorfgraben. Zwei der Skelette wurden in originaler Fundlage wieder in der Ausstellung ausgelegt und vermitteln so eindrucksvoll Einblicke in frühjungsteinzeitliche Bestattungsbräuche.

In die Mitte des 3. Jahrtausends v. Chr. und damit an das Ende der Jungsteinzeit datiert die schnurkeramische Nekropole von Lauda-Königshofen im Taubertal. Als Ausstellungsstücke seien vor allem ein Schädel mit den Spuren einer verheilten Schädelöffnung (Trepanation) sowie eine im Durchmesser etwa 8 cm messende Schmuckscheibe aus einem menschlichen Schädelknochen erwähnt. Es ist davon auszugehen, dass diese Knochenscheibe als Amulett ihre Trägerin vor Unheil bewahren sollte.

Das Federseemoor nimmt seit langer Zeit eine besondere Stellung als eigenständige archäologische Landschaft ein. Ausgrabungen in einem jungsteinzeitlichen Dorf der Horgener Kultur (ca. 3500 v. Chr.) und eines Bohlenweges der Mittleren Bronzezeit (ca. 1500 v. Chr.), beide gefunden nahe des Kurgartens von Bad Buchau (Kreis Biberach), geben Einblicke in die speziellen Methoden der Feuchtbodenarchäologie und die hervorragenden Erhaltungsbedingungen für organische Materialien im Moor unter Sauerstoffabschluss.

Außergewöhnliche Gräber der Bronzezeit

Bei der Routine-Überwachung von Erschließungsarbeiten eines Wohngebietes am Ortsrand von Hilzingen im Hegau wurde im Juli 2002 ein Gräberfeld der Mittleren Bronzezeit entdeckt. Im Verlauf der Ausgrabungen durch die Kreisarchäolo-

gie des Landkreises Konstanz konnten etwa 25 Skelettgräber geborgen werden, die interessante Einblicke in die Bestattungssitten in der Mitte des zweiten vorchristlichen Jahrtausends im westlichen Bodenseegebiet erlauben. Die Doppelbestattung zweier Frauen mit Bronzenadeln, Gürtelschmuck, Bein- und Armrings sowie aufwändigen Bernsteinkolliers vermittelt einen Eindruck von der reichen Frauentracht, die mit in die Grabgruben gelangte. Der vermutlich von der Ostsee stammende Bernstein führt auch eindrucksvoll die weit reichenden Handelsbeziehungen schon vor 3500 Jahren bis an den Bodensee vor Augen. Ein Friedhof der Urnenfelderzeit am Südrand von Neckarsulm (Kreis Heilbronn) fiel bereits während der Freilegung der über 50 Bestattungen durch seine eigentümlichen Grabsitten auf. Besonderes Phänomen stellen die zahlreichen Mehrfachbestattungen dar. Vor allem unter den Körpergräbern der Schwerträger fanden sich gehäuft Doppelbestattungen. Da in Neckarsulm wohl ausschließlich Männer bestattet wurden, stellt sich die Frage, ob hier Gefolgsleute ihrem Herrn ins Grab folgten.

Befestigte Hofanlagen aus keltischer Zeit

Schon lange hat man die mächtigen prähistorischen Befestigungen auf dem Ipf mit einem frühkeltischen Fürstensitz in Verbindung gebracht. Diese Vermutungen haben durch neue Entdeckungen der Luftbildarchäologie sowie durch neue Ausgrabungen in der Umgebung des Berges unerwartete Aktualität erfahren. Beim Weiler Osterholz (Gde. Kirchheim/Ries, Ostalbkreis) wurden am Fuße des Ipf mehrere rechteckige Hofanlagen der späten Hallstattzeit entdeckt. Das Fundmaterial aus der Zeit um 500 v. Chr. verblüfft durch seine hohe Qualität. Hierbei sind vor allem zahlreiche kleine Fibeln der Späthallstattzeit, Drehscheibenware feinen Geschirrs und Scherben von großen Vorratsgefäßen aus dem Ostalpenraum von Bedeutung. Besonders interessant sind Scherben griechischer Amphoren, die wohl als Transportgefäße für Wein oder Öl dienten und aus Oberitalien über die Alpen hierher gelangten. Dazu kommen 25 griechische, rotfigurige Scherben mehrerer Trinkschalen (Kylikes) aus Athen. Großflächige archäologische Untersuchungen in spätkeltischen Viereckschanzen, die seit Mitte der 1990er-Jahre in mehreren dieser Anlagen in Baden-Württemberg durchgeführt wurden, führten dazu, die vermeintlich sichere Interpretation als keltische Heiligtümer des 2. und 1. Jahrhunderts v. Chr. erneut zu überdecken. Die Ausgrabungen in den Viereckschanzen von Bopfingen, Riedlingen und Nordheim offenbarten neue Erkenntnisse zu Innenbebauung, Befestigung

und Nutzung der Wallanlagen. Offenbar wurde hier Landwirtschaft und Handwerk betrieben. Weiterhin führen bestimmte, außergewöhnliche Funde wie etwa italische Amphoren, Goldmünzen etc. zu dem Schluss, dass es sich bei diesen Anlagen wohl eher um repräsentative Landsitze des keltischen Adels handelt, als um abgeschieden gelegene Tempel, wie es lange Zeit gängige Forschungsmeinung war.

Götter und Heiligtümer im römischen Obergermanien

Mit Eutingen-Rohrdorf, Kreis Freudenstadt, und Güglingen, Kreis Heilbronn, sind zwei Fundpunkte der römischen Epoche in der Ausstellung vertreten. Die Anlage von Eutingen-Rohrdorf ist bereits seit Ende des 19. Jahrhunderts bekannt, doch wurde erst jüngst hier im Zuge der neuen Grabungen des Landesdenkmalamtes im Jahre 2001 eine bislang ohne Vergleich gebliebene „Götterhalle“ entdeckt. Es handelt sich um ein 30 m langes, auffallend schmales Bauwerk mit nach Süden hin offener Fassade, das wohl von einem Pultdach bedeckt war. In dieser innen nur 2,5 m breiten Halle fanden sich elf Quader in regelmäßigen Abständen aneinander gereiht. Sie dürfen als Basen für dort aufgestellte Statuen angesehen werden. Von diesen fanden sich im Schutt des Mauerversturzes der Halle hunderte Fragmente, die zu mindestens elf teilweise überlebensgroßen, vollplastischen Sandsteinskulpturen gehören. Es handelt sich ausnahmslos um Götterbilder. Neben dem Torso eines Mars vervollständigen Merkur, Minerva, Venus, Herkules, Diana, Silvanus, Juno und Apoll den römischen Götterhimmel. Im ländlichen Raum der römischen Nordprovinzen gilt die Anlage von Rohrdorf bislang als einzigartig. Eine Aufsehen erregende Entdeckung innerhalb der römischen Zivilsiedlung von Güglingen war



3 Bernsteinkollier aus einem mittelbronzezeitlichem Grabfund bei Hilzingen (Kr. Konstanz).

4 Blick auf den Ipf bei Bopfingen mit den mächtigen vorgeschichtlichen Befestigungsanlagen. Am Fuße des Ipf werden derzeit ausgedehnte Grabungen durchgeführt.



5 Das römische Mithräum in Göglingen (Kr. Heilbronn).



ein Heiligtum, das dem Gott Mithras geweiht war. Unter den Trümmern des nach einem Brand eingestürzten Fachwerkbaus ist der untere Altarbereich nahezu unversehrt erhalten geblieben. Herausragende Stücke sind die fast vollständig überlieferten Sandsteinskulpturen des Mithras und seiner beiden Begleiter Cautes und Cautopates.

Alamannische Krieger und reiche Frauen

Die Funde aus z. T. sehr reich ausgestatteten alamannischen Gräbern beleuchten die Epoche des frühen Mittelalters in Südwestdeutschland. Gräber von Horb-Altheim, Kreis Freudenstadt, und Herrenberg, Kreis Böblingen, bargen z. T. Stücke, die das eng verflochtene Beziehungsnetz frühmittelalterlicher Bevölkerungsgruppen in Alamannien, dem fränkischen und thüringischen Reich sowie Rom und Byzanz verdeutlichen.

Ganz besondere Bedeutung kommt dem bereits erwähnten Grabfund von Trossingen im Kreis Tuttlingen zu. Dank der vorzüglichen Erhaltungsbedingungen in Wasser stauenden Lehmschichten sind Holzgegenstände wie etwa ein Bett, ein Klappstuhl oder eine Leier überliefert. Der gedrechselte Kerzenleuchter aus Eichenholz sowie eine Feldfalsche aus Ahorn stehen – obwohl „nur aus Holz“ – in der Ausstellung gleichberechtigt



6 Großgrabung „Neue Straße“ im mittelalterlichen Ulm.

neben Fundstücken aus „Gold und Edelsteinen“. Als Blickfang wirkte die Blockbergung einer alamannischen Pferdebestattung, die in Leinfelden-Echterdingen, Ortsteil Stetten, im Kreis Esslingen von einer ehrenamtlich für das Denkmalamt arbeitenden Volunteers-Gruppe freigelegt und präpariert wurde.

Stadtarchäologie in Stuttgart und Ulm

Ein Bauvorhaben im Bereich des politischen und wirtschaftlichen Zentrums Ulms im hohen und späten Mittelalter ermöglichte dem Landesdenkmalamt Baden-Württemberg seine größte Stadtkerngrabung, die jemals in Angriff genommen wurde. Sie berührt im Westen den Grenzbereich der königlichen Pfalz und im Osten die stauferzeitliche Stadtbefestigung. Durch die Ausgrabungen in der Neuen Straße konnte die planmäßige Anlage eines Marktplatzes mit westlich und östlich anschließenden Baublöcken nachgewiesen werden. In diesem wohl Mitte des 12. Jahrhunderts entstandenen Marktviertel wurden erste Steinhäuser errichtet.

Archäologische Grabungen, die gegenwärtig im Alten Schloss durchgeführt werden, führen zu den Anfängen der Siedlung Stuttgart im 7. und 8. Jahrhundert zurück. Über den Resten einer frühmittelalterlichen Siedlung liegen die Mauern einer ersten, mit einem Graben versehenen Burganlage. Der hohe Anteil von qualitativvoller Feinware bei der mittelalterlichen Keramik zeugt vom Wohlstand der Burgbewohner. Einzigartig ist ein Fundkomplex des 17. Jahrhunderts, der zahlreiche echte sowie imitierte venezianische Kelchgläser einschließt. Auf den Zusammenhang mit der herzoglichen Tafel verweist das eingravierte württembergische Wappen auf mehreren Gläsern.

Von Esslingen über Konstanz nach Berlin

Die „Entdeckungen“, die vom 12. September bis zum 16. November 2003 in Esslingen von über 15 000 Besuchern besichtigt worden waren, gastieren seit dem 6. Dezember 2003 im Archäologischen Landesmuseum in Konstanz. Hier sind ihre Pforten noch bis zum 18. April 2004 geöffnet. Vom 27. Mai bis zum 4. Juni 2004 sind die „Entdeckungen“ dann noch für kurze Zeit in der Landesvertretung Baden-Württemberg in Berlin zu sehen.

Dr. Jörg Bofinger

LDA · Archäologische Denkmalpflege
Berliner Straße 12
73728 Esslingen am Neckar

Denkmalschutzpreis 2003

Am 19. November 2003 wurde in Tübingen der Baden-Württembergische Denkmalschutzpreis an die Eigentümer von fünf Gebäuden verliehen. Dieser landesweit einzigartige Denkmalpreis wird von der Württemberger Hypo, dem Schwäbischen Heimatbund, dem Landesverein Badische Heimat und von der Denkmalstiftung Baden-Württemberg vergeben. Diese Maßnahmen wurden vom Landesdenkmalamt in allen Baustadien der Instandsetzung betreut und Bauherren, Architekten, Handwerker fachlich beraten. Im Folgenden erfolgt eine knappe Würdigung der fünf preisgekrönten Objekte.

Gasthaus Krone in Bad Rappenau-Bonfeld, Rappenauer Straße 3 (Kreis Heilbronn)

Das an einer der Hauptdurchgangstraßen Bonfelds stehende Gasthaus Krone fällt in seiner vornehm zurückhaltenden Gestaltung erst auf den zweiten Blick ins Auge. Bei dem stattlichen Putz-

bau handelt es sich jedoch um ein überdurchschnittlich gut überliefertes Beispiel des historischen Wirtshaustypus', das seine Funktion als Stätte der Begegnung und Kommunikation, als Ort des Nachrichtenaustauschs und als Treffpunkt bei öffentlichen Veranstaltungen und Tanzvergnügen eindrucksvoll dokumentiert.

In Bonfeld spielte die Dorfwirtschaft seit mehr als



1 Bad Rappenau-Bonfeld, Gasthaus Krone, Straßenansicht.

zwei Jahrhunderten eine entscheidende Rolle. Der verzierte Keilstein des gehörten Türgewändes am Haupteingang weist neben den Initialen der Erbauer die Jahreszahl 1786 auf. Von dem damaligen Gebäude sind heute noch Gewölbekeller, Sockel- und Erdgeschoss erhalten. Die Versorgung des Gasthofs gewährleisteten die Ökonomie- und Brauereigebäude, auch ein zusätzliches Wohnhaus zählte ehemals zur der Hofanlage. Diese Nebengebäude blieben jedoch nicht erhalten. Baupläne belegen die 1906 erfolgte Aufstockung und rückseitige Erweiterung des Hauses. Über die gesamte Länge erhielt das Gebäude mit Krüppelwalmdach einen großräumigen Tanz- und Festsaal im oberen Stockwerk. Die Schankstube samt Nebenräumen und Küche blieb im hoch gelegenen Erdgeschoss. Größere bauliche Veränderungen und Eingriffe wurden danach nicht mehr

2 *Blick in den Gastraum.*

3 *Der große Gasthaussaal.*

4 *Wandmalerei im Saal.*



durchgeführt. Modernisierungsmaßnahmen in der Zeit zwischen den Weltkriegen und in der Nachkriegszeit betrafen maßgeblich die Überfassung der Wandflächen in den Wirtsräumen. Das Haus zeichnet sich durch seine bis ins Detail überlieferte hochwertige historische Innenausstattung aus.

Mit dem Erwerb durch die heutigen Eigentümer, die Eheleute Brüggemann, konnte nicht nur der langfristige Erhalt gesichert, sondern auch die einstige Nutzung des lange Zeit leer stehenden Gebäudes reaktiviert werden. Die Bauherren erkannten von Anfang an den charakteristischen Wert des Dorfgasthauses, und sie ließen sich auf die baulichen Besonderheiten ein, die teilweise erst im Bauverlauf in Erscheinung traten. In engem Kontakt mit der Denkmalbehörde wurde ein Instandsetzungskonzept entwickelt, das dann aufgrund neuer Erkenntnisse mehr als einmal modifiziert wurde.

Die tradierte Raumstruktur des Dorfgasthofs blieb erhalten, Grundrissveränderungen wurden nicht vorgenommen. Das Dachwerk wurde repariert und in seiner statischen Funktion ertüchtigt. Der historische Fensterbestand wurde instand gesetzt. Auch der einstige Umgang mit dem Schwitz- bzw. Kondenswasser einfachverglaster Fensterscheiben kann weiterhin nachvollzogen werden: das Wasser wird durch eine Rinne im Fensterbrett aufgefangen und in teils reparierte und teils ergänzte, herausnehmbare „Bleischubladen“ geführt.

Auch die umfangreiche historische Ausstattung wurde liebevoll restauriert. Selbst die Steckdosen und die auf Putz gelegten Leitungsrohre blieben – soweit möglich – an Ort und Stelle.

Die Gaststube behielt ihr überliefertes und vertrautes Aussehen. Den Innenraum bestimmen weiterhin die restaurierten Dielenböden, Füllungstüren und Lamberien. In das Möblierungskonzept wurde die umlaufende Sitzbank integriert. Eine gusseiserne Stütze erinnert an die im Zuge der

Aufstockung von 1906 erforderlichen statischen Eingriffe. Die in der Nachkriegszeit entstandenen, grafisch stilisierten Architektur- und Landschaftsbilder erwecken das Fernweh nach südlichen Ländern und künden gleichermaßen von der Weltverbundenheit der Dorfwirtschaft. An vergangene Zeiten erinnern auch die Garderobenhaken im Flurbereich. Letztendlich konnte – entgegen der genehmigten Planung – sogar das Plumpsklosett gerettet werden.

Besondere Aufmerksamkeit kam der Instandsetzung des Tanz- und Festsaals zu. Schwierigkeiten ergaben sich aufgrund der erheblichen Feuchteschäden an der Westwand, die bereits zu Schimmelbefall geführt hatten. Der durch Untersuchungen an einer Stelle nachgewiesene echte Hauschwamm hatte bedauerlicherweise den Verlust eines Wandabschnitts zur Folge.

Das Konservierungs- und Gestaltungskonzept für den Festsaal entwickelte sich auf der Grundlage sichtbarer Befunde in Zusammenhang mit detaillierten restauratorischen Untersuchungen. Die vorgefundene Ausstattung mit Fenstern, Füllungstüren, Stuckprofilen, Sockelleisten, Dielenboden und Tischen ist der Erbauungszeit zuzurechnen. Die vor Beginn der Arbeiten sichtbare figürliche Ausmalung der Wandflächen und der Überzug auf der hölzernen Ausstattung datiert in die 1950er Jahre. Für die Zeit zwischen den beiden Weltkriegen lässt sich eine in Grüntönen aufgetragene, ornamentale Gestaltung nachweisen. Ein Hakenkreuz im Bühnenbereich erinnert an die auch dunklen Zeiten der deutschen Geschichte. Unter diesen jüngeren Malschichten blieb auf einem zweischichtig aufgebauten Putz die Erstaussmalung des Festsaals erhalten, sodass auch die bauzeitliche Saalgestaltung in ihrer Gesamtkonzeption restauratorisch untersucht werden konnte. Kennzeichnend für die

Erstaussmalung sind feingliedrige schablonierte Ornamentbänder, die dem Raum ein festlich-vornehmes Ambiente verleihen. Von dem hellen Grundton der Wandfläche setzt sich ein eher dunkel gehaltener Sockelbereich mit Begleitstrich ab. Die Füllungstüren und die hölzernen Sockelleisten sind ebenso wie die noch vorhandenen Tische der Erstaussstattung durch eine Holzmaserierung gefasst. Ziel der jüngsten Saalrestaurierung war der Erhalt aller vorgefundene Fassungen. Zugunsten eines einheitlichen Erscheinungsbildes wurde die Rekonstruktion der Erstaussmalung der Beibehaltung des Sichtbestands vorgezogen. Auf Wunsch der Bauherrin sollten lediglich zwei Bereiche der Tanz- und Landschaftsmalerei aus den 1950er Jahren ablesbar bleiben. Nach Sicherung, Konservierung und Dokumentation des Bestands wurde die Erstfassung rekonstruiert.

Als Befundbeleg wurde im Umfang eines Türelements lediglich ein ca. 1m breiter Streifen der Originalfassung von der Decke bis zur Fußleiste freigelegt. Zur Vervollständigung des Gesamtbildes wurden die langen maserierten Holztische entsprechend dem historischen Bestand nachgebaut. Durch den engagierten Einsatz der Eheleute Renate und Ludwig Brüggemann konnte ein anschaulich überliefertes Kulturdenkmal mit seiner hochwertigen Ausstattung gerettet werden; die Stadt Bad Rappenau und der Ortsteil Bonfeld erhielten einen wichtigen Identifikationsort, das Gasthaus zur Krone, zurück.

A. Reiff

Villa Amann in Bönningheim, Kirchheimer Straße 15 (Kreis Ludwigsburg)

Die 1900 am Rand der Stadt erbaute Villa war und ist in der Kulturlandschaft des Neckarlandes



5 *Aufgang zur Villa Amann in Bönningheim.*



6 *Villa Amann in Bönningheim, Ansicht vom Park.*

schon auf den ersten Blick ein Exot: Große Teile seiner Fassaden wurden in Holz errichtet, alle Innenwände wurden dagegen sämtlich massiv gemauert – historische Gebäude in dieser Zeit erhielten hierzulande eher massive Außenwände und, vom Wetter geschützt, im Inneren eine Holzkonstruktion.

Der damalige Bauherr Alfred Amann; Fabrikant und Eigentümer der in Bönningheim ansässigen Nähseidenfabrik gleichen Namens, wählte für seine Villa einen Haustypus, für den die Bauweise in Vollholz Programm war: das vornehme Schweizer Chalet. Damit dieses ungewöhnliche Haus auch authentisch genug zur Ausführung kam, haben sogar Schweizer Fachleute beim Entwurf und bei der Ausführung mitgewirkt.

Doch wollte sich Amann mit diesem Haus offenkundig mehr als nur einen Traum erfüllen: Das Gebäude wurde zwar in ein Schweizer Holzhaus-Kostüm gekleidet; es zeigt aber weitere Einflüsse die hier zu einem großartigen Gesamtkunstwerk zusammenkomponiert worden sind: Es ist, erkennbar an zahlreichen Erkern, Balkonen und Türmchen, die zu einem ungemein vielfältig differenzierten (malerischen) Äußeren führten – ein Stück Burgenromantik. Die große Halle mit dem Zitat eines offenen Kamins, eines großen gotisch gestalteten Bleiglasfensters und offen geführter Treppe und Galerie im Obergeschoss zitiert (nur) Einflüsse Englischer Landhäuser, ohne dass die Halle auch als zentraler Wohnraum genutzt wur-

de; man wohnte in den helleren Salons an der Süd- und Ostseite des Hauses. An einigen Stellen des Hauses mischen sich, eher zaghaft, auch Jugendstil-Details in das Ganze mit ein. Mehr Moderne ließ der offenbar an älteren bewährten Traditionen orientierte Geschmack des Bauherrn wohl nicht zu.

Die Villa Amann kann als eine sehr eigenständige Verknüpfung verschiedener um 1900 im Villenbau bereits bewährter Schemata mit dem Bautyp des Schweizer Chalets begriffen werden. In der Reichhaltigkeit der Innenausstattung stellt sie einen Höhepunkt des privaten Bauens auf Landesebene um die Jahrhundertwende vom 19. zum 20. Jahrhundert dar.

Es versteht sich von selbst, dass eine derart zeitbedingt auf das Repräsentationsbedürfnis eines Bauherrn zugeschnittene und gestaltete Villa in der wachsenden Auseinandersetzung mit der Moderne immer „unmoderner“ und dadurch immer weniger geliebt wurde. Vor einem „Fegefeuer“ der Enkelgeneration, d. h. vor gestalterischen Modernisierungen blieb sie zwar bewahrt, sie musste aber eine beachtliche Degradierung hinnehmen, denn sie verlor bereits 1943 ihre bisherige Funktion, stand über lange Zeit leer und diente sogar zeitweilig als Wohnheim für Fabrikarbeiter ... Entsprechend hatte auch die Bereitschaft ihrer Eigentümer zu einer ihrer Bedeutung entsprechenden Baupflege immer mehr abgenommen.

7 u. 8 Die Halle im 1. Stock.



1979 war die Villa als Kulturdenkmal erfasst und damit das öffentliche Erhaltungsinteresse bekundet worden. Doch fehlte noch jeder Impuls, dass es mit diesem Haus weitergehen sollte.

Über lange Zeit hatte das Dach mit seinen ungewöhnlich breiten Dachvorsprüngen die Blockhaus-Konstruktion und das ganze Haus vor Regen und Zerfall schützen können. Doch wurde das Dach zunehmend so schadhaft, dass sich der Hausschwamm bereits im Hochparterre breit machte – ein Antrag auf Abriss war nur noch eine Frage der Zeit. Mehrere Kaufinteressenten nahmen Abstand von dem ihnen bevorstehenden Wagnis. Sogar die Überlegung mancher Interessenten, das Haus in mehrere Wohneinheiten aufzuteilen, führte zu keinem konkreten wirtschaftlichen Konzept.

Umso überraschender war es, als sich Herr Bernhard Reichl und seine Familie als Interessenten und Käufer mit einem Konzept präsentierten, bei dem eigentlich alle Wünsche des Denkmalpflegers erfüllt wurden: Die Villa sollte in einer Hand und mit ihren alten Raumstrukturen erhalten bleiben. Der neue Eigentümer stand damit vor einer riesigen Aufgabe, die er auch dann noch mit Mut, Zähigkeit und ohne wesentliche Abstriche vom Idealkurs bewältigt hat, nachdem sich herausstellte, dass noch mehr zu erneuern war, als zunächst angenommen wurde.

Es ist ihnen in vorbildlicher Weise gelungen, die alten Räume wieder instand zu setzen und nutzbar zu machen, die neue Haustechnik unauffällig hinter Wandvertäfelungen und Deckenstück „durchzufädeln“ und die Villa auch räumlich als Ganzes erlebbar zu lassen. Ein Glück war es, dass das üppig dimensionierte Sockelgeschoss ganz ohne Eingriffe ins Erscheinungsbild für die Zwecke einer Büronutzung hergerichtet werden konnte. Der neue Inhalt dieses Stockwerks bedeutet, dass das große, mit Bravour abgeschlossene Projekt einen „wirtschaftlichen Sockel“ erhielt.

N. Bongartz

Villa Laub in Tübingen, Haußerstraße 42

Die Villa Laub in Tübingen zählt zu den jüngsten Kulturdenkmalen im Lande, die bisher mit dem Denkmalschutzpreis ausgezeichnet wurden. Das mehrgeschossige Einfamilienhaus in Hanglage entstand im Jahre 1930 nach Entwürfen des bedeutenden Architekten und Hochschullehrers Martin Elsässer. Der 1884 in Tübingen geborene Elsässer studierte in Stuttgart und München bei Theodor Fischer, dem Begründer der „Stuttgarter Schule“. 1920 ging Elsässer nach Köln an die Kunstgewerbeschule, 1925–1932 war er Stadt-



baudirektor in Frankfurt. Das Tübinger Bauvorhaben nun steht von der Auftragsseite her in familiärem Kontext. Martin Elsässer entwarf in seiner Frankfurter Zeit für seine Schwester und deren Ehemann, den Missionarsdirektor Laub aus Basel, im Jahre 1930 ein anspruchsvolles Einfamilienhaus, das in seiner Außenarchitektur gänzlich dem „Neuen Bauen“ verpflichtet ist. Städtebaulich steht es im Kontext einer kleinen Villenkolonie aus fünf Bauten im Norden der Universitätsstadt, die später im Volksmund als „kleiner Weißenhof“ bezeichnet wurde. Die Tübinger Häusergruppe wurde leider in den letzten Jahrzehnten stark verändert, lediglich die Villa Laub und das Nachbarhaus Nr. 44 zeugen noch vom Geist der damaligen Avantgarde. Charakteristisch für den Entwurf Elsässers, der die Bauleitung dem Tübinger Architekten Wägenbauer überließ, ist die aus mehreren Kuben zusammengesteckte Grundform des viergeschossigen Putzbaus mit Flachdächern. Den weißen Putzflächen wurde das Schwarz der Fensterrahmen, Fallrohre und Terrassengeländer entgegengesetzt. Bei den Fenstern überwiegt das Querformat und auf die sonst gewohnten Fensterläden wurde zugunsten der Schlichtheit und Flächigkeit der Formen bewusst verzichtet.

Das Haus Laub war bei den Renovierungsmaßnahmen der letzten Jahrzehnte in seinem äußeren und inneren Erscheinungsbild oberflächlich verändert worden. Das Weiß der Fassaden wich einem rosabraunen Anstrich, das Schwarz der Fenster, Fallrohre und Geländer einem dumpfen Braun. Das Innere war durch die Tapezierung sei-

9 Villa Laub, Tübingen.
Gesamtaufnahme von
der Straßenseite (2003,
nach der Instandsetzung).



10 Erstes Obergeschoss, Blick vom Esszimmer ins Wohnzimmer (nach der Instandsetzung).

ner originalen Oberflächen und historischen Farbigkeiten beraubt worden. In diesem Überlieferungszustand erwarben die Restauratorin Bettina von Gilsa und ihr Mann Helge das Anwesen im Jahre 2002. Vor Beginn der Renovierungsmaßnahmen erfolgte durch die Bauherrschaft eine gründliche Untersuchung der Bausubstanz und

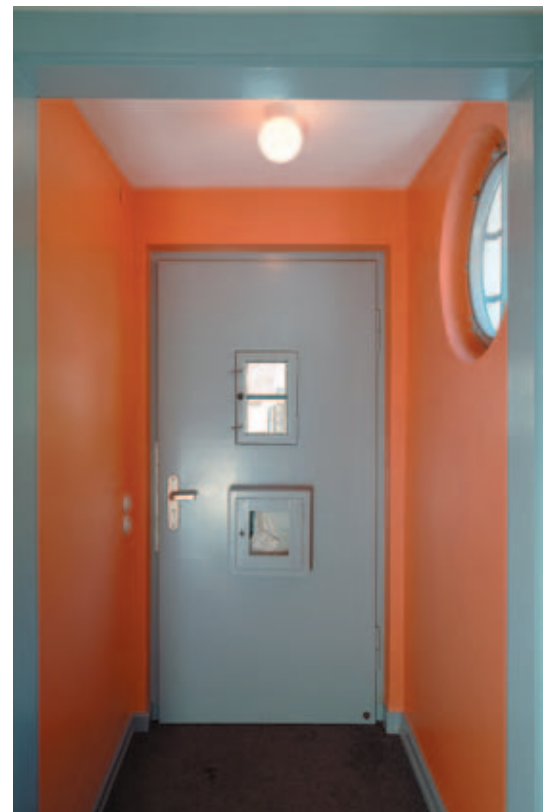
der Oberflächenschichten. Zum Glück hatten die Vorbesitzerinnen das Gebäude substanziell in Ehren gehalten und immer wieder kleinere Reparaturen und Erneuerungen durchführen lassen. Dennoch hatte insbesondere die Flachdachkonstruktion zu erheblichen verdeckten Schäden geführt. Zur uneingeschränkten Freude der neuen Eigentümer verbargen sich jedoch unter jüngeren Schichten und Verkleidungen originale Wand- und Ausstattungsfassungen, die das authentische Bild einer Farbkonzeption des „Neuen Bauens“ vermitteln. Die Innenwände waren zum Teil hellblau, rosa oder gelb getönt, die Türen schwarz lackiert. Auch Fußböden aus Holz, Linoleum oder schwarzem Terrazzo mit Messingfugen sowie kleinere Ausstattungselemente wie Fenstergriffe und Außenlampen hatten die Veränderungen der letzten Jahrzehnte überdauert.

In Abstimmung mit dem Landesdenkmalamt wurde eine Substanz schonende und sorgfältige Gesamtinstandsetzung der Villa Laub vereinbart. Dabei wurde auf eine Außendämmung der Fassaden, die der Architekturform in erheblichem Maße abträglich wäre, verzichtet. Stattdessen erfolgten zur Verbesserung der Energiebilanz der Einbau einer Gasbrennwertheizung bei teilweisem Erhalt originaler Heizkörper, eine Wärmedämmung der Dächer sowie eine technische Aufrüstung der teilweise noch ursprünglichen Einscheibenverglasungen durch innen aufgesetzte Glasrahmen und zusätzliche Dichtungen. Die jüngeren Verbundfenster wurden repariert und



11 Blick in das restaurierte Treppenhaus.

12 Blick in den Eingangsbereich mit wiederhergestellter Farbigkeit.





13 Langmühle mit Eingangsportal in Langenau, Ansicht von der Straßenseite.

gleichfalls mit eingefrästen Gummidichtungen versehen. Treppenhaus und Flure erscheinen heute wieder in ihrer ursprünglichen Farbigkeit. Die historischen Grundrisse des Hauses, die in ihrer Disposition anders als die Außenarchitektur noch traditionell sind, blieben nahezu unverändert. Allein im Gartenparterre wurde die Wand zwischen Mädchen- und Bügelzimmer geopfert, um die Einrichtung eines Restaurierungsateliers für die Bauherrin zu ermöglichen.

Für die Bau- und Kunstdenkmalpflege war der Erwerb der Villa Laub durch die Eheleute von Gilsa ein Glücksfall. Mit der vorbildlichen Instandsetzung hat nicht nur ein Wohnhaus der klassischen Moderne seinen Charakter zurückerhalten, zugleich eröffnet sich hier die Chance, die Formensprache Martin Elsässers in seiner Geburtsstadt Tübingen wieder neu zu entdecken. M. Goer

Langmühle in Langenau, Wasserstraße 23 (Alb-Donau-Kreis)

Das Mühlengebäude steht am Rand des Langenauer Stadtkerns. Der lang gestreckte, zweigeschossige, verputzte Bau mit massivem Bruchsteinsockel im Erd- und Fachwerk im Obergeschoss besitzt ein steiles, mächtiges Satteldach. Die traufseitige Schauseite des Gebäudes zeichnet sich durch ein repräsentatives, antikisierendes Eingangsportal in der Gebäudemitte und durch eine regelmäßige Durchfensterung aus. Westlich

schließt das ehemalige Ökonomiegebäude, ein zweigeschossiger Backsteinbau, an. Vor der östlichen Giebelseite liegt ein kleiner Garten. Nordseitig steht die Langmühle am Flüsschen Nau. Der Wasserbau aus dem 19. Jahrhundert erinnert an das unterschlächtige Mühlrad, das sich hier einst befand.

Die Langmühle zählt zu insgesamt zehn Langenauer Mühlen, deren Geschichte sich bis in das Hochmittelalter zurückverfolgen lässt. Die Errichtung des jetzigen Gebäudes wird in das 17. Jahrhundert datiert. Bis Anfang der 1960er Jahre war der Mühlenbetrieb aktiv. Danach dienten der ehemalige Mühlraum und die Dachgeschosse als Lagerräume. Die frühere Müllerwohnung im Obergeschoss wurde in zwei Wohnungen unterteilt und vermietet. Trotz dieser kontinuierlichen Nutzung gefährdeten mangelnder Bauunterhalt sowie anhaltender Wassereintritt und Hausbockbefall die Bausubstanz. Beim Kauf im Jahr 1999 durch H. A. Medert und S. Tischer waren statische und wasserbautechnische Maßnahmen zum Gebäudeerhalt dringend erforderlich.

Ziel der Sanierung war es, die Mühle als Wohnhaus nutzbar zu machen, ohne die Bausubstanz zu beeinträchtigen. Des Weiteren sollte der durch frühere bauliche Eingriffe gewachsene Charakter der Mühle bewahrt werden. So wurden die Grundrisse nahezu unverändert erhalten. Neue Fenster und Türen wurden zurückhaltend eingebaut. Die komplett neu installierte Haustechnik wurde, ohne Schlitze zu schlagen, durch einen vorhan-



14 Eingangsportal in die Langmühle.



15 Ansicht der Langmühle an der Nau.



16 Ehemaliger Mahlboden mit neuer Treppenföhrung.

denen Kamin vom Erd- ins Obergeschoss und zu dem unter dem Dach neu eingebauten Heizungsraum geföhrt; Heizungsrohre und Elektroleitungen wurden auf Putz verlegt. Besondere Aufmerksamkeit galt dem ehemaligen Mühlraum mit dem Mahlboden. Der Mühlraum nimmt etwa zwei Drittel des Erdgeschosses ein. Er wurde als Ganzes erhalten und wird jetzt als Wohnraum genutzt. Der Mahlboden wurde überarbeitet und erhöht. Er verbindet mit einer neuen Treppenföhrung galerieartig Erd- und Obergeschoss. Die historischen Fenster, Klappläden, Türen und Böden wurden restauriert und – soweit notwendig –

ergänzt. Wände und Decken wurden gereinigt und auf Putz weiß gestrichen. Die Holzelemente im Mühlraum wurden weitestgehend von Übermalungen befreit. Die Farbgebung des Außenbereiches folgte den Ergebnissen der restauratorischen Untersuchung.

Ergänzungen tragen dem gewerblichen Charakter der Mühle durch eine zeitgemäß schlichte und klare Formgebung Rechnung. So wurden die alten Fenster mit einer Schiebefensterverglasung isoliert, die an den Innenwänden von gebürsteten und farblos lackierten Stahlrahmen gehalten wird. Stahlträger und -stützen, die statisch notwendig geworden waren, wurden sichtbar gelassen und anthrazitfarben gestrichen. Die Elektroleitungen auf Putz wurden in Edelstahlrohren verlegt. Das Dach wurde auf der Nordseite mit bündig darin liegenden Dachflächenfenstern versehen, sodass die Dachfläche hier optisch nicht unterbrochen wird. Dadurch wird der Dachraum so weit erhellt, dass die Dachfläche der Schauseite geschlossen wiederhergestellt werden konnte.

Das Landesdenkmalamt begleitete die Sanierung beratend und bewilligte eine Zuwendung. Nicht zuletzt dank dieses Beistandes blieb die ehemalige Funktion des jetzigen Wohnhauses als Getreidemühle erkennbar. S. Tischer/H. A. Medert

Haus Michael in Immenstaad am Bodensee, Hauptstraße 24/26 (Bodenseekreis)

Die mehr als zwei Jahrzehnte währende Leidensgeschichte von Haus Michael, die dann doch



17 Haus Michael
in Immenstaad, Straßen-
ansicht.

noch mit seiner unerwarteten Rettung und erfolgreichen Restaurierung endete, ist im Nachrichtenblatt 30, 4, 2001, Seite 193ff., ausführlich dargestellt. Nach dem 1999 erfolgten Kauf des Hauses Michael durch die Bauherrengemeinschaft Edmund und Rolf Kammerer ist es gelungen, bei dem als (Torkel-)Scheuer (Kelter) entstandenen Bau das Konzept für eine denkmalverträgliche Nutzung als Wohn- und Geschäftshaus umzusetzen. Sie belegt einmal mehr, dass Kulturdenkmale in ihrem langen Leben immer wieder einmal Krisenzeiten überstehen müssen, in welchen sie dringend unseren Beistand benötigen, und manche Erfolge, die der Öffentlichkeit hinterher selbstverständlich erscheinen, mühsam erkämpft wurden. So ist der Denkmalschutzpreis nicht nur ein großes Lob für die beiden neuen Eigentümer, die das Wagnis der Rettung von Haus Michael auf sich nahmen, sondern auch eine Anerkennung für viele Ungenannte, die das Kulturdenkmal über all die Jahre hinweg nicht aufgeben wollten.

V. Caesar



18 Wohnung im Dachgeschoss,
mit Treppe zum 2. Dachgeschoss.

Dr. Norbert Bongartz
Dipl. Ing. Volker Caesar
Dr. Michael Goer
Dipl. Ing. Angelika Reiff
Landesdenkmalamt Baden-Württemberg

Dr. Sabine Tischer
Dr. Dr. Hans Arnd Medert
Wasserstraße 23
89129 Langenau

Denkmalporträt



Ganz aus dem lebendigen Andenken an eine heitere Stunde ...

Eine Büste des württembergischen Königs Friedrich I. von Johann Heinrich Dannecker

Im Februar 1817 berichtete ein anonymer „Reisender von Stuttgart nach Kannstatt“ in der Schweizer Zeitschrift „Der Erzähler“ von einem Besuch im Atelier des württembergischen Hofbildhauers Johann Heinrich Dannecker. Dieser arbeitete gerade an einer Büste des Königs Friedrich, der wenige Monate zuvor verstorben war. Der Reisende schildert, Dannecker schaffe das Porträt „ganz aus dem lebendigen Andenken an eine heitere Stunde, in welcher sich der König kurz vor seiner Krankheit hingebend mit ihm unterhalten hatte. Ein Basrelief und zwey Porträte umgaben ihn, nur um viele Erinnerungen in ihm aufzuwecken und der rückwärtsstehende, von dem Todten abgenommene Gyps-Abdruck, dessen Entstellungen ihn nicht irren ...“

Dannecker benutzte die Totenmaske und ältere plastische Porträts des Verstorbenen demnach nicht als Vorlagen, sondern nur als Mittel, um seine Erinnerung an den König während des Schaffensprozesses lebendig zu halten. Offenbar war ihm also daran gelegen, nicht nur die Physiogno-

mie, sondern vor allem die Persönlichkeit des Königs treffend zu schildern. Vielleicht wählte Dannecker auch aus diesem Grunde als Darstellungstypus eine antikisierende Hermenbüste, denn diese ermöglichte es, völlig auf Kleidung oder Accessoires zu verzichten und so den Blick ganz auf die Person zu lenken. Ins Auge fällt zunächst der selbst in der Andeutung noch mächtig erscheinende Brustkorb, der wie ein monumentaler Sockel für den „starken kräftigen Kopf, von lebensfreudigem Ausdruck, mit freier Stirn und scharf bis zum Höhensinn hinaufsteigenden Vorhaupte“ (Klingemann, 1819) wirkt. Dannecker ist es offensichtlich gelungen, nicht nur die kolossale äußere Erscheinung des Königs, sondern auch die ihm eigene Vitalität, Intelligenz und Willensstärke vollkommen zur Geltung zu bringen.

Der Zug der Büste ins Behäbig-Freundliche, ja fast Gütige, scheint dabei allerdings nicht ganz ins gewohnte Bild des Königs zu passen, der unter den Zeitgenossen für seine kompromisslose Härte bekannt war. Eine entsprechende Anordnung von

Seiten des Königshauses oder unausgesprochene Erwartung mögen zu dieser Darstellungsweise beigetragen haben. Vielleicht kann man das milde Licht, in das der König von Dannecker gerückt wurde, aber auch als posthume Geste der Versöhnung zwischen dem Bildhauer und seinem ungeliebten Auftraggeber deuten.

Festzuhalten bleibt jedenfalls die ausgeprägte Fähigkeit Danneckers zu feiner Differenzierung bei gleichzeitiger Monumentalität der Darstellung. Denn vor allem dies macht ihn zum bedeutendsten württembergischen Bildhauer seiner Zeit und zu einem der wichtigsten Vertreter des schwäbischen Klassizismus. Die Begabung des 1758 in einfachen Verhältnissen geborenen Johann Heinrich Dannecker war schon früh erkannt und durch die Aufnahme in die Militärische Pflanzschule, die spätere Hohe Carlsschule, gefördert worden. Hier wurde er gemeinsam mit seinem Weggefährten Philipp Jakob Scheffauer zum Bildhauer ausgebildet. 1780 verpflichtete sich Dannecker zu lebenslangem Dienst für das württembergische Fürstenhaus und wurde daraufhin zum Hofbildhauer ernannt. Von 1783 bis 1785 hielt er sich bei dem Bildhauer Augustin Pajou in Paris und von 1785 bis 1789 in Rom auf, wo er freundschaftlichen Umgang mit Canova und auch mit einigen deutschen Bildhauern pflegte. Nach Stuttgart zurückgekehrt, wurde er Professor an der Carlsschule. Mit seiner Gewandbüste Friedrich Schillers machte sich Dannecker 1793/94 einem größeren Publikum bekannt. Internationalen Ruf erlangte er spätestens mit seiner Figur der Ariadne auf dem Panther aus den Jahren 1810 bis 1814. Bedeutende europäische Höfe von München bis St. Petersburg versuchten vergeblich, Dannecker aus Stuttgart abzuwerben. Nach mehr-

jährigem geistigem Verfall starb er 1841. Noch zu Lebzeiten war sein Wohnhaus am Schlossplatz, die „Danneckerei“, zu einer regelrechten Pilgerstätte für kulturell Interessierte geworden. Auch Goethe stattete dem berühmten Bildhauer im Jahre 1797 einen Besuch ab und war dabei voll des Lobes.

So verwundert es nicht, dass die Büste des Königs Friedrich wie einige andere Werke Danneckers bereits während ihrer Entstehung auf großes Interesse stieß. Aber auch in der neueren Forschung fand sie Beachtung und wird hier als eines der späten Hauptwerke Danneckers im Porträtfach bezeichnet. Über das rein künstlerische Interesse hinaus wird die Büste aus carrarischem Marmor, die verschiedentlich in Gips reproduziert wurde, jedoch auch wegen der Person Friedrichs bekannt geworden sein, der dem bisherigen Herzogtum Württemberg durch sein geschicktes und machtbewusstes Verhalten zunächst die Kurfürsten- und schließlich sogar die Königswürde eingebracht hatte.

Bei dieser Darstellung des ersten württembergischen Königs durch seinen renommierten Hofbildhauer Dannecker versteht es sich fast von selbst, dass es sich um ein Kulturdenkmal von besonderer Bedeutung handelt. Die seit ihrer Entstehung im Besitz des Hauses Württemberg befindliche Büste wurde daher vor kurzem in das Denkmalsbuch eingetragen.

Dr. Dieter BÜCHNER

LDA · Inventarisierung und Dokumentation

Berliner Straße 12

73728 Esslingen am Neckar

Ortstermin



Vom Grubenhaus zur Gerbergrube Ausgrabungsbeginn im Ravensburger „Humpisquartier“

Im Ravensburger „Humpisquartier“ soll in den nächsten Jahren das neue Museum für Stadtgeschichte entstehen, wobei die Darstellung der Baugeschichte der künftigen Museumsgebäude in der Ausstellungskonzeption eine entscheidende Rolle spielt. Nachdem in den letzten Jahren in mehreren Sondagen die archäologische Relevanz des Areals nachgewiesen werden konnte, findet nun seit dem 20. 10. 2003 eine archäologische Untersuchung statt, die gemeinsam vom Landesdenkmalamt Baden-Württemberg und der Stadt Ravensburg finanziert wird.

Ravensburg war im Mittelalter eine der bedeutendsten Reichsstädte in Oberschwaben. Die Handelsbeziehungen der „Großen Ravensburger Handelsgesellschaft“ umfassten ganz West-, Süd- und Mitteleuropa. Die Patrizierfamilie Humpis hatte im 14. und 15. Jahrhundert sowohl am Stadtregiment als auch an der Führung der Handelsgesellschaft wesentlichen Anteil. Bei dem heutigen „Humpisquartier“ handelt es sich vermutlich um den Sitz des Stammvaters der Ravensburger Humpis, Henggi Humpis (1346–1429). Der Bauzustand soll teilweise bis in das frühe Spätmittelalter zurückreichen; die Steinbauten Marktstraße

45/47 sowie Humpisstraße 1 wurden zumindest vor 1375 errichtet. Zudem ist in dem Areal zwischen Marktstraße und Flattbach mit einer hochmittelalterlichen Vorgängerbebauung zu rechnen, wie sie jenseits des Baches bereits nachgewiesen werden konnte.

Die Ausgrabung zwischen und in den z.T. statisch stark gefährdeten Gebäuden muss in enger Zusammenarbeit mit Statikern und Baugrundgutachtern erfolgen. Es dürfen lediglich kleine Grabungsschnitte angelegt werden; in einem ersten Gutachten des Statikers, ist eine Schnittgröße von nur 1,2 m auf 3 m vorgesehen, wobei benachbarte Schnitte nicht gleichzeitig offen stehen dürfen und die Schnitte nach ihrer Untersuchung verdichtet und wieder aufgefüllt werden müssen.

Als erster Schritt der archäologischen Untersuchung wurde das Kopfsteinpflaster des Innenhofs flächig freigelegt. Das Pflaster war im Lauf der Zeit mehrfach geflickt und vor allem durch eine Abwasserleitung rezent gestört worden. Dennoch war zu erkennen, dass der älteste und am sorgfältigsten gearbeitete Teil des Pflasters den Hintereingang des Hauses Marktstraße 45 mit

einem Durchgang im Erdgeschoss des Gebäudes Roßbachstraße 18 verband.

Auch in einem Teilbereich des kürzlich abgetragenen Hauses Marktstraße 45/1 befand sich eine Pflasterung, die jedoch aus größeren Wackensteinen bestand und deutlich tiefer lag als im Hof. Unter dem Pflaster wurde eine mit Holz eingefasste und mit Ton abgedichtete, runde Gerbergrube (von knapp 2 m Durchmesser) freigelegt. Diese war gegen oder um die Mitte des 18. Jahrhunderts mit Bauschutt verfüllt worden. Neben Tierknochen enthielt diese vor allem Scherben von zerbrochenem Geschirr – u.a. von Steinzeug Westerwälder Art und von polychromer Fayence – sowie Bruchstücke von Ofenkacheln, zumeist massenhaft hergestellte Tapetenkacheln, aber auch eine Eckkachel mit einem barocken Putto.

Bemerkenswert ist außerdem ein (Besteck-?)Griff aus Bein, der wahrscheinlich von seinem Besitzer eigenhändig verziert wurde. Mit Tinte (?) brachte er auf beiden Seiten zwischen Kartuschen jeweils eine Schriftzeile an, die allerdings nicht vollständig erhalten ist: „Engel die den Friden bringen“ und – schwerer verständlich – „Das Recht Hosanna singen“.

Die neuzeitliche Gerbergrube war in die Verfüllung eines Grubenhauses eingetieft worden, dessen Größe und Konstruktionsweise im ersten Grabungsschnitt noch nicht geklärt werden konnten. Da seine Verfüllschichten datierbare Keramik enthielten, steht bereits jetzt fest, dass das Grubenhaus um oder kurz nach 1200 aufgelassen wurde. Aus der Schicht, in die man das Grubenhaus eingegraben hatte, stammen einige Scherben des 11. oder (eher) 12. Jahrhunderts.

Die Untersuchung eines kleinen Teilbereiches bestätigt bereits jetzt die Erwartungen, mit denen die archäologische Ausgrabung begründet wur-



de. Einerseits ergänzen und erweitern die archäologischen Befunde die Erkenntnisse zur bestehenden Bebauung, die bereits mithilfe der Archivalien sowie der Bauforschung für das „Humpisquartier“ erarbeitet werden konnten; andererseits lassen sich nur mithilfe der archäologischen Quellen neue Erkenntnisse zur hochmittelalterlichen Vorgängerbebauung gewinnen.

Literaturhinweise:

Dorothee Ade-Rademacher/Reinhard Rademacher, *Der Veitsberg bei Ravensburg. Forschungen und Berichte zur Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg* 16 (Stuttgart 1993).

Alfons Dreher, *Geschichte der Reichsstadt Ravensburg*, Bd. 1 u. 2 (Weißenhorn/Ravensburg 1972).

Beate Falk, *Das sogenannte Humpisquartier – zentraler Familienstammsitz eines Fernhändler- und Patriziergeschlechtes in der Ravensburger Oberstadt ?* In: *Altstadt Aspekte -'95*, Ravensburg 1995, 22–30.

Stefan Uhl, *Das Humpisquartier in Ravensburg. Forschungen und Berichte der Bau- und Kunstdenkmalpflege in Baden-Württemberg* 8 (Stuttgart 1999).

Dr. Beate Schmid

LDA · Archäologische Denkmalpflege

Alexanderstraße 48

72072 Tübingen





Dr. Bodo Cichy †

Personalia

Dr. Bodo Cichy †

Am 29. 12. 2003 verstarb nach langer Krankheit unser ehemaliger Kollege Dr. Bodo Cichy im Alter von 79 Jahren in seinem Wohnort Leinfelden-Echterdingen. Bodo Cichy wurde am 12. 7. 1924 in Stuttgart geboren und ging in Ulm zur Schule. Als Jugendlicher nahm er noch am 2. Weltkrieg teil. Aus vierjähriger Kriegsgefangenschaft in England zurückgekehrt, nahm er nach dem Abitur das Studium der Architektur und Kunstgeschichte in Stuttgart auf und wechselte 1949 an die Universität Tübingen, wo er Kunstgeschichte, Vor- und Frühgeschichte und Klassische Archäologie belegte. Er promovierte über die frühenglische Kathedralgotik. Seine praktische archäologische Schulung erfuhr er durch Kurt Bittel auf der Heuneburg bei Riedlingen. Nach der Promotion übernahm Herr Cichy Tätigkeiten als Lektor im Verlagswesen und als Autor zahlreicher Kunstbücher. Hier konnte er seine Begabung, ein breites Publikum anzusprechen, beruflich umsetzen.

Doch seine vielseitige Begabung drängte ihn weiter. 1961 machte er sich als kunsthistorisch orientierter Autor selbstständig und nahm die Zusammenarbeit mit dem damaligen Staatlichen Amt für Denkmalpflege auf. Im Bereich der Archäologie und Bauforschung übernahm er in den Jahren bis 1967 zahlreiche Aufträge, so unter anderem die Erforschung der Kirche St. Martin in Langenau, Untersuchungen in der Walterichskapelle in Murrhardt, Ausgrabungen in der St. Gallus-Kirche in Brenz sowie umfangreiche Ausgrabungen im römischen Kastell und in der Zivilsiedlung von Heidenheim. Cichy hat seine Grabungsergebnisse in umfänglichen Befunddokumentationen festgehalten; diese darüber hinaus aber auch in Buchform der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Während seiner gesamten beruflichen Laufbahn legte Bodo Cichy stets großen Wert auf die Vermittlung kunsthistorischer und archäologischer Forschungsergebnisse.

1967 trat Herr Cichy in den Dienst der Denkmalpflege; zunächst als Referent für Bau- und Kunstdenkmalpflege in Nordwürttemberg. Als das Landesdenkmalamt Baden-Württemberg im Jahre 1972 neu geschaffen wurde, ist ihm die Leitung der Abteilung Bau- und Kunstdenkmalpflege und die Herausgabe und redaktionelle Betreuung der Zeitschrift „Denkmalpflege in Baden-Württemberg-Nachrichtenblatt des Landesdenkmalamtes“ übertragen worden. Dr. Cichy hat so die Konturen des neu geschaffenen Landesdenkmalamtes auf dem Gebiet der Bau- und Kunstdenkmalpflege

entscheidend mit umrissen. Nicht nur die Koordination der Baudenkmalpflege auf Landesebene war seine Aufgabe, er begleitete auch konkrete Maßnahmen an bedeutenden Projekten, insbesondere sind hier die großen Restaurierungen der Kirchenbauten in Ellwangen und der Klosterkirche in Neresheim zu nennen. Die Gewährung von Zuschüssen für die Erhaltung von Baudenkmalen ruhte weitgehend auf seinen Schultern. Mit besonderem Engagement widmete er sich der Herausgabe des „Nachrichtenblatts“. Die unter ihm neu gestaltete Vierteljahreszeitschrift unseres Hauses trug über Jahre hin seine Handschrift. Er war über Jahre hin auch einer ihrer eifrigsten Autoren und Verfasser des sehr persönlich geprägten Editorials. Seine Kollegen erlebten ihn dabei als einen mit Herz und Seele seiner Aufgabe verbundenen Menschen, der sich mit großem Engagement und mit besonderer Hingabe den Herausforderungen dieses Amtes stellte. In den ersten Jahren nach der Neuschaffung des Landesdenkmalamtes hatte er zusammen mit dem ersten Präsidenten Dr. Graf S. Adelman die personellen Aufstockungen der Baudenkmalpflege in den Weg geleitet, nachdem sich das Aufgabenfeld mit der Verabschiedung des Denkmalschutzgesetzes gewaltig erweitert hatte. Nicht nur die praktische Baudenkmalpflege, sondern auch die Inventarisierung, die Bauforschung und die Archäologie des Mittelalters waren ihm dabei ein besonderes Anliegen. Im Juli 1974 wurde er zum Hauptkonservator ernannt.

Die vielfältigen Anforderungen und physischen Belastungen haben sich auf seine Gesundheit jedoch negativ ausgewirkt, sodass er schließlich aus gesundheitlichen Gründen 59-jährig am 1. Juli 1983 vorzeitig aus dem Amt scheidend musste, dem er zuvor seine ganze Kraft gewidmet hatte. Alle, die Bodo Cichy beruflich und persönlich kennen lernen konnten, werden sich an seine ausstrahlende Lebensfreude erinnern, an seinen großen Humor auch in schwierigen Lagen. Bodo Cichy hat über Jahre hinweg die Denkmalpflege unseres Landes geprägt. Er wird in guter Erinnerung bleiben.

Dieter Planck

Dr. Dieter Büchner

Inventarisierung und Dokumentation
Esslingen am Neckar

Dieter Büchner, 1961 in Würzburg geboren, absolvierte nach dem Abitur zunächst eine Schreinerlehre. Nach der Gesellenprüfung begann er in seiner Heimatstadt ein Studium der Kunstgeschichte, das er nach einer Unterbrechung durch den Grundwehrdienst an der Universität Erlan-

gen-Nürnberg und dann an der Universität Bamberg fortsetzte. 1990 schloss er das Studium mit der Magisterprüfung in Kunstgeschichte, Denkmalpflege und Christlicher Archäologie ab. 1993 folgte die Promotion mit einer Arbeit zur Innenausstattungskunst des 17. Jahrhunderts.

Erste berufliche Erfahrungen sammelte er während der Studienzeit durch eine mehrjährige Tätigkeit an den Stadtgeschichtlichen Museen in Nürnberg. Danach war er zwei Jahre als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Germanischen Nationalmuseum Nürnberg beschäftigt. Mit der baden-württembergischen Kunst- und Museumslandschaft machte ihn ein Volontariat am Württembergischen Landesmuseum in Stuttgart bekannt. In den folgenden fünf Jahren war er hier an der Einrichtung von Zweigmuseen sowie an Ausstellungen und Publikationen zu verschiedenen Themen aus der baden-württembergischen Kunst- und Kulturgeschichte beteiligt. Neben der Museumsarbeit widmete er sich von 1990 bis 1999 im Rahmen von Lehraufträgen für Kunstgeschichte an der Universität Bamberg und an der Fachhochschule Hildesheim auch der universitären Lehre.

Seit Januar 2002 ist Dieter Büchner im Referat Inventarisierung und Dokumentation des Landesdenkmalamtes in Esslingen als Fachreferent für die beweglichen Kulturdenkmale und das Zubehör zuständig. Seine Hauptaufgabe sieht er neben der laufenden Inventarisierungsarbeit vor allem darin, ein Bewusstsein zu wecken für die Notwendigkeit eines Schutzes dieser Denkmalgattungen. Lange Zeit als wenig gefährdet angesehen, haben die vergangenen Jahre gezeigt, dass auch den beweglichen Kulturdenkmälern und dem Zubehör, d. h. der beweglichen Ausstattung von Denkmälern, zunehmend Schaden droht. Zwar liegt dieser nur selten in der Zerstörung der materiellen Substanz, oft jedoch in der Zerstörung historischer Zusammenhänge, wie sie vor allem durch Entfernung von Zubehör aus seiner angestammten Umgebung und durch Zerschlagung und Zerstreuung gewachsener Sammlungen verloren gehen.

Ulrike Schubart M. A.

Bau- und Kunstdenkmalpflege,
Freiburg im Breisgau

Ulrike Schubart, 1965 in Tübingen geboren, aufgewachsen in Waldbronn bei Karlsruhe, studierte die Fächer Kunstgeschichte, Baugeschichte, Neuere und Neueste Geschichte an der Universität Karlsruhe.

1996 schloss sie ihr Studium mit dem Magister Artium ab und begann ihre Dissertation mit einer Werkmonographie über den Karlsruher Architek-

ten August Stürzenacker. Ihr besonderes Interesse gilt dabei der Untersuchung seiner Rheinhafengebäude im Kontext regionaler Industriearchitektur der Jahrhundertwende.

Während des Studiums sammelte sie bereits vielfältige Kenntnisse und praktische Erfahrungen auf dem Gebiet der Restaurierung, Bauforschung und Bauaufnahme. So ermöglichte ihr u. a. die Zusammenarbeit mit dem Institut für Baugeschichte der Universität Karlsruhe und dem Deutschen Archäologischen Institut die Durchführung mehrerer Bauaufnahmen provinziäl-römischer Tempel in Syrien.

Nach Abschluss des Studiums war sie parallel zur Dissertation mit mehreren Werkverträgen beim Brandenburgischen Landesamt für Denkmalpflege, Abteilung Inventarisierung, beschäftigt, wo sie sich maßgeblich an der Erarbeitung der Denkmaltopografie Jüterbog beteiligte.

1999 begann Frau Schubart ihre Tätigkeit als Gebietsreferentin in der Bau- und Kunstdenkmalpflege des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg, Außenstelle Karlsruhe, mit einer vorübergehenden Vertretung im Landkreis Karlsruhe.

Seit Mai 2000 arbeitet sie als Gebietsreferentin mit einer befristeten Teilzeitstelle in der Bau- und Kunstdenkmalpflege der Außenstelle Freiburg und betreut hier den Schwarzwald-Baar-Kreis und die Stadt Villingen-Schwenningen.

Dr. Melanie Mertens

Inventarisierung und Dokumentation,
Freiburg im Breisgau

Melanie Mertens, geb. 1967 in Osnabrück, studierte Kunstgeschichte, Publizistik und Betriebswirtschaftslehre an der Ludwig-Maximilians-Universität München und an der Freien Universität Berlin. Sie beschloss ihr Studium mit einer Masterarbeit (1994) über die Berliner Parochialkirche. Von 1994 bis 1998 war sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität Potsdam und am Kunsthistorischen Institut der Freien Universität Berlin tätig. In dieser Zeit entstanden verschiedene Publikationen zum protestantischen Sakralbau und zur städtischen und ländlichen Profanarchitektur des 16.–19. Jahrhunderts. Einen Schwerpunkt bildete die Mitwirkung im Forschungsteam „Adelskultur der frühen Neuzeit“, das die Hauslandschaft der Mark Brandenburg untersuchte (1994–2000). Aus dieser Erfahrung resultierte ein besonderes Interesse für Hausforschung und Denkmalpflege. Ihre 1999 in Berlin eingereichte Dissertation ist der Typengeschichte und Stilanalyse der „Berliner Barockpaläste“ (Berlin 2003) gewidmet.



Dr. Dieter Büchner



Ulrike Schubart M. A.



Dr. Melanie Mertens

Im Juli 2000 wurde Frau Mertens als Wissenschaftliche Volontärin beim Landesdenkmalamt Baden-Württemberg angestellt. Sie durchlief sämtliche Referate der Zentrale in Stuttgart, wobei die Fachreferate Bau- und Kunstdenkmalpflege, Planungsberatung und Inventarisierung Schwerpunkte bildeten. Im Mai 2002 erhielt sie eine Vertretungsstelle im Referat Inventarisierung der Außenstelle Karlsruhe. Betreuungsgebiete waren Landkreise in Nordbaden und der Stadtkreis Heidelberg. Als Sonderaufgabe stand die Vorbereitung des UNESCO-Antrags der Stadt Heidelberg im Vordergrund. Diese Aufgabe umfasste die gründliche Aufarbeitung der Kulturdenkmalliste der Altstadt Heidelbergs, darüber hinaus die Auswahl und Begründung der Kulturdenkmale von besonderer Bedeutung. Seit September 2003 ist Frau Mertens in der Außenstelle Freiburg mit der Inventarisierung des Landkreises Tuttlingen betraut.

Für die Erfassung und Erforschung von Bau- und Kunstdenkmalen ist die Hilfe der ansässigen Bevölkerung und der vor Ort zuständigen Behörden unerlässlich. Ohne die Hinweise von kundigen Bürgern und Heimatforschern wären viele Denkmale im Land unerkannt und ungeschützt geblieben. Frau Mertens sind offene Gespräche während ihrer Begehungen und bei Ortsterminen ein großes Anliegen. „Ansprechen erlaubt!“, betont sie, „Ich würde mich ja auch fragen, warum man mein Haus längere Zeit betrachtet oder fotografiert.“

Bundesverdienstkreuz für Frau Dr. Inge Schöck

Frau Inge Schöck wurde am 16. 1. 2004 mit dem Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland ausgezeichnet. Die Verleihung erfolgte durch Staatsminister Christoph Palmer in der Villa Reitzenstein in Stuttgart.

Frau Schöck ist seit 1976 halbtags beim Referat Dokumentation und Inventarisierung des Landesdenkmalamtes angestellt.

Mit der Verleihung des Bundesverdienstkreuzes wird das langjährige ehrenamtliche und öffentliche Engagement von Frau Schöck für psychisch kranke Menschen gewürdigt. Seit Mitte der 1970er Jahre setzte sie sich für eine nachhaltige Verbesserung des Alltags psychisch Erkrankter ein. Dazu hat Frau Schöck verschiedene Vereine und Organisationen auf regionaler und internationaler Ebene gegründet und über Jahre hin geleitet. Seit 15 Jahren ist sie auch in den politischen Gremien und Planungsgremien der Stadt Stuttgart aktiv. Sie ist hier Mitglied des Gesundheitsausschusses und arbeitet in der Planungsklausur Psychiatrie mit.

Ihre Kolleginnen und Kollegen freuen sich mit Frau Schöck für diese Auszeichnung.

Mitteilungen

Baden-Württembergischer Archäologiepreis 2004

Der von der Wüstenrot Stiftung, Gemeinschaft der Freunde Deutscher Eigenheimverein e.V. (Sitz in Ludwigsburg) geförderte Archäologiepreis, der für besondere Leistungen auf dem Gebiet der Landesarchäologie in Baden-Württemberg vergeben wird, ist erneut ausgeschrieben.

Die Wüstenrot Stiftung bekundet mit diesem Preis ihr außerordentliches Interesse an der archäologischen Landesforschung in Baden-Württemberg und unterstützt auf diese Weise die Arbeit der Archäologischen Denkmalpflege. Mit dem Preis ausgezeichnet werden Personen und Institutionen für besondere Verdienste um die Entdeckung, Erforschung, Erhaltung, Publikation und Präsentation archäologischer Funde und Befunde im Lande Baden-Württemberg. Über die Preisverleihung entscheidet eine Jury.

Der Baden-Württembergische Archäologiepreis wird alle zwei Jahre vergeben. Er teilt sich in einen Hauptpreis von 5 000 Euro und in einen Förderpreis mit einem Preisgeld in Höhe von 2 500 Euro. Der Baden-Württembergische Archäologiepreis 2004 wird hiermit ausgeschrieben. Vorschläge sind bis zum 15. Juni 2004 einzureichen an den Vorsitzenden der Jury:

Prof. Dr. Dieter Planck
Landesdenkmalamt Baden-Württemberg
Berliner Straße 12
73728 Esslingen am Neckar

Die Vorschläge müssen schriftlich eingehen und möglichst mit Bildunterlagen begründet werden. Der Archäologiepreis wird am 15. November 2004 in Stuttgart verliehen.

Weitere Informationen:
Wüstenrot Stiftung
Gemeinschaft der Freunde Deutscher Eigenheimverein e.V.
Hohenzollern Straße 45
71630 Ludwigsburg
Tel. 0 71 41 / 16-47 77,
Fax 0 71 41 / 16-39 00
e.Mail info@wstg.de

Theiss- Archäologie-Preis 2004

Der Konrad Theiss Verlag, Stuttgart, verleiht 2004 zum zweiten Mal den „Theiss-Archäologie-Preis für hervorragende journalistische Beiträge auf dem Gebiet der Archäologie“.

Der Preis ist mit insgesamt 4 000 Euro dotiert und wird alle zwei Jahre in zwei Kategorien vergeben. Über die Vergabe des Preises entscheidet eine Jury. Die Preisträger werden auf einer Festveranstaltung Ende 2004 öffentlich ausgezeichnet. Bewerbungen sind einschließlich einer Kurzvita an den Konrad Theiss Verlag einzureichen. Einsendeschluss ist der 30. Juni 2004.

Kontaktadresse:

Konrad Theiss Verlag GmbH
Frau Beate Ehrhardt
Mönchhaldenstraße 28
70191 Stuttgart
Tel. 0711/25527-15
Fax: 0711/25527-17
e.Mail: ehrhardt@theiss.de

Ortskernatlas Baden-Württemberg

In Heft 2/2003, S. 194, wurde auf den Sonderverkauf von Heften des Ortskernatlas Baden-Württemberg hingewiesen. Die Resonanz auf dieses Angebot war ausgesprochen erfreulich. Dank des Einsatzes des Landesvermessungsamtes Baden-Württemberg konnte der Verkauf von 3 000 Heften organisiert werden. Besonders hervorzuheben ist, dass die beiden Städte Ladenburg und Kirchberg/Jagst jeweils den gesamten Restbestand für ihre Kommune erworben haben.

Wir bedanken uns bei allen Interessenten und hoffen, dass die neue Buchreihe „Denkmaltopographie in Baden-Württemberg“ ebenso gut aufgenommen wird.

Die Bücher dieser Reihe erscheinen im Konrad Theiss Verlag, Stuttgart, und sind in jeder Buchhandlung erhältlich.

Der bisher erschienene Band: III.1,1 „Denkmaltopographie Baden-Württemberg“

Stadt Staufen-Münstertal/Schwarzwald
Landkreis Breisgau-Hochschwarzwald.

Stuttgart 2002. 188 Seiten mit 636 Abbildungen und 2 Beilagen

Preis: 30 Euro. ISBN: 3-8062-1704-4.

Im Herbst 2004 wird der zweite Band dieser Reihe erscheinen:

Denkmaltopographie Stadt Ludwigsburg.

Tagungen

Natursteinsanierung Stuttgart 2004

Es ist gelungen, die traditionsreiche Tagung „Natursteinsanierung Bern“, die neunmal in Bern veranstaltet wurde, vom früheren Veranstalter, der Firma Interacryl, zu übernehmen und nach Stutt-

gart zu holen. Die Tagung soll zukünftig regelmäßig veranstaltet werden als Gemeinschaftsveranstaltung der MPA in Stuttgart (früher FMFA/Otto-Graf-Institut), des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg und des Ingenieurbüros IGP, Karlsruhe.

Die Tagung soll bevorzugt den Kontakt mit dem Praktiker herstellen und die Ausführenden im Bereich der Natursteinsanierung und Natursteinrestaurierung an Baudenkmalen mit ihren vielseitigen Problemstellungen ansprechen.

„Neue Natursteinrestaurierungsergebnisse und messtechnische Erfassungen“

18. März bis 20. März 2004

Hörsaal der MPA

Universitätsgelände Vaihingen

Pfaffenwaldring 4

70569 Stuttgart

Das genaue Tagungsprogramm mit ausführlichen Informationen zu den Veranstaltungen und dem Vortragsprogramm am 19. März sowie den Anmeldungsunterlagen können Sie im Internet unter <http://www.fmpa.de> (unter dem Stichwort Kongresse) oder per Fax (0711/685-68 30, MPA, Frau Eyb) anfordern.

Kolloquium zum frühmittelalterlichen Holzhandwerk

Holz, Handwerk, Kunst

Das Grab eines alamannischen Adligen mit Leier aus Trossingen

23. und 24. April 2004

Ernst Hohner Konzerthaus

Trossingen

Im Winter 2001/2002 machte die Archäologische Denkmalpflege des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg, Außenstelle Freiburg, bei den Rettungsgrabungen eines frühmittelalterlichen alamannischen Friedhofes des 6./7. Jahrhunderts in Trossingen, Kreis Tuttlingen, eine sensationelle Entdeckung. In dem reich ausgestatteten alamannischen Grab 58 hatte sich in hervorragendem Zustand das gesamte hölzerne Beigabeninventar dieser Adelsbestattung erhalten. Dazu gehören neben einem gedrechselten Bett auch Stuhl, Tisch und Kerzenleuchter sowie eine Pilgerflasche. Der Schaft der knapp 3 m langen Lanze des Reiters passte nicht in die Grabkammer und musste deshalb für die Bestattung halbiert werden. Die größte Überraschung bildete aber die Auffindung einer hervorragend erhaltenen Leier aus Ahornholz mit der Darstellung eingeritzter Kriegerumzüge. Eine Veranstaltung des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg, des Archäologischen Landes-

museums Baden-Württemberg in Konstanz, der Stadt Trossingen, der Gesellschaft für Vor- und Frühgeschichte in Württemberg und Hohenzollern und des Förderkreises Archäologie in Baden.

Weitere Informationen:

Gesellschaft für Vor- und Frühgeschichte

Berliner Straße 12

73728 Esslingen am Neckar

Tel. 0711/66463-416

Weitere Informationen auch im Internet:

<http://www.gesellschaft-vfg.de>

(unter dem Stichwort „Veranstaltungen“)

Neuerscheinung

Maria Würfel, Projekt Denkmalpflege.

Handreichung für die Zusammenarbeit von Denkmalpflege und Schule. Herausgegeben von Landesdenkmalamt Baden-Württemberg und Ministerium für Kultus, Jugend und Sport Baden-Württemberg.

90 Seiten Text mit 120 Abbildungen.

Konrad Theiss Verlag, Stuttgart 2003.

ISBN 3-8062-1881-1. Preis: 12 Euro.

Kultur- und Baudenkmale sind historische Lernorte besonderer Art, denn sie sind authentische Zeugnisse der Vergangenheit, welche eine direkte und vielfältige Begegnung und Auseinandersetzung mit der Geschichte erlauben.

Die vorliegende Veröffentlichung legt die schulischen Einsatzmöglichkeiten von Themen der Denkmalpflege dar. Sie konzentriert sich dabei auf die Bau- und Kunstdenkmalpflege und richtet sich an die Lehrerinnen und Lehrer der allgemein bildenden und der beruflichen Schulen.

Diese an Lehrerinnen und Lehrer gerichtete Handreichung verbindet eine Einführung in Aufgaben und Arbeitsmethoden von Denkmalpflege und Denkmalschutz mit didaktischen und methodischen Überlegungen, dieses Thema im Fächer verbindenden Unterricht einzubringen und die schulischen Einsatzmöglichkeiten schulart- und altersstufenübergreifend aufzuzeigen.

Dies erfolgt in neun Kapiteln, auf welche sich die folgenden Schwerpunkte verteilen:

- Grundinformationen zur Baudenkmalpflege;
- Didaktische und methodische Überlegungen zur Umsetzung im Projektunterricht an den Schulen;
- Anregungen zur Berufsorientierung und Berufswahl;
- Bedeutung der Denkmalpflege für die politische Bildung.



Die ausgewählten Beispiele der Bau- und Kulturdenkmale stammen alle aus Baden-Württemberg und bilden so eine verlässliche Grundlage für das landes-, regional- und lokalgeschichtliche Arbeiten.

Diese Handreichung soll dazu beitragen, Lehrende und Lernende in den Schulen von Baden-Württemberg von der Bedeutsamkeit der Baudenkmalpflege als Gegenstand von Schulprojekten zu überzeugen und sie darüber hinaus für den ehrenamtlichen Einsatz für unsere Kultur- und Baudenkmale zu gewinnen.

Abbildungsnachweis

Staatliche Schlösser und Gärten Baden-Württemberg:

Titelbild;

GfK, Universität Karlsruhe (TH): 7 oben;

Generallandesarchiv Karlsruhe: 5, 10, 11 unten;

Stadtarchiv Karlsruhe: 13;

Hauptstaatsarchiv Stuttgart N 200 Nr. 13: 34 unten; 35 oben;

Staatsgalerie Stuttgart: 56;

Schwäbischer Heimatbund (Siegfried J. Gagnato): 47–55 oben;

LDA Esslingen (J. Bofinger): 43–46;

LDA Esslingen (O. Braasch): 23 L 8320/034-01,

17. 3. 2002; 24 L 8320/020-01, 17. 3. 2002;

27 L 8320/016-01, 17. 3. 2002;

LDA Esslingen (Restaurierung): 25–27, 28;

LDA Freiburg (W. Erdmann, 1974): 29;

LDA Karlsruhe (B. Hausner): 4;

LDA Karlsruhe (Bauforschung): 3, 6, 7 unten, 8, 9;

LDA Karlsruhe (C. Schwarzkopf): 13–17;

LDA Tübingen (Bauforschung): 58, 59;

LDA Tübingen (J. Feist): 30, 31, 55 unten;

C. Marinowitz Singen: 36–42;

Jochen Schönfeld Tübingen: 32, 33, 34, 35;

Eva Spindler Karlsruhe: 11 oben, 12;

Privat: 60, 61.

Die Dienststellen des Landesdenkmalamtes

Das **Landesdenkmalamt** ist Landesoberbehörde für Denkmalschutz und Denkmalpflege mit Sitz in Esslingen am Neckar; die örtlich zuständigen Referate der Fachabteilungen Bau- und Kunstdenkmalpflege (I) und Archäologische Denkmalpflege (II) sind nach dem Zuständigkeitsbereich der Regierungspräsidien jeweils in Außenstellen zusammengefasst.

Hauptaufgaben des Landesdenkmalamtes als Fachbehörde sind: Überwachung des Zustandes der Kulturdenkmale; fachkonservatorische Beratung der Denkmalschutzbehörden (Landratsämter; Untere Baurechtsbehörden; Regierungspräsidien; Wirtschaftsministerium); Beteiligung als Träger öffentlicher Belange und Planungsberatung zur Wahrung denkmalpflegerischer Belange insbesondere bei Ortsplanung und Sanierung; Beratung der Eigentümer von Kulturdenkmälern und Betreuung von Instandsetzungsmaßnahmen; Gewährung von Zuschüssen für Erhaltungsmaßnahmen; Bergung von Bodenfunden aus vor- und frühgeschichtlicher Zeit und dem Mittelalter; planmäßige Durchführung und Auswertung von archäologischen Ausgrabungen; wissenschaftliche Erarbeitung der Grundlagen der Denkmalpflege und Erforschung der vorhandenen Kulturdenkmale (Inventarisierung).

Alle Fragen in Sachen der Denkmalpflege und des Zuschusswesens sind entsprechend bei der für den jeweiligen Regierungsbezirk zuständigen Dienststelle des LDA vorzutragen.

Landesdenkmalamt Baden-Württemberg

Amtsleitung, Verwaltung, Fachbereich IuK, Öffentlichkeitsarbeit, Restaurierung, Technische Dienste, Zentralbibliothek
Berliner Straße 12
73728 Esslingen am Neckar
Tel. 0711 / 6 64 63-0
Fax 0711 / 6 64 63-444
www.landesdenkmalamt-bw.de

Dienststelle Esslingen am Neckar (zuständig für den Regierungsbezirk Stuttgart)

Bau- und Kunstdenkmalpflege
Archäologische Denkmalpflege
Inventarisierung
Berliner Straße 12
73728 Esslingen am Neckar
Telefon 0711 / 6 64 63-0
Telefax 0711 / 6 64 63-444

Unterwasserarchäologie/ Pfalbauarchäologie

Fischersteig 9
78343 Gaienhofen-Hemmenhofen
Telefon 07735 / 30 01
Telefax 07735 / 16 50

Außenstelle Karlsruhe (zuständig für den Regierungsbezirk Karlsruhe)

Bau- und Kunstdenkmalpflege
Archäologische Denkmalpflege
Inventarisierung
Moltkestraße 74
76133 Karlsruhe
Telefon 0721 / 926-48 01
Telefax 0721 / 926-48 00

Außenstelle Freiburg (zuständig für den Regierungsbezirk Freiburg)

Bau- und Kunstdenkmalpflege
Inventarisierung
Sternwaldstraße 14
79102 Freiburg/Breisgau
Telefon 0761 / 7 03 68-0
Telefax 0761 / 7 03 68-44

Archäologische Denkmalpflege

Marienstraße 10 a
79098 Freiburg/Breisgau
Telefon 0761 / 2 07 12-0
Telefax 0761 / 2 07 12-11

Archäologie des Mittelalters

Sternwaldstraße 14
79102 Freiburg/Breisgau
Telefon 0761 / 7 03 68-0
Telefax 0761 / 7 03 68-66

Außenstelle Tübingen (zuständig für den Regierungsbezirk Tübingen)

Bau- und Kunstdenkmalpflege
Archäologische Denkmalpflege
Inventarisierung
Alexanderstraße 48
72072 Tübingen
Telefon 07071 / 9 13-0
Telefax 07071 / 9 13-201